Digitized by Google

G
Class B (Philos.) Book 3041
University of Chicago Library
GIVEN BY

Besides the main topic this book also treats of

Subject No.	*On page*	*Subject No.*	*On page*

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARY

Wissenschaft und Sittlichkeit.

Erfahrungen und Untersuchungen
einer deutschen Ärztin

Herausgegeben von **Dr. Mathilde Sola.**

Hamburg
Hamburger Verlagsanstalt (M. Krüger)
1905.

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

R 724
.S68

Digitized by Google

241762

Inhaltsverzeichnis.

Seite

1. Einleitung 5
2. Warum ich schreibe 6
3. Professoren 13
4. Praktische Ärzte 29
5. Assistenten 40
6. Studentinnen 54
7. Schwestern 69
8. Studenten 73
9. Woher stammen die sittlichen Eigenschaften der Studierenden? 88
10. Die Neigung zu sittlich guten Taten 91
11. Die Gewohnheit und die Sittlichkeit 96
12. Wie können medizinische Vorlesungen und Übungen sittlich wirken? . . . 100
13. Wer soll beginnen zu bessern? 104

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Einleitung.

„Wie konnte sie das nur tun?“

„Was verlangen Sie von dem Pack?“ war die Gegenfrage des Professors.

Vor uns auf einem Holztische lag die Leiche eines neugeborenen Mädchens. Ein kräftiger Schnitt hatte den Kopf fast vollständig vom Rumpfe getrennt; neben dem kleinen wachsgelben Körper lag das Mordinstrument, ein großes blutiges Brotmesser.

„Solch ein Pack! Solch ein Pack!“ murmelte der Professor vor sich hin. Man hatte ihn als Sachverständigen zu Rate gezogen. Durch einen Zufall wurde ich selbst in die traurige Angelegenheit verwickelt.

Vor Monaten war ein Mädchen, das den Namen der Mörderin trug, in meine Sprechstunde gekommen und hatte mich tränenden Auges gebeten, ihr zu sagen, ob sie etwa in guter Hoffnung sei. Als ich ihre Vermutung bestätigte, warf sie sich vor mir auf die Kniee und beschwor mich, sie zu retten.

„Vater schlägt mich tot, wenn ich heim geh, ich kann nie mehr heim!“

Es kostete mir damals die größte Mühe, das fassungslose Kind — denn um ein solches handelte es sich, es zählte erst sechzehn Jahre — soweit zu beruhigen, daß ich es aus der Sprechstunde entlassen konnte. Dieses Mädchen mit den hilfeflehenden Kinderaugen sollte einer so entsetzlichen Tat fähig gewesen sein? Noch wußte ich nicht, ob die Mörderin mit meiner Patientin identisch war, die Herren vom Gericht sollten erst in einer Viertelstunde erscheinen und mit ihnen die verworfene Mutter. War sie wirklich eine Verworfene? Der Professor hatte sie zu dem „Pack“ gezählt.

„Was verstehen Sie eigentlich unter Pack?“ fragte ich ihn.

„Alles, was solcher Taten fähig ist, und die kommen ja allerdings in diesen unteren Gesellschaftsschichten immerfort vor. Kurz alles Menschenvolk, was so tief unter uns steht.“

Digitized by Google

„Glauben Sie wirklich, Herr Professor, daß Mädchen unserer sellschaftsklasse sich niemals Ähnliches zu schulden kommen ließen, i sie in die gleichen ungünstigen Verhältnisse gebracht würden wie d arme Kind?“

„Nicht die äußeren Verhältnisse erheben uns über das Pack, son die Bildung.“

„Wen zählen Sie zu den Gebildeten? Sie wollen doch damit n sagen, daß alle, die zu unserer Gesellschaftsklasse gehören, nun auch du aus eine soviel höher stehende innere Bildung besäßen?“

„Wissen sie etwa nicht mehr? Lernen sie nicht mehr auf Schulen als das Pack? Stehen sie nicht in viel näherer Berührung der Wissenschaft?“ war seine Entgegnung.

„Wen rechnen Sie also zu den Gebildeten? Die, welche viel der Schule gelernt haben, sind das die soviel höher Stehenden — Wissenden, die Gelehrten —?“

„Na selbstverständlich; wir Ärzte, sagen wir einmal wir Professor gehören natürlich in erster Linie dazu — — und bei uns kommen di wohl ähnliche Abscheulichkeiten, Taten, die sich überhaupt nur im all geringsten mit solchen Dingen vergleichen ließen, die auf einer niedrig sittlichen Stufe stehen, nicht vor. Oder zweifeln Sie vielleicht auch dara Fräulein Kollega?“

Der Eintritt der Gerichtsbeamten ließ mich die Antwort auf di Frage schuldig bleiben. Bleich und zitternd trat auch die junge Mutt ein. Ich erkannte in ihr sofort meine frühere Patientin wieder. S wurde mit der kleinen Leiche konfrontiert, und ein kaum endenwollend Verhör begann. Halb ohnmächtig wurde die Schuldige schließlich hinaus geführt.

Es fand sich keine weitere Gelegenheit zur Fortsetzung des Gespräche mit dem Professor. Gern hätte ich ihm eine Antwort auf die letzte Frag gegeben, ihm wenigstens sagen mögen, daß ich allerdings gewisse Zweif in seine letzten Worte setzen müßte, nicht was die Tat selbst betraf, abe — — kurz daß ich während des Studiums und der Praxis denn doc eine ganz andere Überzeugung gewann als er — —.

---

2. Warum ich schreibe.

Wir haben vor kurzem ein Jahrhundert vollendet, das einer enormen wissenschaftlichen Aufschwung genommen hat durch die Er-

Digitized by Google

fahrung. Im Anfange beherrscht von einem Idealismus, welcher aus bloßen Gedanken versuchte das Wirkliche zu konstruieren, schlug es gar bald um in das Gegenteil und wurde beherrscht von allgemeinem Zweifel gegen alles, was nicht empirisch nachgewiesen war. Gleichwohl findet man auch innerhalb der Wissenschaft noch Leute genug, die aus reicher Phantasie davon zu überzeugen oder dazu zu überreden suchen, was ihnen persönlich erwünscht ist.

Kürzlich las ich einen Aufsatz, verfaßt von einem viel schriftstellernden Astronomen, worin er die herrlichen Wirkungen der Wissenschaft auf den Charakter des Menschen pries. Es war nicht gerade schwierig, mit Hilfe der Astronomie an die erhebenden Gedanken zu erinnern, welche die Wissenschaft erzeugen kann. Freilich — die tägliche Tätigkeit eines Astronomen ist keineswegs derart, sie besteht aus mühevollen Rechnungen, mühevollen Registrierarbeiten an komplizierten Apparaten, mühevollem Photographieren von Sternlinien und Himmelsstellen usw. Aber gerade das, was der wissenschaftliche Astronom von heute wenig tut, was aber der Laie an der Himmelskunde bewundert, gerade das läßt sich gut vorbringen zum sogenannten Nachweise der Wirkungen der Wissenschaft auf ihre Jünger. Wie erhebend ist der Anblick des gestirnten Himmels (ihn hat freilich jeder Bauer auch!)! Wie bewundernswürdig ist die Gleichmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit der Bewegungen! Gar sehr verspüren wir, wie gering unsere eigene Kraft ist, wie sehr wir höheren Gewalten auf unserer kleinen Erde anheimgegeben sind (das spüren wir freilich alle auch im ordinären täglichen Leben!).

Herrlich ist es zu erkennen, wie die Gesetze allmählich aufgefunden und vereinfacht wurden, zu hören, wie die ptolemäische Ansicht vom Planetensystem und der Welt endlich verdrängt wurde durch die des genialen Kopernikus, unter dem heftigsten Widerspruche der katholischen und der lutherischen Kirche — Luther nannte Kopernikus einen Narren! — und auch der Astronomen, die noch viele Jahrzehnte nach des Kopernikus Tode unter heftigen und abstoßenden Feindlichkeiten dagegen stritten. Als Kepler durch seinen großen Fleiß die Gesetze der Erdbewegung fand und gar Newton ein allgemeines Gesetz aufstellte, aus dem jene Einzelgesetze mathematisch folgten, war freilich ein ungeheurer wissenschaftlicher Fortschritt erreicht.

Kann dergleichen veredeln, das Gemüt erheben, die Menschen sittlich besser machen? Wer wollte wohl abstreiten, daß solche Gedanken gut einwirken *können*? Tun sie es auch? Haben sie es getan bei den Geistern, welche imstande waren, nicht bloß die Resultate anzuhören,

Digitized by Google

sondern welche selbst forschten? Nun die Geschichte auch der astronom
Wissenschaft hat nicht bloß edle Charaktere aufzuweisen, die erhaben n
über Neid gegen große Kollegen, über Gewinnsucht, selbst über Aberglar
Sie zeigt uns bewundernswerte Züge von Männern, welche nicht w
rufen wollten, was sie für wahr erkannt hatten, berichtet aber auch
solchen, welche widerriefen. Die Berichte sind allerdings oft widersprech

Was nützt uns die Überlieferung, wenn sie gerade in diesen Di
so zweifelhaft ist? Wir müssen die Menschen in ihrem Tun se
namentlich dann, wenn sie ihre Wissenschaft ausüben, um den g
Einfluß derselben zu erkennen. Wir wollen doch hierin auch ein k
wenig aus der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts gelernt ha
und empirisch verfahren, statt uns das Schöne und Edle zurecht
konstruieren, welches wohl sein kann! Laßt uns darum in der Geg
wart den veredelnden Einfluß der Wissenschaft betrachten! Das Wen
was ich dazu beitragen möchte und beitragen kann, erstreckt sich sel
verständlich auf meine eigenen Erfahrungen, auf die Wissenschaft, die
kennen gelernt habe, deren Lerngang ich erfahren, und zwar an besse
der großartigen heutigen Anstalten. Es handelt sich dabei um eine sol
Wissenschaft, die wahrlich sehr in das praktische Leben hineingreift,
der man also ganz besonders die Wirkung auf das Leben, auf den Ve
kehr mit den Mitmenschen, auf das Sittliche bemerken müßte. Oder si
vielleicht die Gedanken, welche die medizinische Wissenschaft enthalten kan
niedriger als die oben genannten in der Astronomie?

Die Sterne stehen ungeheuer weit, die Menschen, die wir heil
wollen, sind uns nahe. Sind die Sterne darum erhabener? Ist selb
das Unendliche, wenn es in die Ferne weist, großartiger als das Un
endlichkleine? Man könnte sagen, die Mediziner lernten das Unendlich
kleine gar nicht kennen! Allerdings, sie sehen mit ihren Instrumente
nur das, was die bloßen Augen nicht erkennen können — ganz so wi
die Astronomen. Das wahrhaft Unendliche ist denen auch verborgen
wir haben es höchstens im Geiste, können es aber nicht durch äußer
Erfahrung durchforschen, weder mit den Fernrohren noch mit den Mikro
skopen! Aber die Welt des Kleinen, der Zellen, der Bakterien, sie ist
gewiß ebenso interessant wie die der Astronomen, ebenso voll von Rätseln
von Wunderbarem, vielleicht noch mehr. Sie kann uns wahrlich zu
tiefem Nachsinnen anregen!

Und wenn wir davon sprechen wollen, welche Wissenschaft für das
tägliche Leben mehr Interesse gewähren, mehr Einfluß darauf ausüben
kann, so müssen wir unbedingt der Medizin den Vorzug geben. Wir

Digitized by Google

haben unaufhörlich mit diesem wunderbaren Gebäude zu tun, dem menschlichen und tierischen Körper, mit dem Leben, welches zeitweilig darin wohnt — wir ahnen kaum: wie? — bei dessen Fehlen all das Schöne zerfällt, was wir darin sehen! Wir haben wahrlich immer zu tun mit dem, was die Seele am tiefsten bewegt, mit dem Tode, der die Menschen erschüttert, in Furcht setzt, wenn sie davor stehen, sie ergreift bis in das Tiefste, wenn es die Liebsten sind, welche dahingerafft werden. Wir sehen fast, wir hören die Schmerzen, die leiblichen und die seelischen, die daraus entspringen. Und dabei sollten wir weniger fähig sein, an das Edle zu denken, das den Menschen erfüllen kann? Blicken wir nicht immerfort in Tragödien hinein? Wir brauchen unser Herz nicht erst auf dem Theater erschüttern zu lassen, das tägliche Leben bietet des Furchtbaren, auch des Erhebenden genug — wenn wir nur selbst so sind, daß es uns erhebt!

Was hätte es aber für einen Zweck, nun einfach den Schluß zu ziehen, folglich müßten wir Ärzte Menschen mit den tiefgehendsten Gedanken, mit den tiefsten Gefühlen, mit der größten Sittlichkeit sein. Ein Beruf, der immer helfen soll, kann der nicht der allersittlichste genannt werden? Müßte der nicht durch seinen bloßen Zweck schon seine Jünger edel machen? Wenn ich so fortfahre und noch viele Seiten zum Preise dieser Wissenschaft schreiben wollte — und es würde mir wahrlich der Stoff nicht ausgehen —, würdet ihr dann nicht überzeugt sein davon, wie edel die Mediziner alle sein müßten?

Aber wir wollen nicht so romantisch oder phantastisch sein! Wenn wir auch große Neigung von Natur dazu hätten, die Besinnung würde uns schon gekommen sein, während des Studiums. Wenn die Medizin eine Wissenschaft ist, so verlangt sie auch als solche viel kühles Nachdenken, und wenn sie auch unwiderstehlich das Herz groß und edel machen würde, wir müßten dennoch viel Zeit haben zur objektiven, ruhigen, kaltblütigen Betrachtung. Haben wir von den Erfolgen des neunzehnten Jahrhunderts gelernt, so wollen wir einmal auch hierin zuerst empirisch verfahren und uns fragen: erfüllt diese Wissenschaft tatsächlich ihre Anhänger derart mit edlem Geiste? Ich denke, darauf kann nur der antworten, der mitten darin steht. Zwar an den Früchten sollt ihr sie erkennen! Helfen sie der Menschheit? Gewiß, sie wirken unsäglich viel Gutes. Aber sind darum die einzelnen Menschen selbst sittlich edel? Streitet man dies ab, so klingt es fast wie ein Widerspruch. Ist es ein solcher? Ich denke, das bedarf denn doch genauer Betrachtung. Behelfen wir uns nicht oberflächlich mit einem so voreiligen Schlusse, mit schönen Worten! Urteilen wir aber auch nicht in schlechtem Sinne voreilig falsch!

Digitized by Google

Es handelt sich hier darum, ob die Wissenschaft als solche oder vi
vorläufig: die Wissenschaft, wie sie heute ausgeübt wird', wie w
lernen, derartig sittlich veredelnd wirkt. Tut sie das, so müßten
wohl die Fälle unsittlicher, unedler Gesinnung nur ganz selten sein
bei solchen vorkommen, die von vornherein so verdorben sind, daß
das Edelste nicht mehr helfen kann. Wird die Medizin so gelehrt
ausgeübt, daß ihr keinerlei Schuld zuzuschreiben ist an dem Schle
was sich dabei etwa zeigt?

Die Beispiele, welche ich anführen werde, sind nicht übertri
vielmehr habe ich manche fortlassen müssen, weil ich sie nicht im D
aussprechen kann aus Rücksicht auf die Leser und mich selbst. Nati
habe ich, wie es begreiflich ist, besonders auffällige Beispiele gew
aber keineswegs etwa ganz vereinzelte! Ich habe nicht bloß schle
sondern auch gute angeführt. Wer selbst Medizin studiert hat, der
mir das Zeugnis erteilen, daß der Ton, welcher aus diesen Beisp
deutlich wird, wirklich vorhanden ist. Leider wird sich, in meist schlec
Sinne, der frühere Student durch diese Ausführungen angeheimelt fül
er wird sich wieder hineinversetzt fühlen in die Hörsäle und Klin
und das wäre schon ein Zeichen dafür, daß ich nicht einseitig verfahren

Ferner möchte ich auch hier ärztlich, heilend wirken! Ein
geht, wenn er gerufen wird und alles in bester Ordnung findet, wi
seiner Wege. Er hat dann beruflich daselbst nichts zu suchen. Auch
fühle beim Schreiben dieser Blätter den Beruf in mir zu heilen.
heilen will, ist auf das Ungesunde, das Schlechte aufmerksam, das
bessern möchte. Darum liegt es in der Natur der Sache, daß hier
Ungesundes vorkommen wird. Wer Arzt ist, bedauert, daß die Kra
heiten existieren, er sucht sie zu entfernen (man verzeihe mir die kle
Unwahrheit, wenn dies nicht auf alle Ärzte paßt. Leider habe ich a
schon von Kollegen im Ernste die Redensart gehört, es wäre ja traur
wenn die Menschen so sehr gesund wären: was wollten wir dann a
fangen?). Wenigstens ich persönlich würde es nicht bedauern, wenn
Krankheiten in ungeheurem Maße abnehmen, derart, daß die meist
von uns in diesem eigentlichen heilenden Berufe nichts mehr zu t
hätten.

Ein billiger Wunsch! wird man sagen. Wir wissen ja doch, d
es nicht so kommen wird. Allerdings. Aber streben wir nicht dahi
die Krankheiten, die großen Seuchen fortzuschaffen, welche früher d
Menschheit in viel größerem Maße geplagt haben? Und sollten w
nicht dahin streben, zu heilen, wenn wir in unserem eigenen großen Körpe

Digitized by Google

nicht dem Körper der Wissenschaft als Ideal, sondern in dem sehr realen der jetzigen Wissenschaft, Krankheiten wahrnehmen?

Darum tue ich ein ärztliches Werk, wenn ich dies schreibe. In den medizinischen Büchern und Wochenschriften werden nicht fortwährend die Schönheiten des gesunden, normalen Menschen gepriesen, sie sind von ganz anderen Dingen angefüllt. Auch dies Buch ist nicht voll von rührenden, edlen Geschichten, von überaus sittlichem Geiste.

Wenn es wahr ist, daß viel vom Ungesunden darin die Rede sein muß, und dies der Erfahrung entspricht, dann ist dieses Büchlein ein ärztliches, ein heilendes für die Heilwissenschaft. Wenigstens hoffe ich es vorläufig. Sonst würde ich es nicht schreiben.

Betrachten wir zunächst einmal diejenigen, welche sich am längsten mit der Wissenschaft abgegeben haben, deren ganzen Sein davon durchdrungen sein müßte, deren ganzes tägliches Tun hineinfällt in das Gebiet dieser Wissenschaft! Wir können sie nicht überall verfolgen, leider nicht. Wie sie sich in ihrer Familie benehmen, wie sie es anfingen, als sie ihre Stellungen erhielten, das können wir vielfach nur schließen, in wenigen Fällen genau nachweisen. Aber es kommt hauptsächlich darauf an, wie wir sie sehen, in ihrer eigentlichen beruflichen Tätigkeit, als unsere Lehrer in der Wissenschaft, als die besten und ersten Ausübenden, welche den größten Einfluß haben, weil die sämtlichen künftigen Ärzte von ihnen die Ausübung ihres Berufes lernen. Wir sehen sie in einer viel intensiveren Tätigkeit als die gewöhnlichen Ärzte. In die Kliniken strömen Kranke, an denen sie die mannigfaltigsten Studien machen können. Sie besitzen in ihren Fächern eine Erfahrung, die sie ermächtigt, viel mehr zu wirken als die gewöhnlichen Ärzte. Der Staat stattet sie mit Machtmitteln aus. Gerade das gewöhnliche Volk, auf welches man sittlich besonders wirken sollte, die Armen kommen in ihre Hände. Aber auch die sehr schwer Erkrankten aus allen Ständen vertrauen sich ihnen an und werden von den anderen Ärzten zu ihnen geschickt. Wie erscheinen uns diese Professoren, wenn wir sie gewissermaßen hinter den Kulissen, z. T. als Mitwirkende beobachten? Dabei sehen wir sicher viel Bewundernswürdiges, viel Gewandtheit, viel Kenntnis. Das ist selbstverständlich. Es kommt mir hier darauf an, was wir in sittlicher Beziehung kennen lernen, vor allem, wie sie selbst sittlich bildend *wirken*. Ob wir aus den schlimmen Beispielen allgemeine schlimme Schlüsse ziehen dürfen, das ist eine ganz andere Frage. Zunächst möge es uns genügen, Beispiele kennen zu lernen, hernach wollen wir uns bemühen, ohne Voreingenommenheit, nicht bloß das Schlechte betrachtend, darüber zu urteilen. Erlaubt ist selbst jedem

Digitized by Google

Kranken ein Urteil. Wer will es ihm wehren, zu denken, wenn handelt worden ist? Erlaubt ist erst recht dem Lernenden ein die Jungen werden die Richter der Alten sein, der Schüler urtei seinen Lehrer und oft nicht unrichtig. Erlaubt ist umsomehr ein wenn man nicht mehr Schüler ist, sondern in Ausübung seines seit geraumer Zeit das Wesen der Sache kennen gelernt hat, we geworden ist, was man an den Universitäten durch die Wis werden sollte. Wer soll sonst urteilen: derjenige, über den werden soll, selbst? Das würde allerdings ein wunderbar gerechte werden! Dann würde es gewiß überhaupt nur rein lobenswerte A geben. Warum soll man urteilen? Nicht um sich lustig zu mach um jemanden aus Schadenfreude bei den Menschen schlecht zu sondern wie der gute Arzt, um zu heilen. Auf welchem Wege k heilen? Der Arzt im stillen, wenn er eine Person heilt, staat öffentlich, wenn er in Staatsanstalten Massen heilen, große M für Volksgesundheit ergreifen will. Wer aber will bessern an der Körper der jetzigen wissenschaftlichen ausübenden Medizin? Der im stillen? Nur wer die Schäden offen aufdeckt. Es ist beka jeder, welcher sündigt, es tut aus Vorteilen, die ihm dadurch e oder aus Unkenntnis. In letzterem Falle ist Belehrung nötig. er sie an aus dem einzelnen Munde? Ich fürchte, er wird dieses einzelnen Mund zum Schweigen zu bringen. Er muß nehmen aus dem großen Munde der Öffentlichkeit. Erst dann an, in das eigene Fleisch zu schneiden und Besserung zu versuchen wird es mir nicht leid tun, wenn manche mein Büchlein heftig werden. Daraus werde ich erkennen, daß sie sich getroffen fül sie zu denen gehören, an denen zu bessern ist. Und selbst d wünschen, es werde solche Heilung im stillen abgemacht, werden geben darin, daß allgemeine Heilungen nur durch allgemeine M lich sind. Wer nicht selbst kennt, kann auch kaum heilen. Da kein Verrat im eigenen Lager, wenn ein Mediziner oder eine M offen spricht zum Publikum. Wir wenden uns sonst auch Publikum, warum hierin nicht? Die Guten unter uns we leiden, wenn das Minderwertige bekannt wird, sie werden stärk und besser auftreten können gegen die Schäden, die sie selbst kennen.

Digitized by Google

3. Professoren.

Der Herr Professor hatte zum Thema seiner klinischen Vorlesung „angeborene Deformitäten der Extremitäten" gewählt. Personen mit überzähligen oder verwachsenen Fingern, mit unvollkommen entwickelten Unterarmknochen, ein Kind mit beidseitig fehlender Fibula und ein Mann mit kongenitalem Spitzfuß wurden vorgestellt. Dann erschien eine Schwester mit zwei weißen Päckchen im Arm.

„Legen Sie sie dort auf den Tisch!" befahl der Professor und wandte sich dann seinem Assistenten zu, um ihm die Röntgenaufnahmen der vorgestellten Fälle abzunehmen.

„Sehr interessante Aufnahmen, meine Herren. Wenn Sie die Bilder aufmerksam betrachten, werden Sie ein besseres Verständnis für das bekommen, was ich Ihnen vorher demonstrierte. Aber ich muß Sie bitten, sehr vorsichtig mit diesen kostbaren Objekten umzugehen, wir haben nur diese Exemplare und sie sollen der Sammlung des Instituts einverleibt werden. Ich bitte Sie also nochmals um Vorsicht! — Ach ja, richtig, ich wollte noch zwei Fälle vorstellen. Geben Sie die Kinder her, Schwester."

Die Schwester bemächtigt sich wieder der beiden Päckchen, welche sie vor einiger Zeit auf dem Seitentische niedergelegt hatte, und trägt sie in die Mitte des Hörsaales, um sie dort auf einem eisernen Operationstische wieder abzulegen.

„Öffnen!" befiehlt der Herr Professor.

Die weißen Flanelldecken werden zurückgeschlagen, und zwei Kinderchen, die erst vor wenigen Tagen das Licht der Welt erblickt hatten, werden sichtbar.

„Kongenitale Klumpfüße. Die beiden sind uns von der Frauenabteilung überwiesen worden, damit wir hier die entsprechenden Verbände anlegen," erklärt der Professor. „Aber ich sehe soeben, daß unsere Zeit abgelaufen ist. Es wäre am besten, wenn die Herren noch schnell herunter kämen und sich die Deformitäten recht genau ansähen, denn ich bin leider nicht in der Lage, sie Ihnen morgen noch vorzustellen."

Es begann ein Poltern und Trappen. Der größte Teil der Studierenden suchte so schnell und unbemerkt wie nur möglich die Tür zu erreichen, welche ins Freie führte. Niemand dachte daran, diese Tür zu schließen, und die eisige Winterluft strich ungehindert hinein in den Hörsaal. Sie kam auch zu den beiden zarten Kindlein, die völlig entblößt

Digitized by Google

auf dem Tische lagen, aber niemand achtete darauf. Der Professor nicht müde, die kleinen mißgestalteten Füße wieder und wieder zu Daß diese Füßchen immer kälter wurden, und daß die Kleinen nicht so schön rosenrot wie anfangs, sondern schon mehr blau aussahen, be er im Eifer nicht.

Sah es denn wirklich niemand? Ein Student nach dem an trat heran, wurde belehrt und ging hinaus. Die Tür ließ er fü folgenden Kollegen geöffnet.

Die Luft im Saal wird immer kälter, schon beginnt man den des Mundes zu sehen, und die Demonstration der Kleinen ist noch beendigt, da tritt einer der Studierenden entschlossen vor und schläg Flanelldecken über den Köpfen der Kinder zusammen; die Demonstrat objekte, die vier mißgestalteten Füßchen, läßt er frei. Als er eben Begriffe ist zurückzutreten, fühlt er sich am Arme festgehalten.

„Sie sind ja sehr liebenswürdig, Herr Kollege, Sie ersparen die Schwester, wenn Sie deren Dienste übernehmen; übrigens haben Schwestern meinen Befehlen Folge zu leisten und jede eigenmäc Handlung zu unterlassen, und ich bemerke ausdrücklich, daß ich auch Ihnen darin keine Ausnahme machen kann. Nun seien Sie noch freundlich und nehmen Sie die Decken wieder ab!"

Ein sekundenlanges Schweigen, dann richtet sich der Student auf: „Herr Professor, ich halte es für richtig, daß man so junge Kin in diesem kalten Raume nicht völlig entblößt liegen läßt, und werde deshalb nicht wieder abdecken. Sollten Sie aber anderer Ansicht so wird ja die Schwester augenblicklich Ihren Befehlen nachkommen wird die Decken entfernen." Damit wandte er sich um und verließ Hörsaal.

Erfüllt von Staunen über soviel Mut schauen ihm die Kolle nach; als der Professor aber den Davoneilenden einen „unverschäm Kerl" nennt, wagt ihm niemand zu widersprechen.

Ein jeder sagt sich, daß es am klügsten ist zu schweigen, wenigst bis das Examen vorüber ist, denn sonst könnte man ganz sicher sein, d man in der Chirurgie rasselte.

„Du, E., wenn's erst mal vorüber ist —"

„Was denn?"

„Das verdammte Examen natürlich, dann sag' ich es dem Mensch aber auch mal so, wie es heut der Z. getan hat."

Digitized by Google

„Donnerwetter was hat der für einen Mut! Du, meinst du, daß er sich hier noch mal blicken läßt? Ich glaub's nicht. Wäre auch dumm von ihm, er käme hier ja doch nicht durch."

Sie hatten recht, der mutige Kollege ließ sich in der chirurgischen Klinik nicht mehr blicken; er wußte, daß er vor den Augen des so tief gekränkten Herrn Professors niemals etwas gelten würde, selbst dann nicht, wenn er mehr leistete als die anderen. Im nächsten Semester bezog er eine Universität im Auslande.

Den voranstehenden kleinen Zwischenfall schilderte ich später einmal einem Herrn Professor F., mit dem ich in einer Gesellschaft zusammentraf.

Er folgte aufmerksam meinen Worten. Als ich geendigt hatte, schlug er sich mit der flachen Hand vor die Stirn und rief lebhaft: „Was war ich für ein Narr, für ein Narr!" Und dann fuhr er fort: „Mir war ein Verhältnis, wie es sich in der letzten Zeit mehr und mehr zwischen Lehrern und Studierenden herausbildet, verhaßt. Ich wollte gern in nähere Beziehung zu meinen Schülern treten, wollte ihr Vertrauen gewinnen, jetzt weiß ich, warum mir das niemals gelungen ist. Die jungen Leute haben mir nicht getraut. Jetzt erst wird mir das klar. Einer oder der andere von ihnen hatte einmal schlechte Erfahrungen gemacht und sie den Kollegen mitgeteilt, und dann haben sie sich alle vorgenommen, vor uns Professoren auf der Hut zu sein. Ja, ja, so ist es. — Also deshab diese Totenstille in meinen sogenannten Unterredungsstunden! Ich war immer gezwungen allein zu reden und hätte doch so gern einmal eine Frage oder einen Einwand aus dem Munde eines Studenten vernommen, aber nichts dergleichen, keine Zwischenfrage in all den vielen Jahren. Schließlich hatte ich genug von der Sache und gab die Stunden auf, denn ich sah ein, daß ihr Zweck vollständig verfehlt war. — Aber glauben Sie mir, jetzt hätte ich die größte Lust, mit diesen Unterhaltungsstunden wieder zu beginnen. Ich habe etwas aus Ihrer Erzählung gelernt. — Ja ich will wieder beginnen, gleich in der nächsten Woche will ich es tun! Und wissen Sie, was ich dann für eine Einleitung machen werde? Liebe Kollegen, werde ich sagen, ich habe diese Stunde angesetzt, um einmal so recht gemütlich mit Ihnen plaudern zu können über alles, was nur irgendwie in unser Gebiet schlägt. Wenn Ihnen irgend etwas dunkel ist, fragen Sie mich, glauben Sie nicht, daß ich Sie deshalb für dumm halte. Wenn Sie anderer Meinung sind als ich, so sagen Sie es getrost, streiten Sie sich mit mir herum, so viel Sie mögen,

Digitized by Google

nur schweigen Sie nicht immer! Seien Sie überzeugt, daß diej
unter Ihnen, die mir am meisten widersprechen, im größten Ansehe
mir stehen werden, denn ich sehe daraus, daß sie auch selbständig
können." — Ob er wohl Glück gehabt hat?

„Ich habe Ihnen heute einen sehr interessanten Fall vorzuf
meine Herren, einen Patienten mit einer schweren Tetanusinfektion."
Herr Professor gibt ein Zeichen, und der Kranke wird hereingefa

Das Gesicht des Mannes ist eigentümlich verzerrt, die Stir
gerunzelt, der Mund wie zum Lachen verzogen.

„Sieh nur mal, wie der Kerl sich freut, daß er krank ist!"
ich einen Studenten hinter mir sagen.

„Risus sardonicus", erklärt der Professor, „wird hervorge
durch einen tonischen Krampf der Gesichts- und besonders der Kau
kulatur."

„Famos ist der Mensch!" flüstert der Student, „ich muß in
lachen, wenn ich ihn ansehe."

Der Professor nimmt die Decken fort und demonstriert an
entblößten Kranken die für Tetanus charakteristische Anspannung bestim
Muskelgruppen.

„Die Sensibilität ist in diesem Falle wie gewöhnlich bei di
Erkrankung normal, ebenso ist das Bewußtsein vollständig erhalten.
Mann fühlt alles, beobachtet alles, was sich in in seiner Umgebung
trägt, die Wirkung des Giftes erstreckt sich also im wesentlichen auf
motorische Gebiet des Körpers. Und noch etwas möchte ich nicht un
lassen den Herren zu demonstrieren," fährt der Professor fort, „näm
eine Erscheinung, die Ihnen in ganz ähnlicher Weise aus der Physiolo
bekannt sein wird."

Bei diesen Worten gibt er dem Bett des Kranken einen Stoß.
dumpfes Stöhnen entringt sich dem Munde des Patienten. Da — n
ein Stoß — dann ein lauteres Ächzen und Stöhnen!

„Sehen Sie, wie die Muskulatur sich heftiger anspannt jedesm
wenn ich dem Bett einen kleinen Stoß versetze? Eine ähnliche Erscheinun
wie bei den Strychninfröschen, meine Herren. Sie haben sich wohl a
überzeugt, daß der Mann heftige Schmerzen äußert, sobald die Kramp
erscheinungen zunehmen.

Da — war es Zufall oder Absicht? — ein erneuter Stoß geg
das Bett. Der Kranke preßt einen Laut des Schmerzes durch die geschlossene
Zähne und macht gleichzeitig eine abwehrende Bewegung mit den Händ

Digitized by Google

„Das ist gut, sehr gut!“ ruft der Herr Professor, „Sie haben sich soeben überzeugen können, meine Herren, daß die Arme des Mannes ihre Beweglichkeit fast unbeschränkt behalten haben. Das war alles, was ich den Herren heute an diesem Falle demonstrieren wollte. Der Patient kann hinaus gefahren werden. Der nächste Fall!“

Die erzählten Fälle zeigen uns zwei Professoren in einem Verhalten, das man leicht geneigt sein wird, sehr energisch zu verurteilen, ähnlich wie es jener mutige Student tat. Wir wollen zunächst bedenken, daß ein Dozent die Aufgabe hat, die Studenten zu unterrichten und daß hierzu allerdings die Vorführung von Beispielen notwendig ist. Woher sollten sonst die Lernenden ihre Kenntnisse nehmen? Bücher studieren reicht dazu nicht aus. Wollen sie praktisch tätig sein, so müssen sie mit ihren Sinnen gesehen haben. Es ist zwar nicht zu entschuldigen, wenn ein Lehrer hierbei das Wohl der Patienten selbst vergißt. Sicher hatte der Student recht, der die Kinder teilweise zudeckte, und es kann ein Versehen gewesen sein, daß der Professor es nicht selbst anordnete. Allerdings kommen solche Versehen nicht nur ganz ausnahmsweise vor. Man könnte auch anführen, daß vielleicht (freilich nur vielleicht) der Zug den Kindern nicht dauernd schadet. Um so mehr aber wird man sich wundern, wenn der Student für sein freilich selbständiges Auftreten zunächst mit Ironie, dann in strengem Tone getadelt wurde. Es hätte dem Professor wahrlich nichts geschadet, auch in den Augen seiner Zuhörer nicht, wenn er das Versehen zugegeben und den Studenten für seine stillschweigende Handlung gelobt hätte. Er stand offenbar auf dem Standpunkte so vieler schlechter Schullehrer, die da glauben, sie müßten unfehlbar erscheinen und nicht wissen oder nicht wissen wollen, daß ihre Schüler eine eigene Kritik, oft sehr starker Art, hinter ihrem Rücken üben. Die Eitelkeit und das Vergnügen am Abrüffeln, das sich in seiner Handlungsweise zeigt, ist vermischt mit Verlegenheit, was er tun soll, wenn er so offenbar für einen Fehler eine Korrektur seitens eines Lernenden erhält.

Damit ist er nicht entschuldigt. Nein, es wäre vielmehr seine Pflicht, für die Kranken Augen zu haben auch während der Demonstrationen; denn von ihm sollen die jungen Ärzte lernen, seine Handlungen sollen als Vorbild dienen.

Noch mehr zu verurteilen ist die Demonstration am Tetanuskranken. Da vergißt der Lehrende ganz, daß er auch selbst Arzt ist. Er glaubt das Recht zu haben, einem kranken Menschen Schmerzen zu bereiten, die

Digitized by Google

sicher sehr heftig sind, und zwar, um den Studierenden da
gut zu zeigen. Sie glauben ihm das wahrlich, ohne daß er
Es mischt sich auch in diese ganze Handlung ein Gefühl, als
zukomme, zu verfahren, wie er will, und wieder eine Eitelke
die Demonstration so gut gelingt. Diese schlechten Eigenschaft
Roheit mancher ungebildeten Menschen zum Verwechseln ähn
auch die allgemeinen Zwecke des Belehrens vorliegen und
vielleicht der Professor selbst ein solches Demonstrieren ode
den Jüngeren nicht erlaubt haben würde. Der Gelehrte vergi
doch sehr die Grenzen, welche seinem Wissen und seiner M
sind. Er ist nicht der Allmächtige, der über Schmerzen ve
Er vergißt, daß schließlich für den Kranken die Schmerzen, un
wie geschildert wurden, das größte Übel sind; er vergißt, d
durch allerlei Mittel bestrebt sein soll, Schmerzen zu lindern
zu heilen oder den Tod abzuwenden. Er darf nicht als P
der Einbildung erfüllt sein, ihm seien Ausnahmen nach Beli
Der Teil der Studenten, der nicht empört über solches
wird nach einer Reihe von solchen Beispielen sich sehr schlec
heiten und Ansichten aneignen, er wird sich auch gegenüber sein
namentlich den armen, zu allerlei berechtigt fühlen. Sicher
derjenige vor dem Richterstuhl einer höheren Moral recht,
der Ausübung einer solchen Handlung innerlich auf das äu
empört ist. Ist das Material, welches in den Krankenhäuse
wird (ich gebrauche absichtlich dieses wenig schöne Wort M
ein großer Teil der kranken Menschheit? Soll es nach
lieben behandelt, zu Demonstrationszwecken körperlich oder g
werden dürfen? Genügt es nicht, die für den Kranken sel
Handlungen vor den Studenten vorzunehmen? Nun, es
Beispiele; es sollen sogleich andere folgen, in denen eine
Auffassung zutage tritt und welche darum diese allerdings
Fälle um so mehr verurteilen. — — — —

Die poliklinische Sprechstunde nahte heran. In den
Vorhallen des Kinderspitales ging es gar lebhaft zu. Mütt
Kinderwagen oder schleppten ihre Kleinen auf dem Arm
zum Wartezimmer herauf; größere Mädchen und Buben
kleinen Geschwister an der Hand und sprachen ihnen wied

Digitized by Google

gut zu, bis es ihnen schließlich gelang, sie im Warteraume der Obhut einer Schwester zu überliefern.

Es gab aber noch andere Besucher der poliklinischen Sprechstunden, und gerade die machten uns Ärzten am meisten zu schaffen. Es war eine Anzahl kleiner Mädchen von etwa sieben bis zu zehn Jahren, die man gar nicht wieder los werden konnte. Da hieß es denn schon draußen im Gange fleißig ausfragen über etwaige Beschwerden, untersuchen und, wenn nichts Krankhaftes zu finden war, die kleine Gesellschaft auf die Straße hinausjagen.

Bisweilen gelang es aber doch einer oder der anderen von diesen krank sein wollenden Geschöpfchen, bis in das Sprechzimmer des Herrn Professors vorzudringen.

Dieses Glück wurde einmal der Liesli H. zuteil. Mit freudestrahlendem Gesicht tritt sie ein, eilt auf den Professor zu und reicht ihm das dicke Patschhändchen.

„Schon wieder krank, Liesel?" fragt der alte Herr lächelnd, denn er kennt seine kleine Gesellschaft recht gut und weiß auch, daß die Liesel zu denen gehört, die man am schwersten los werden kann. Den Assistenten gegenüber hat er sie einmal lachend „die kleine hysterische Dame" genannt, und seitdem führt sie diesen Namen bei den Ärzten und Schwestern. — Es ist nämlich charakteristisch für die meisten Hysterischen, daß sie nie müde werden den Arzt aufzusuchen und ihn mit immer neuen eingebildeten oder vollständig erfundenen Leiden zu quälen.

„Also wo fehlt's schon wieder mal, Liesel?"

„Ach, ich hab' so gar arg den Husten, und es tut auch manchmal weh, wenn ich huste."

„Und das ist so schlimm, daß du wieder in die Klinik kommen mußt?"

Verlegen senkt Liesel das Köpfchen, dann haucht sie ein kaum vernehmbares Ja.

„Nun, so ziehe schnell das Kleid ab, Kind, dann wollen wir mal horchen."

Im Augenblick ist das Röckchen am Boden und die kleine Patientin ist bereit. Sie kennt die Sache schon, holt hübsch tief Atem, hustet auch auf Befehl.

„Schlimm ist's aber gewiß nicht, Liesel," sagt der Herr Professor. „Warum bist du denn nun eigentlich gekommen? Hat Mutter dich zu uns geschickt? Nein? So sag mir's doch mal ins Ohr, weshalb du zu uns gekommen bist."

Digitized by Google

Die Kleine erhebt sich auf die Fußspitzen, macht ein gar
Gesichtchen und sagt dann mit flüsternder Stimme: „Ich hab'
Tag auf dich gewartet, Onkel Professor, und immer bist d
die Straße gekommen, wo ich war — und da bin ich schne
gelaufen."

„Und warum denn, kleine Liesel? Was willst du denn

„Ich wollte dir bloß mal sagen, daß ich schon ein
kommen habe von der Tante Anna. Die hat sich jetzt ein g
gekauft."

Der Professor und alle Umstehenden brechen in ein
Lachen aus.

Das Kind schaut sich verwundert um und fährt nach ei
Pause fort: „Und dann wollte ich dir noch sagen, daß ich
wieder krank sein möchte und ins Spital kommen — weil e
ist bei euch."

Liesel wurde mit der Weisung heimgeschickt, nicht eher
die Sprechstunde zu kommen, als bis sie einmal wirklich krank
die Mutter selbst mitkäme.

Unser Chef im Krankenhause zu X. war sehr beliebt
Patienten. Er wurde aber auch nie müde, zu beruhigen, zu t
ein kleines Witzchen zu machen.

Eines Tages spielte sich die folgende heitere Szene im E
zimmer ab.

Der Professor reicht den davonziehenden Patienten die
Abschied und wünscht ihnen alles Gute für die Zukunft.
schwielige Rechte eines biederen alten Mannes, mit dem er sc
ein heiteres Wort gewechselt hat während des langen Spitala
ergreift er und schüttelt sie kräftig.

„Sie wollen uns also verlassen, Alter? Da wird es
Zimmer 6 künftig traurig aussehen, wenn der Spaßmacher
suchen Sie uns nur mal, damit wir doch sehen, ob unsere K
auch geholfen hat."

„Na, da können Sie ganz ruhig drüber sein, Herr
sagt der Alte und klopft freundschaftlich auf des anderen
„Sie haben Ihre Sache schon gut gemacht, aber freuen tät's
lich, wenn ich Sie mal wiedersehen darf. Nichts für ungut,
fessor, aber meine Alte tät's auch höllisch freuen, wenn sie
Professor mal sehen könnte, wo mich so gut gedoktort hat. H

Digitized by Google

Besuchstagen hat sie immer aufgepaßt, aber der Herr Professor ist ihr nie begegnet. Da haben wir denn gemeint, wenn der Herr Professor mal zu uns kommen täte nach der L.... bergerstraße Nummer elf, wo wir im Hinterhaus wohnen. An einem guten Schnäpschen soll es dann gewiß nicht fehlen. Ich hab' schon zu meiner Alten gesagt: Für unsern Herrn Professor ist nichts zu schade, da können wir schon was springen lassen!"

„Gut, gut, Alter, die Sache wäre abgemacht! Sagen Sie nur Ihrer Alten, daß ich nächstens kommen werde!" rief der Professor lachend, „und nun leben Sie einstweilen wohl!"

Unser Chef hat sein Wort gehalten und hat das alte Ehepaar eines Tages aufgesucht. Er wußte uns die Liebenswürdigkeit der Leutchen gar nicht genug zu rühmen und hat uns später wiederholt veranlaßt, zu den ärmeren Patienten ins Haus zu gehen.

„Sie können diese Leute erst verstehen, wenn Sie sie in ihren eigenen vier Wänden gesehen haben," sagte er, „da geben sie sich ganz anders als hier bei uns."

In der Mitte des klinischen Hörsaales stand ein kleines Kinderbett mit hohen Seitenteilen und blendend weißen Kissen.

Aus den Kissen schaute ein blasses Gesichtchen gar verwundert auf all die vielen Herren, die sich nach und nach im Hörsaal einfanden.

Als schließlich der Professor eintrat, röteten sich die blassen Wangen der kleinen Patientin, die blauen Augen strahlten, und zwei magere Ärmchen streckten sich ihm zum Willkommengruß entgegen.

Über des ernsten Mannes Gesicht ging ein mildes Lächeln. „Wie geht es denn heut mit uns, kleine Hanna?" fragte er und bot dem Kinde die Hand zum Gruße dar.

„Wir haben jetzt solche schöne Drehorgel bei uns!" jubelte das feine Stimmchen, „und du hast sie uns geschenkt, hat Tante Marie gesagt."

„Nun sei auch lieb, Hanna, und laß den Onkel Doktor einmal horchen, wie du wieder so gut atmen kannst. Nicht wahr, du kannst jetzt wieder ganz, ganz tief Atem nehmen und es tut dir gar nicht mehr weh?"

Das Kind nickte ernst. „Ist jetzt wieder alles gut!" bestätigte es.

„Sie werden bei der Untersuchung nur noch wenige Rasselgeräusche über dem rechten unteren Lungenlappen finden, und ich denke, daß wir die Patientin jetzt ohne Gefahr der Fürsorge der Eltern übergeben können," sagte der Professor.

Digitized by Google

Die Kleine horchte auf, fragend blickte sie den Sprech
„Aber fort muß ich doch nicht?“ fragte sie nach einigen Minuten
„Hast du denn deinen Papa und deine Mama nicht lieb,
„Doch!“
„Und willst du denn nicht heim zu ihnen und zu dem Brü
„Doch!“
„Nun dann ist's ja gut, kleine Maus, weiter wollen
von dir. Die Mama kann dich dann heim holen.“
„Aber du kommst doch auch mit heim, Onkel?“ Ängstlic
richten sich die blauen Augen auf den Mund des Professors.
„Das geht nicht, Hanna, es gibt doch noch so viele kleine
und Buben hier, bei denen ich bleiben muß, siehst du denn das n
„Doch, aber dann bleibe ich auch hier!“ ist die entschlo
widerung.
„Das wollen wir dann nachher noch besprechen.“ Der
tritt bei diesen Worten an das Bett der Kleinen, um ihr noch
überzubreiten. Kaum hat er sich genähert, da springt das s
Geschöpfchen mit einem Satze in die Höhe, schlingt die Arme
Hals und bittet flehentlich: „Du lieber, lieber Onkel, schicke
nicht fort von dir! Sag doch bitte, bitte, daß ich noch bei di
kann. Die Mama kann ja immer zum Besuch kommen!“
Und nicht eher ließ der kleine Quälgeist nach, bis der D
fessor hoch und heilig versprochen hatte, sie noch im Spital zu
„Ist ohnehin ein gar zartes Dingelchen,“ sagte er zu sein
Assistenten, „wir wollen sie noch durch recht gute Kost kräftigen.
fügte er leise und nur für wenige hörbar hinzu: „Sagen Sie d
nur, es soll ihnen hier nichts mehr kosten, das nehme ich schon a

---

Im Spital zu X. befand sich ein altes Weiblein. Sie g
den sogenannten Stammgästen. Als sie eines Tages wieder
war, um sich zum siebenten Male einer Operation zu unterziehen
an ihr Bett, um ihr Mut zuzusprechen und sie über die Lang
ihrer Krankheit zu trösten.
„Was wollen Sie nur, Fräulein Doktor,“ sagte sie lach
kann ja auf der ganzen Welt nicht schöner sein, als hier! A
mir denn hier? Alle sind gut zu mir, die Schwester ist ein En
Wunsch erfüllt sie mir. Und schauen Sie, gutes Essen bekomme
und alles ist so reichlich, daß ich's kaum hinunterbringen mag.

Digitized by Google

ein Gläschen Wein gibt es jeden Tag. Wenn man es so hat, nimmt man die Schmerzen schon mit in den Kauf. Meine Kinder sind schon ganz böse auf mich, weil ich so gern hier bin. ‚Mutter,' sagen sie, ‚du hast es doch so gut bei uns, wir tun dir ja alles, was du willst.' Aber das ist es eben, sie wissen nicht recht, was ein Kranker nötig hat, und so sauber wie hier kann es daheim auch nicht zugehen. Schauen Sie nur her, wie ich hier liege, wie eine Prinzessin! Nicht wahr?"

„Und vor der Operation fürchten Sie sich nicht, Frau B.?"

„Wie sollte ich denn? Sie machen ja alles so, daß ich nichts fühle, und wenn ich aufwache, ist's vorbei und ich habe wieder eine kleine Hoffnung mehr, daß ich noch mal ganz gesund werde. Nein, nein, Fräuleinchen, um mich machen Sie sich bloß keine Sorge, wenn alle hier im Saal so zufrieden wären wie ich, dann könnte man meinen, das Paradies wär' wieder auf die Erde gekommen!"

Fröhlich lachend reichte sie mir die Hand zum Abschied.

„Der Doktor B. scheint ein ganz gemütliches Haus zu sein, aber er versteht nicht viel von seiner Wissenschaft!" hörte ich einen Studenten zu einem neben ihm gehenden Kollegen sagen.

„Da kannst du recht haben," meinte der andere, „wenn der Mensch wirklich etwas wüßte, würde er uns doch nicht gleich im ersten Kolleg mit solchem Stumpfsinn aufwarten. Der hätte Pastor werden sollen! Aus dem Munde eines Mediziners klingen solche Moralpredigten zu blödsinnig."

Was hatte der Doktor B. denn nur verbrochen? Ich kam doch aus dem gleichen Kolleg und hatte doch wahrlich nicht geschlafen; aber so viel ich auch nachsann, ein blödsinniger Ausspruch von ihm wollte mir nicht einfallen. Schließlich entschloß ich mich, die vor mir herschreitenden Kollegen zu fragen.

„Das Kolleg heut hat mir recht gut gefallen," sagte ich, „der Doktor B. ist so sehr rücksichtsvoll gegen die Patienten, das gefällt mir so!"

Die beiden lachten. „Ihnen gefällt wohl gar diese Gefühlsduselei von dem Menschen? Wir sagten gerade, er hätte besser zum Theologen gepaßt. Was fällt denn dem eigentlich ein, uns solche Moralpredigten zu halten? Denken Sie doch nur, packt der Kerl mich am Arm, als ich meine Patientin untersuche, und schleift mich ins andere Zimmer. Da läßt er mich los und sagt ganz zuckersüß lächelnd: ‚Lieber Kollege, ich habe Sie vorhin schon gebeten, sich nicht auf das Bett der Patienten zu

Digitized by Google

setzen, Sie überhörten das wohl. Seien Sie so freundlich, es
unterlassen, weil es den Patienten unangenehm ist!" Dann klo
meine Schulter und sagt, ich möchte es ihm nicht übelnehmen
weiter untersuchen. Das ist mir natürlich nicht eingefallen,
gerade genug!"

„Haben Sie denn diese blödsinnige Einleitung gehört?" f
andere Kollege. „Doch ich sehe, daß sich unsere Wege trennen,
Nächsten Mittwoch können wir mehr von dem zu hören bekommen.

Also die Einleitung erklärten die beiden für Blödsinn! Un
die war nach meiner Meinung so gut gewesen und hatte mich sofor
neuen Privatdozenten eingenommen. Etwa folgendermaßen lautete ih

„Meine Herren, ich möchte Ihnen vor allen Dingen einige
über Ihr Verhalten am Krankenbett geben. Der Patient verlan
allein von Ihnen eine richtige Diagnose, er will auch, daß Sie z
Diagnose kommen, ohne ihn allzu sehr zu belästigen. Denken S
daran, daß ein Kranker empfindlicher ist als ein Gesunder. Un
nur bei dem Reichen finden Sie diese erhöhte Empfindlichkeit, a
dem Ärmsten ist sie vorhanden. Deshalb beachten Sie genau, w
Ihnen sage über Ihr Verhalten am Krankenbett, und richten S
danach nicht nur in der Praxis aurea, sondern auch beim ärmsten
Patienten. Kommen Sie dem Kranken nie so nahe, daß ihn der
Ihres Mundes trifft! Setzen Sie sich nicht auf das Bett, und vo
Dingen nehmen Sie Rücksicht auf das Schamgefühl der wei
Patienten! Entblößen Sie diese nicht nutzlos! Hier ist ein Zuwen
ein Zuviel vom Übel, versuchen Sie allmählich das Richtige zu
und achten Sie zu diesem Zweck auf meine Art zu untersuchen.
werden sich durch ein rücksichtsvolles Benehmen bald die Lieb
Patienten erwerben. Also ehe wir an die praktischen Übungen
bitte ich Sie noch einmal herzlich: Was Sie sich am Bett eines F
nicht erlauben würden, unterlassen Sie es auch bei unseren Armen

---

„Folgen Sie mir bitte in die Isolierbaracke, meine Herren!"
Professor geht voran, ihm folgen zwei Assistenten, dann der Zug
Studierenden.

Der kleine Raum vermag die Menge nicht zu fassen. Einige
nutzen die Gelegenheit, um unbemerkt zu entschlüpfen, die anderen drä
sich dicht um das Bett der Patientin, deren Krankheit ihnen demonst
werden soll.

Digitized by Google

„Meine Herren, ich hatte vor einiger Zeit Gelegenheit, Ihnen eine Patientin mit einer leichten Form von Kindbettfieber vorzustellen. Sie werden sich erinnern, daß wir die Frau vollständig geheilt entlassen konnten." Der Professor beugt sich über die vor ihm liegende Kranke und schlägt die Decken des Bettes zurück, so daß sie entblößt vor den zahlreichen Zuschauern liegt. „Heut will ich Ihnen einen ähnlichen Fall demonstrieren," fährt er fort, „es ist wieder ein Fall von Puerperalfieber."

Die Kranke hat beide Hände vor das Gesicht gepreßt, sie schämt sich, so nackt vor den vielen Herren liegen zu müssen. Als der Professor sie auffordert, die Hände zu entfernen, tut sie es nur widerstrebend. Tränen fließen über ihre eingefallenen Wangen.

„Sie weint, weil sie Schmerzen hat," meint der Herr Professor und setzt dann seine Erläuterungen fort. „Es handelt sich hier, wie ich schon sagte, auch um eine Erkrankung an Puerperalfieber, doch unterscheidet sich dieser Fall wesentlich von dem damals besprochenen. All unsere therapeutischen Eingriffe sind hier erfolglos gewesen, es ist bereits zur ausgedehnten Verschleppung eitriger Emboli gekommen, und wir haben den exitus letalis in kürzester Frist zu erwarten. Ich möchte das Weitere über diesen Fall mit den Herren im Hörsaal besprechen und bitte, mir jetzt dorthin zu folgen."

Der Zug setzt sich wieder in Bewegung, und bald ist es in der Isolierbaracke einsam wie vorher. Am Waschtisch steht die Schwester und schafft wieder Ordnung, und auf ihrem Schmerzenslager liegt die kranke Frau, aber nicht geduldig wie vorher, sondern in wilder Verzweiflung. Sie tränkt die Kissen mit ihren Tränen und rauft sich das Haar. Sie preßt die Lippen fest aufeinander, um die Schwester, dieses fremde Mädchen, das ja doch kein wahres Mitleid hat, nicht Zeugin ihres furchtbaren Kummers werden zu lassen. Aber nein, sie kann es nicht länger schweigend tragen, sie muß ja auch bitten, daß man ihr die Kinder noch einmal bringt, damit sie ihnen und all ihren Lieben noch ein Lebewohl sagen kann. Wie hat er doch gesagt, der grausame Mann? In kürzester Frist? Also vielleicht schon morgen, vielleicht gar heut schon soll alles aus sein? Sie muß ja aber die Kinder und den Mann noch sehen!

„Schwester! Schwester!" ruft sie, „seien Sie barmherzig und lassen Sie meine Kinder holen und sagen Sie meinem Mann, daß er schnell, ganz schnell kommen soll, weil es bald mit mir zu Ende geht. Nur schnell, Schwester, schnell!"

Digitized by Google

Die Gerufene tritt an das Bett und blickt erstaunt auf befohlene. Was ist denn nur mit der auf einmal? Sie ij immer so vernünftig gewesen, und nun dieses aufgeregte Wes

„Was haben Sie denn nur, Frau Z.?“ fragt sie.

„Ach, Schwester, gehen Sie doch nur schnell! Ich muß bald muß ich sterben, der Professor hat es eben selbst ge Mann! Meine Kinder! Meine armen kleinen Kinder!“

Die Schwester streicht begütigend über das zerwühlte Ha geregten Frau und sinnt dabei über die Worte des Herrn nach. Vom exitus hatte er ja freilich gesprochen, aber wie Kranke das verstanden haben? Sie war freilich keine ganz Frau, sie war aus besseren Verhältnissen, da kannte sie v Wort doch. Ja, die Sache war recht fatal, da wollte sie der Herrn Doktor lieber mal fragen, ob zu den Angehörigen gesc dürfte.

Man sollte es nicht denken, aber der Professor muß tats Ausführungen, wenn die Fremdwörter herausfallen, für ur gehalten haben. So dumm kann wohl kein Ungebildeter sei noch an Heilung zu glauben!

„Meine Herren, es gibt für diese Erscheinungen eine g von Erklärungen, aber es würde mich zu weit führen, a Theorien einzugehen. Nur der höchst verdienstvollen Arbeiten rühmten Kollegen, des Herrn Professors X., will ich nicht unt dieser Gelegenheit Erwähnung zu tun. Die Resultate seiner Arbeiten sind in der Tat äußerst beachtenswert, wenn auch nicht allgemein anerkannt.“

„Na, Donnerwetter, warum sagt er denn nun nicht was sein berühmter Kollege X. gefunden hat? Er spricht ja s von etwas ganz anderem!“ bemerkt mein Nachbar zur Li darauf ärgerlich.

„Ich begreife überhaupt nicht, warum er grade den X. s herausstreicht, sind denn dessen Arbeiten wirklich so berühmt? von dem Kerl noch nie etwas gehört!“ sagt mein anderer Na

„Menschenkinder, was seid ihr doch für einfältige Geschö ihr denn nur nicht, warum er die ganze Sache in Szene ge Der Sprecher, welcher auf der Bank vor uns sitzt, will sich

Digitized by Google

vor Lachen. „Ihr kennt den Alten aber schlecht! Das hat er doch alles nur gesagt, weil der Sohn von diesem Professor X., von dem ich offen gestanden auch noch nie etwas gehört habe, da unten im Auditorium sitzt. Der da im grauen Rock ist's, ist erst wenige Tage hier."

„Schade, daß mein Vater nicht auch irgend so ein Professor ist!" meint mein Nachbar zur Linken, „da brauchte ich zum Examen doch nicht so verflucht zu ochsen!"

In dem oben erzählten Beispiele vom exitus letalis liegt nicht die böse Absicht oder Rücksichtslosigkeit gegen Kranke vor, im Gegenteile hat der Professor der Kranken ihre tödliche Lage verheimlichen wollen. Freilich ist dies in sehr ungeschickter Weise gemacht worden. Es ist verständlich, daß der vielbeschäftigte Vortragende das, was irgend geht, auch noch in Gegenwart der Kranken sagt und nicht erst immer wartet, bis sie entfernt sind. Aber darum dürfte doch das Gebot der Menschlichkeit, einem Unschuldigen sein Todesurteil zu verheimlichen, nicht und niemals irgendwie nachlässig behandelt werden. Es ist doch wahrlich die entsetzliche Angst und die Verzweiflung solcher Kranken, die ihr Ende nun sicher wissen, etwas so Schreckliches, daß es in keiner Weise durch den Nutzen der Lehrstunde aufgewogen werden kann. Man müßte auf dem Standpunkte stehen, daß nichts in der Welt eine solche Verurteilung entschuldigen kann.

Zugunsten des Professors läßt sich nun freilich anführen, daß er nicht die genügende Einsicht hatte, um überhaupt zu erkennen, was für ein Unheil er angerichtet hatte. Leider ist der Ton zwischen diesen Gewaltigen und den Studenten ein sehr fremder; die letzteren wagen gar nicht — mit wenigen Ausnahmen, in denen es ihnen oft sehr schlecht bekommt, aufrichtig gewesen zu sein —, irgend welche warnenden oder bessernden Worte zu äußern. Und dieser Ton überträgt sich auf die Assistenten, die aus den Studenten hervorgehen und meist sogar solche sind, welche besonders beliebt bei den Professoren wurden durch ihre Tüchtigkeit, aber auch durch ihr angenehmes Wesen. So kommt es, daß wie in diesem Falle der Professor gar keine Ahnung von seinem Verfehlen hat und das nächste Mal wieder dasselbe begehen würde. Keiner von denen, die es draußen erfahren und von den Kranken hören, wagt es ihm mitzuteilen, aus Furcht, daß dies dem Gewaltigen unangenehm sein könnte.

Wenn man so längere Zeit während des Studiums beobachtet, wie alles sich ineinander schickt und nacheinander richtet, die Professoren, die

Digitized by Google

Unterärzte, die Studenten, die Pflegeschwestern, wie alle Fu
ander haben oder wenigstens bei Aufrichtigkeit Benachteiligung
höher Gestellten vermuten, so wundert man sich nicht über die
Unzuträglichkeiten. Wir werden noch mehr Beispiele hören, di
Verhältnis zurückgeführt werden müssen. Wir hörten schon
schwer es den freier denkenden Professoren wird, irgendwie Z
den Studenten zu erlangen. Dies liegt natürlich zum großen
jenen Professoren, die bei jeder kleinen Gelegenheit oder auch
großen die unter ihnen Stehenden ihre Macht auf das nach
fühlen lassen. Wären sie dabei freilich ganz gerecht, zeigten sie
Fällen, daß sie sich sehr gern auch als Menschen mit Fehlern
lassen, so schadete jene Strenge durchaus nichts. Aber freilich
nicht so ist, da es denn doch nach meinen Erfahrungen unter d
den und Einflußreichen Charaktere gibt, die sich nichts sagen las
und jeden leisen Tadel seitens der Lernenden als eine Art Verb
sehen, das sie bei folgenden Gelegenheiten ahnden müssen ur
wollen, so breitet sich der schlechte Ton über alle aus. Die Anst
einzelner werden mißverstanden und hören bei schlechten Er
immer wieder auf.

Daraus wollen wir nicht schließen, es könne nicht anders sei
nichts zu ändern, so würde ich nicht schreiben. Der einzelne
der dagegen etwa auftritt, macht sich äußerst unbeliebt, und da
ihn, auch wenn er schon Professor ist, große Nachteile. Es stel
lich manche guten Charaktere infolge von Vorgehen gegen Übelstäni
in der Fakultät. Besonders begreiflich ist, daß leider im Laufe
immer Aussicht vorhanden ist, verbessernde, tadelnde Elemente in
Lager gar nicht zu besitzen. Denn es ist klar, daß Assistenten und
dozenten, die sich derartiges herausnehmen, nicht gerade auf Bef
rechnen können. Unser Beispiel, in dem so auffällig der Sohn des
unschmeichelt wird, lehrt viel. Es breitet sich offenbar nicht s
Sucht aus, die Mitgelehrten, auch an andern Universitäten, ja
andern Ländern, bemerkbar zu loben, so daß ihnen das Lob au
zu Gehör kommt. Denn das kann nichts schaden, im Gegenteil
lich nur nützen. Finden Berufungen statt, so muß natürlich sehr
Meinung gelegen sein, ebenso beim Zitieren in den Büchern.

Digitized by Google

4. Praktische Ärzte.

Das Töchterchen einer armen Arbeitersfrau kam zu mir und bat mich inständig, der Mutter zu helfen.

„Sie hustet immerzu Blut aus, und jetzt liegt sie schon da wie tot," sagte das Kind, „und unser Doktor ist nicht zu Hause, der kommt erst spät am Abend heim, sagt seine Köchin."

Ich folgte dem Kinde sofort und betrat bald das ärmliche Krankenzimmer. Auf einem Strohsack, bedeckt mit schmutzigen, bunten Röcken, fand ich ein hohlwangiges, blasses Weib, das seine großen, glänzenden Augen mit einem Ausdruck auf mich richtete, als wollte es fragen: „Wirst denn du mein Elend begreifen und wirst du mir helfen können?"

Die Blutung war zum Stillstand gekommen, aber die Frau war vollständig erschöpft. Sie bedurfte dringend der Ruhe, aber wie sollte ich die ihr verschaffen? Vor dem Bett der Mutter hatte es sich ein etwa dreijähriges Mädchen bequem gemacht. Die Kleine saß auf einem Schemel und schälte mit einem großen Messer einen Apfel. Die Schalen warf sie in denselben Eimer, in den vor wenigen Minuten das Blut aus der Lunge der armen Kranken geflossen war.

Das Mädchen, das mich gerufen hatte, kniete auf dem Rande des Bettes und schaute mit entsetzten Blicken auf die bleiche Kranke. An einem Tische, der mitten im Zimmer stand, hockte ein verwachsenes, kleines Geschöpf, ein Knabe von etwa zehn Jahren, und schälte Kartoffeln. Die Schalen warf er auf den Boden; und jedesmal, wenn wieder eine hinunterflog, erhob die Jüngste ihr scheltendes Stimmchen: „Au weh! Du! Au, das sage ich aber Mutter, du wirfst alle runter! Au weh, Mutter, der Emil! Was der wieder macht!"

Es kostete große Mühe, die kleine Gesellschaft in die Küche zu bringen, sie wollten bei Mutter bleiben und ich hätte ihnen gar nichts zu sagen, meinte der Knabe.

Als sie endlich draußen waren, zog ich die nötigen Erkundigungen bei dem ältesten Mädchen ein. Sie erzählte mir, daß die Mutter auch früher schon mal so viel Blut ausgehustet hätte, und dann wäre es wieder besser geworden, bloß den Husten hätte sie immer so arg gehabt. Ich fragte auch nach dem behandelnden Arzte und wer denn sonst für die Mutter sorgte.

„Der Doktor Z. kommt manchmal her," sagte das Kind, „aber jeden Tag nicht, bloß so ab und zu mal. Aber, wo er das letzte Mal dagewesen ist, hat er auf Mutter gezankt. Uns hat er rausgeworfen,

Digitized by Google

aber ich hab's doch gehört, daß er gezankt hat mit unserer M
dann hat die geweint, aber sagen tut sie nicht, was der gesa
Vater auch nicht."

„Wo ist denn Vater jetzt?" fragte ich.

„Der ist drüben in der Fabrik, nun wird er wohl bal
— au, und die Kartoffeln sind noch nicht weich!" rief sie, zu de
gewandt, „nu mach' aber bloß mal schnell, sonst macht Vat
darum mit Mutter Krach, und die kann doch heute nichts davor
doch nicht aufstehen soll!"

„Und was gebt ihr denn der Mutter immer zu essen?"

„Na, was wir haben, die will aber immer nichts. Ge
ihr meine Tante Äpfel mitgebracht, aber die will sie auch nicht

Die weitere Behandlung der Frau überließ ich Herrn Do
wenn ich aber eine freie Stunde hatte, ging ich ab und zu in di
nung dieses armen Weibes, um ein bißchen nach dem Rechten z
Einige Damen hatten es an Liebesgaben nicht fehlen lassen, sandt
regelmäßig Essen für die Kranke, und so erholte sich diese allmählich

Als ich eines Tages zu ihr kam, fand ich sie außer Bett.

„Ich kann nicht länger liegen," sagte sie, „meinem Mann n
über. Er schilt jeden Tag, weil er kein anständiges Essen bekommt
wie soll ich es denn machen? Das, was die Damen schicken, wil
nicht für alle langen, nu muß ich schon wieder selber kochen."

„Aber wie können Sie denn das! Sie sind ja noch so schn

„Ach, es geht schon, aber bloß unser Doktor darf das nicht n
der wird sonst wieder so böse wie da, wo ich denn gleich nachh
husten mußte und wo das viele Blut kam. Ach, sehen Sie, was
denn so ein Doktor von unsereinem! Wo ich da schon krank war, d
er gekommen und hat gesagt: ‚Liebe Frau,' hat er gesagt, ‚wenn Sie
nicht kräftig ernähren, dann kann ich Ihnen auch nicht helfen.' Und
ich ihm denn gesagt habe, von was ich mich denn kräftig ernähren
jetzt wo der Mann bloß so wenig Verdienst hat in der Fabrik- und
ich schon nicht weiß, wie ich die Kinder satt machen soll, da ist er
von dem Stuhle aufgestanden und hat arg bös' getan und hat gesa
‚Ja, wenn Sie durchaus nicht tun wollen, was ich Ihnen sage, dann
Ihnen auch nicht zu helfen!' Und denn ist er fortgegangen, und wo
nachher so hab' husten müssen, da hab' ich mich denn nicht getraut d
Mädel hinzuschicken. Und als es denn immer toller kam, und sie
doch zum Herrn Doktor gelaufen, da war ich denn froh, daß er nicht
Hause war."

Digitized by Google

Eine Frau kam weinend in meine Sprechstunde. Auf dem Arme trug sie ein in bunte Tücher gehülltes Päckchen. Als ich sie nach ihrem Begehr fragte, wickelte sie es sorgfältig auseinander, und ein Kind kam zum Vorschein, ein jammervolles Kind.

„Es wird nichts mehr aus ihm, hat der Herr Doktor gesagt, und die Nachbarin meint auch, daß der Herrgott es bald zu sich nähm', er hätte es schon gezeichnet, sagt sie, darauf verstände sie sich." In Strömen rannen die Tränen über das Gesicht der Sprecherin.

„Und was fehlt ihm denn?" fragte ich.

„Ja, wenn ich es selbst wüßte," meinte die Frau, „wir lassen ihm alles zugute kommen, was wir können; bloß in der letzten Zeit hat es nichts bekommen, weil der Herr Doktor es so gesagt hat."

„Und früher haben Sie ihm immer Milch gegeben, und die hat es nicht vertragen, und dann sind Sie zum Herrn Doktor gegangen, nicht wahr?"

„Ja, ja, so ist es," bestätigte die Mutter des kläglich wimmernden Würmchens.

„Und nun erzählen Sie einmal ganz genau, was der Herr Doktor Ihnen gesagt hat."

„‚Liebe Frau,' hat er gesagt, ‚das Kind leidet am Darm, das verträgt die Milch nicht. Geben Sie ihm mal einige Tage keine Milch mehr,' hat er gesagt, ‚und denn kommen Sie mal wieder in einigen Tagen.' Und ein Pulver hat er denn auch noch verschrieben, das habe ich jeden Tag zweimal geben sollen in einem Tröpfchen Wasser."

„Und warum sind Sie nicht wieder zu dem Herrn Doktor gegangen?" erkundigte ich mich.

„Ich wäre ja schon gegangen, aber ich habe mir gedacht, daß der Herr Doktor schelten würde, daß ich schon wieder komme, weil ich doch von der Kasse aus komme, und länger konnte doch das arme Würmchen auch nicht mehr hungern."

„Haben Sie ihm denn aber gar nichts gegeben, gar keine Flüssigkeit?"

„Wie konnte ich denn, wenn der Herr Doktor es doch verboten hat?" meinte die Frau. „Der ist ein Strenger, wissen Sie, da muß man schon tun, was er sagt, sonst wird er böse."

„Aber er hat Ihnen doch gewiß gesagt, was Sie dem Kinde anstatt der Milch vorläufig geben sollen? Hat er denn nichts von Kakao gesagt? Sie haben gewiß nicht gut Obacht gegeben."

„Ach, was glauben Sie! Ich hätte schon Obacht gegeben! Aber mit sowas gibt sich unser Herr Doktor nicht ab, da hat er keine Zeit zu."

Digitized by Google

„Wenn Sie aber nicht über alles Bescheid wußten, so hät ihn eben um Auskunft bitten müssen; Sie konnten doch unmöglich daß das Kind hungern sollte, bis Sie wieder zu ihm gingen."

Die Frau sah mich fragend an. „Ja, Sie meinen doch n hätte den Herrn Doktor allerlei fragen sollen? Das kann er nicht dann sagt er gleich: ‚Lassen Sie mich in Ruhe mit Ihrem Gewäs kennen Sie die Doktors schlecht."

Das Kind litt an einem schweren Magendarmkatarrh und zum Skelett abgemagert. Was war da zu tun? Auch ich zweifelt es dem Leben erhalten zu können, versprach aber der Mutter, sie a mittag in ihrer Wohnung aufzusuchen. Aber nicht als Ärztin w kommen, sondern nur als Freundin. Ihren alten Herrn Dokto sie schon weiter behalten, der wäre ein tüchtiger Arzt; nur dürfte wieder so dumm sein und sich fürchten, ihn zu fragen."

Noch an dem gleichen Tage löste ich mein Versprechen ei wurde sofort zu dem kleinen Patienten geführt, der unter einer von Kissen begraben, in seinem Wagen schlief. Dieser Wagen nahe wie möglich an den Herd in der Küche geschoben. Eine dunstige Luft erfüllte den kleinen Raum. Die Dünste aus dem mischten sich einem durchdringenden Kohlengeruche bei.

„Haben Sie häufig solchen Kohlendunst in Ihrer Küche, Fr fragte ich.

„Ach ja, das ist ein Kreuz damit, das kommt von der G hat keinen guten Zug, und ich weiß gar nicht, wie ich das änder Ich kann nie lange hier in der Küche sitzen, dann bekomme i Kopfweh." Während dieser Auseinandersetzung warf sie eine voll Kohlenstaub auf die Glut.

„Aber, liebe Frau S., haben Sie denn noch nicht daran daß dieser Kohlendunst und all die schlechten Gerüche, die hie Küche sind, dem Kinde auch schaden könnten?"

Sie sah mich überrascht an. „Ja meinen Sie denn, solc Ding bekommt auch schon Kopfweh?"

„Jedenfalls ist dem Kinde der Aufenthalt in dieser Luft s als Ihnen; Sie gehen aus und ein, das arme Würmchen muß ganzen Tag über hier liegen. Wenn das der Herr Doktor säh er Sie gewiß tüchtig schelten, und mit Recht!"

Frau S. lachte. „Ach, darüber ist der Herr Doktor nicht hat mir ja selbst gesagt, daß ich den Anton in der Küche l weil es da am wärmsten ist."

Digitized by Google

„Wie konnte er denn aber wissen, wie schlecht die Luft in Ihrer Küche ist? Sie hätten ihm doch das von der Grube erzählen sollen!"

„Ja wissen Sie," sagte die Frau, „wenn der Herr Doktor auch gemeint hätt', daß die Luft da drin dem Kinde schaden tät', da hätt' er das wohl schon gesagt; ich hab' den Anton ja immer da in der Küche gehabt, wenn der Herr Doktor kommen ist, aber gesagt hat er davon nie was zu mir."

Diese Antwort versetzte mich etwas in Verlegenheit und ich sprang schnell von dem Thema ab. Die Milchtöpfe wurden nun einer genauen Inspektion unterworfen. O, was machte ich da für traurige Entdeckungen! Abgesprungene Emaille, sauer riechende Tontöpfe, ungewaschene Gummipfropfen und draußen vor dem Fenster ein deckelloser Topf mit der Abendmilch.

„Für wen ist denn diese Milch hier?" erkundigte ich mich.

„Ich hab' gemeint, wenn das Fräulein Doktor erst mal da gewesen wär', nachher dürft das Buberl schon wieder Milch haben," war die etwas kleinlaute Antwort.

Als ich endlich erreicht hatte, daß das Kind in die Schlafkammer gebracht wurde, in der man doch wenigstens wieder zu atmen wagte, hielt ich Frau S. einen langen Vortrag über Lüftung, Reinlichkeit, Milchkochen usw. Sie war mir sehr dankbar und meinte, sie würde den kleinen Anton nun wohl durchbringen.

„Woher soll unsereiner das alles auch wissen," sagte sie, „in der Schule lernt man nichts davon, und später sagt es einem doch auch niemand."

„Der Herr Doktor X. hätte das arme unerfahrene Weib aufklären können über all diese Dinge," dachte ich, aber ich nahm mich wohl in acht meine Gedanken auszusprechen. Doch als hätte sie erraten, was mir soeben durch den Kopf ging, fuhr Frau S. fort:

„Und unser Doktor X. sagt von all solchen Sachen doch auch nichts, dazu hat der keine Zeit. Wenn er die Medizin verschrieben hat, dann geht er gleich wieder." —

Es war etwa eine Woche später, als ich Herrn Kollegen X. traf. Er war ein sehr geschickter Operateur, und ich hatte ihn gebeten, einen chirurgischen Eingriff bei einer meiner Patientinnen vorzunehmen.

„Hören Sie mal, Herr Kollege," sagte ich, als alles vorüber war und wir unsere Instrumente zusammenpackten, „Sie behandeln doch den kleinen S., nicht wahr?"

„Jawohl. Warum fragen Sie!" Erstaunt sah er zu mir hinüber.

Digitized by Google

„Dem Kleinen geht es ja besser, aber sehen Sie mich nu
verwundert an; ich habe Ihnen den Patienten nicht etwa abn
macht, nur dieser unerfahrenen jungen Mutter habe ich einige Ver
maßregeln gegeben."

„Sehr liebenswürdig von Ihnen, Fräulein Kollega, dann
es um so leichter."

Es entstand eine kleine Pause. Dann sagte ich: „Übrige
Kollege, was für eine Luft in der Wohnung dieser Frau herr
ist wirklich entsetzlich!"

„Na, und ob!" sagte er lachend. „Es stinkt wirklich verf
solchem Volk! Was denken Sie wohl, was die alles in ihre
machen! Aber Gottseidank, mir verleidet's den Beruf nicht allzu
ich rieche nichts!"

Die Naivität, mit welcher der Arzt in den letzten Wort
eigenes Ich in den Vordergrund schiebt, ist recht bezeichnend. E
es gar für einen schlechten Witz, daß ich von der entsetzlichen Luft
Er selbst jedenfalls ist bereit, dabei nur an sein Geruchsorgan, die
Unannehmlichkeit, die demselben während der wenigen Minuten
Besuches zugefügt werden könnte, zu denken, nicht aber an den Sc
welchen die Patienten dadurch leiden. Leider ist diese Auffassun
Berufes mir recht oft begegnet. Nicht, daß diese Art von Ärzten
ihren Patienten keine Heilung gönnten, nein, sie wollen wohl gute
machen und wünschen, daß es den Leuten besser geht, aber sie habe
keine Ahnung von den eigentlichen Ursachen der Krankheiten bei
Leuten. Sie selbst sind oft aus gebildeten Familien, kennen dabei ir
ihres jugendlichen Umganges die Armen gar nicht, sie sahen, wie
in der Klinik en masse behandelt wurden, sahen selten oder nie in
Wohnungen. Wie es diese Anstalten in bezug auf Lüftung usw. ha
beobachten sie nicht. Wie sehr das Gegenteil schadet, lernten sie
kennen. Außerdem werden sie bald so bequem, daß sie sich um f
soziale Dinge gar nicht kümmern. Sie haben ja ihre Pflicht getan, n
sie auf gewohnte Art die Krankheit konstatieren und die auf der l
versität erlernten Gegenmittel verschreiben. Im übrigen war es für
als Studenten schon sehr wichtig, an sich zu denken und sich ihren Be
möglichst angenehm zu machen. Darum verzichten sie gern auf das V
gnügen, in den Behausungen der Armen irgendwie länger zu verweil
diese irgendwie näher auszuforschen oder ihr Leid mit mehr Wor

Digitized by Google

klagen zu lassen, als es nach ihrer Ansicht nötig ist. Endlich, was bringt denn diese Praxis auch ein? Lohnt es sich, darauf so viel Zeit und Nachdenken zu verwenden?

Viel schuld an diesem Übelstande ist der Universitätsunterricht. Auch die Professoren leiden zum allergrößten Teile an einer ungeheuren Unkenntnis der persönlichen Verhältnisse und der Leiden dieses „Packs". Die wenigen, welche eine Ahnung haben, erwerben sich wenig Anerkennung bei den Studenten, wenn sie Derartiges in den Vorlesungen besprechen. Fällt es ihnen aber gar ein, beim Examen nach solchen sanitären Dingen zu fragen, so sind die Kandidaten höchst bestürzt, wissen keine Antwort zu geben und erklären solchen Prüfenden für einen ganz gemeinen Kerl, auf dessen Prüfung man sich mit dem besten Willen nicht einpauken kann.

Ist das nun sittlich? Ist der Mangel an Kenntnis des Volkes, das sie doch heilen sollen, eine die Einsicht der Ärzte befördernde Eigenschaft? Ist es moralisch, das Volk derart gering zu schätzen, daß sie für solche Übelstände wie die schlechte Luft, das enge Zusammenwohnen oft einen Witz, fast nie irgend welche Hilfe haben? Geringschätzung gegenüber denen, welchen man helfen soll, ist sicher nicht sittlich und erzeugt nichts Sittliches. Sind die Universitäten mit schuld an derartig mangelnder Ausbildung der Ärzte, so fehlt es ihnen ebenfalls in diesem Punkte.

Eine ungeheure Masse von Einzelheiten wird in der Prüfung abgefragt, Dinge, die sich die Studenten kurz vorher einpauken, und die sie nach kurzer Zeit nicht mehr wissen. Statt dessen hätten sie Vorträge über die sanitären Verhältnisse bei den Armen, verbunden mit Übungen, mit Besuchen bei den Armen, hören müssen; das ist nichts Unmedizinisches, wenn auch keine Rezepte dabei gelernt werden. Wieviel mehr würden sie verstehen, ob ein Rezept Sinn hat, ob die lächerliche Redensart an eine so arme Frau, sie müsse sich oder ihr Kind kräftig ernähren, einen Zweck hat. Sie würden nicht gar so borniert sein, auch noch durch Schimpfen sich die Unannehmlichkeit vom Halse zu halten, die aus derartigen unnützen, nicht ausführbaren Vorschriften entspringt.

Es gibt freilich unter den Hygienikern sehr tüchtige Kenner des Volkes, aber wie selten ist das an den Universitäten und mit wie vielen Schwierigkeiten haben diese zu kämpfen! Sicher hatte ein solcher Professor recht, als er verlangte, die Studenten müßten geradezu Kochunterricht nehmen! Wie können sie sonst überhaupt über die Krankenkost urteilen! In den Kliniken steht es oft schon schlimm mit der Beaufsichtigung der Kost, weil die Professoren und Assistenten vom Kochen keine Ahnung haben — wie viel schlimmer zeigt sich das bei der gewöhnlichen Praxis,

Digitized by Google

nicht bloß bei der Armenpraxis; auch bei den reicheren werd
Dummheiten darin gemacht.

Ich möchte auch einmal einen kleinen Zwischenfall a
genannten Praxis aurea erzählen.

Das erste Sommersemester war vorüber und ich ver
ersten großen Ferien bei einer Freundin auf dem Lande.

Das älteste Töchterchen dieser Dame hatte die üble An
des Abends, nachdem sie ihre Stiefel vor die Zimmertür g
auf den Strümpfen herumzulaufen.

Als wir eines Abends im Eßzimmer sitzen, vernehmen
lauten Schrei.

„Um Gotteswillen, das kam aus dem Kinderzimmer!" r
setzte Mutter, und schon eilt sie aus der Tür. Ich folge ihr.

Mitten auf dem Teppich im Kinderzimmer sitzt Elsa,
laut schreiend und jammernd: „Mein Fuß, mein Fuß!"

„Was ist denn mit dem Fuß geschehen? Hast du di
armes Kind?" erkundigt sich die Mutter besorgt.

„Ich — ich — bin bloß mal ein ganz kleines Weilchen
den Strümpfen herumgelaufen," sagt Elsa schluchzend, „und d
mir gleich eine Nadel eingetreten."

Am Fuß war nichts zu bemerken, aber freilich, eine Nad
durch eine gar feine Öffnung.

„Was war es denn für eine Nadel?"

„Eine Nähnadel wird es wohl gewesen sein, weil mir h
eine auf den Teppich gefallen ist, als ich nähte."

Merkwürdigerweise fanden wir nach eifrigem Suchen in
die beiden Hälften einer zerbrochenen Nähnadel. Aber Elsa bli
die Nadel säße im Fuß und sie könne so unmöglich in die Schu

Das Kind schlich nur hinkend umher; wußte oder vielmeh
es sich unbeobachtet, so hüpfte und sprang es so lustig wie zuv

Schließlich konsultierte man den Hausarzt. Er untersuchte
lange und gründlich und gab an, daß er die Nadel bei einer
stimmten Methode des Drückens deutlich fühlen könnte.

„Die Nadel muß entfernt werden," sagte er zu den El
Kleinen, „es handelt sich ja nur um eine kleine Sache. Wir
natürlich narkotisieren, um dem Kinde keine unnützen Schme
bereiten, und Sie gestatten deshalb, daß ich noch einen Kollegen z

Digitized by Google

Als man Elsa warmes Seifenwasser brachte und ihr befahl den Fuß fleißig darin zu baden, damit die Haut weich würde und der Onkel Doktor die Nadel leichter finden könnte, begann sie hoch und heilig zu versichern, daß sie sich überhaupt keine Nadel eingetreten hätte und daß sie nur nicht in die gräßlichen französischen Stunden hätte gehen wollen.

Aber das half ihr nichts mehr, der Herr Doktor blieb dabei, er hatte die Nadel gefühlt, die Haut hatte sich deutlich emporgewölbt beim Druck auf eine bestimmte Stelle, die Nadel war also im Fuß, und das Kind machte nur falsche Angaben aus Angst vor der Operation.

Am nächsten Morgen erschien der Herr Kollege. Es wurde gemeinsam untersucht, aber die Nadel wollte sich nicht mehr entdecken lassen.

„Nun, ich verlasse mich ganz auf Ihre Angaben, verehrter Herr Kollege, und werde die Operation ausführen, wenn Sie gütigst die Narkose übernehmen wollen."

Der große Eßtisch wurde in einen Operationstisch verwandelt, Kochtöpfe und Schüsseln herbeigeschafft, kurz das ganze Haus in Aufruhr versetzt.

Mich hatte man gebeten, einige Handreichungen zu leisten. Eltern und Geschwister der Kleinen harrten ängstlich in dem entlegensten Zimmer auf das Resultat der Operation.

„Die Narkose ist fertig, Herr Kollege, bitte zu beginnen," sagt der Hausarzt.

„Also in den linken Fuß ist die Nadel eingedrungen? Ich bitte mir die Stelle noch einmal genau anzugeben, an welcher Sie die Erhöhung wahrnahmen."

Der Hausarzt bezeichnete einen Punkt etwa in der Mitte der Fußsohle.

„Ich danke, Herr Kollege, das genügt." Der Hautschnitt war gemacht. „Darf ich Sie nun um Ihre Assistenz bitten," sagte der Operateur. „Bitte die Pinzette hier anzusetzen."

Der Schnitt wird länger und länger, die Wunde immer tiefer, von der Nadel aber erblickt man nichts.

„Das ist mir völlig unverständlich," sagt der Hausarzt. „Aber um des Himmels willen, was tun Sie denn auch, Kollege? Sie operieren ja am falschen Fuß!"

„Diesen haben Sie mir als den richtigen bezeichnet, ich habe Sie ja ausdrücklich vorher gefragt."

„Wenn ich die Narkose leite, kann ich nicht so genau auf Ihre Fragen achten. Sie hätten sich wohl auch besser Gewißheit verschaffen

Digitized by Google

sollen, als die Narkose noch nicht begonnen war. Ich habe die zuletzt deutlich gefühlt, aber freilich im linken Fuß."

„Dann bitte ich um das Nähmaterial."

Die Wunde am rechten Fuß wurde genäht, und dann b gleiche Operation am linken.

„Ich will hoffen, daß Sie sich nicht geirrt haben, Herr hub der Herr Operateur an, nachdem er schon eine geraume gebnislos in der neuen Wunde herumgewühlt hatte.

„Ich bitte sich auf mein Wort zu verlassen!" ereifert sich de Gespannt auf das Endergebnis der Operation schaut er dem Koll Da ein ersticktes Röcheln, beide blicken sich um nach der kleinen P die dem Ersticken nahe ist.

„Aber so achten Sie doch auf die Narkose, ich glaubte, t die übernommen hätten," ruft der Operateur dem Kollegen wüt „Schnell die Zunge vor, aber schnell doch, bitte!"

Nach diesem kleinen unliebsamen Zwischenfall nimmt die Op ihren Fortgang. Die Fußsohle wird nach allen Richtungen zerfd die weißen Bettücher tränken sich mehr und mehr mit dem Bl Kleinen, aber die Nadel findet sich nicht.

„Ich gebe es auf," sagt der operierende Arzt und legt Messe Pinzette aus der Hand. „Bitte, Herr Kollege, wenn Sie jetzt ihr versuchen wollen —"

Der andere zieht sterile Handschuhe an und beginnt in der W herum zu wühlen, aber auch seine Bemühungen sind erfolglos. heißt es also wieder zunähen.

Ein kunstgerechter Verband wird angelegt, die blutigen Tücher Instrumente entfernt, das Kind liegt blaß auf seinem Lager, die b Herren aber stehen sich mit erhitzten Köpfen gegenüber.

„Daran sind Sie schuld, Herr Kollege," sagt der Operateur, „ hätten sorgfältiger untersuchen müssen."

„Nein, die Schuld liegt ganz bei Ihnen, warum untersuchten S nicht selbst gründlicher, ehe Sie die Operation begannen?"

Das Streiten wurde immer heftiger, die anklagenden Stimmen tönten immer lauter; und als der Vater der Kleinen in das Zimm gestürzt kam, standen sich die beiden Kollegen wie Kampfhähne gegenü und kamen erst zur Erkenntnis ihrer Lage, als der besorgte Vater nach dem Resultat der Operation fragte.

Digitized by Google

„Die Nadel ist augenscheinlich schon zu tief gedrungen," war die Erklärung des Hausarztes, „es hätte früher operiert werden müssen, man hat mich etwas spät zugezogen."

„Ist ganz meine Meinung," sagte der fremde Arzt mit einer leichten Verbeugung, unter der er seine Verlegenheit verbarg. Dann folgte noch eine Verbeugung gegen die Anwesenden, und der Herr Operateur verließ das Zimmer.

Als man Elsa vom Operationstisch hob, erwachte sie.

„Nun ist alles überstanden, mein Herzchen," tröstete der Hausarzt.

„Aber die Nadel haben Sie doch nicht gefunden," sagte das Kind mit matter Stimme.

„Doch, doch, Kleine, sei nur ganz artig und schlaf jetzt ein bißchen, nun ist ja alles gut." Der Onkel Doktor streichelte liebevoll die blasse Wange des Kindes.

Soeben war der Arzt im Begriff das Zimmer zu verlassen, als ihn Elsas leises Stimmchen zurückrief. „Onkel Doktor," sagte die Kleine, Sie haben aber gelogen, die Nadel ist gar nicht aus meinem Fuß gekommen."

„Hast recht, kleine Maus, ich wollte dich nur beruhigen, die Nadel haben wir leider nicht gefunden, die ist schon zu tief gegangen, wird sich später schon einmal zeigen, und dann befreien wir dich davon."

„Ha, ha," lachte das unartige kleine Ding, „aus meinem Fuß kommt keine Nadel, da sitzt gar keine drin, bloß in Ihrem Kopf sitzt eine, Onkel Doktor!"

Die kleine Lüge kostete dem Kinde ein vierwöchiges Krankenlager und dem Vater zweitausend Mark.

Nicht immer verlaufen die Irrtümer und Dummheiten mancher praktischen Ärzte so harmlos wie im erzählten Falle. Wenn man sieht, wie sehr sich oft die Kandidaten versehen, welche fertig sind, und darauflos heilen wollen, mit welchen Gesinnungen sie oft in ihren Beruf gehen; wenn man gar sieht, daß leider so viele das Weiterstudieren in ihrem praktischen Berufe einfach sein lassen, sich begnügen, in ihrem Rezeptbuche unterwegs nachzusehen, oder mit Vorliebe immer wieder dieselben Rezepte anzuwenden, dann wundert man sich darüber nicht.

Kann überhaupt die Universität ihren Zöglingen ein hinreichend enges Gewissen verschaffen, sie dazu anhalten, später weiterzuarbeiten, gewissenhaft aufmerksam zu sein, nicht faul zu werden usw.? Wie sollte

Digitized by Google

das möglich sein? Nun, mehr wäre wohl möglich, als heute g
Wenn immer noch so sehr das Gewicht auf das Abfragen beim
gelegt wird, wenn nur so sehr wenige Professoren wirklich verst
erkennen, was für Menschen (!) sie vor sich haben, wenn sie se
Leben so wenig kennen, wie das bei vielen der Fall ist, wie ka
dann einen derartigen Einfluß erwarten? Was aber schlimmer
innere Vertrauen zwischen Lehrenden und Lernenden ist so geri
wird so wenig befördert. Man bleibt sich fremd trotz des häufig
rufens. Wie viele Professoren fragen beim Examen mit Vorlie
was sie in ihren letzten Vorlesungen angebracht haben; ich habe n
erlebt, daß geradezu die Frage gestellt wurde: wie habe ich mich
in meiner Vorlesung ausgesprochen? Das ist freilich sehr geeigi
Studenten zum Besuche gerade dieser Vorlesungen anzuhalten, oder d
wenigstens ein Kollegheft zu borgen, aber ob damit der beste Zi
reicht wird, das ist eine andere Frage. Nicht die Examinatoren
immer die besten Vorlesungen; nicht die fortwährenden Vorlesung
und Nachschreiber sind gewöhnlich später die Tüchtigsten.

Bei dem großen Überflusse an Ärzten sollte man freilich rech
beim Examen sein. Wenn aber diese Strenge ganz falscher Art ist
wird sie zur Besserung des Ärztestandes wenig beitragen. Das
ist es wahrlich nicht allein; — ja, wenn der Gerichtsarzt, von den
der Einleitung sprach, recht hätte, dann würden wir wohl vorz
Ärzte durch das viele Lernen bekommen. Aber hören wir erst
achten wir namentlich darauf, wie sich hinter den Kulissen, d. h. i
wesenheit der Professoren oft die Assistenten betragen, wie si
Studenten in sehr vielen Fällen zeigen, dann werden wir woh
einen Schluß auf die Ärzte ziehen dürfen, welche aus solchen Stu
entstehen.

---

5. Assistenten.

Ein junges Mädchen mit einer tuberkulösen Hüftgelenkentzü
wurde in der chirurgischen Klinik vorgestellt. Die Resektion des k
Gelenkes sollte die schon längere Zeit bettlägerige Kranke von
schweren Leiden befreien.

Der Professor beschloß, die Operation vor den Studierenden
zuführen.

Digitized by Google

In einem Nebenraume traf man die nötigen Vorbereitungen, richtete den Operationstisch her und desinfizierte die Patientin.

Als der Professor die Desinfektion seiner Hände beendigt hatte, befahl er das Mädchen hereinzubringen.

Schon vollständig vorbereitet, in weiße Tücher gehüllt, die nur die erkrankte Hüfte frei ließen, fuhr man sie auf dem Operationstische hinein. Sie gab keinen Laut von sich, und der Professor, welcher annahm, daß sie schon narkotisiert sei, fragte nur so leichthin: „Schläft sie?"

Die Assistenten sahen einander an, und ehe einer von ihnen die Frage beantwortet hatte, ertönte ein markerschütternder Schrei. Alle blickten erschrocken auf das junge Mädchen, das mit geisterhaft blassem Antlitz aufrecht auf ihrem Schmerzenslager saß. Der Operateur hatte Haut und Muskulatur über dem erkrankten Gelenk mit einem sicheren Messerschnitt getrennt, ehe das Mädchen betäubt war.

Die Äthermaske hatte man ihr wohl auf das Gesicht gedeckt, aber die darauf gegossene Äthermenge war zu gering, um eine Betäubung herbeizuführen.

„Warum hat er denn nicht mehr Äther aufgegossen?" hörten wir den Herrn Professor ärgerlich fragen.

„Die Flasche war leer, er holt soeben mehr Äther," erwiderte einer der Assistenten.

Der Vorgang hatte in Wahrheit nur wenige Minuten gewährt, dann lag das Mädchen in tiefem Schlafe, uns aber deuchte die Zeit, bis der Assistent mit dem Äther erschien, eine Ewigkeit. Und wer vermag die Qualen zu beschreiben, die das arme Opfer selbst während dieser Zeit zu erdulden hatte?

Der Anblick dieses vor Entsetzen erstarrten jungen Kindes hat sich meinem Gedächtnis unauslöschlich eingeprägt.

Will man mir sagen, es sei dies doch nur ein trauriger einzelner Fall? Was nützt die äußerliche Strenge, welche die Professoren oft zeigen, wenn derartiges trotzdem vorkommen kann? Ist es richtig, daß die Assistenten die Kranke hineinbringen lassen, sobald der Gewaltige befiehlt, und nicht wagen, ihm die mangelhafte Narkotisierung mitzuteilen, aus Angst, daß er schelten könnte? Ist es ein richtiger Zustand, daß wegen einer mangelnden Ätherflasche solche grauenhaften Schmerzen einer Kranken verursucht werden dürfen? Hatte der Professor wirklich nicht die Pflicht, sich genau erst sagen zu lassen, ob die Narkose ausgeführt

Digitized by Google

sei? Es ist immerhin ein schlimmes Zeichen für die Auffc Dozenten, wenn er sich dazu keine Zeit nimmt, wenn ihm se stration das allerwichtigste ist. Wenn die Ärzte auch gezu viel Schreien mit anzuhören, wenn sie auch täglich die Äuße Schmerzen vernehmen, sie dürfen (!) sich dadurch nicht abstum sie müssen es immer und immer den Studenten durch Lehre u als wichtigste Pflicht des Arztes hinstellen, Schmerzen zu lindern so, daß die Kranken möglichst wenig Qualen leiden. Was Leben für einen Menschen, wenn er zwar nicht stirbt, wenn immerfort Qualen ausstehen muß? Die Heilung allein darf Ziel des Arztes sein!

Leider fehlt es aber auch nicht an Beispielen trauriger roheit, in denen zwar nicht das Leben der Kranken dadurch wird, in denen sie aber in sittlicher Beziehung abscheulich werden. Einige solche Erlebnisse will ich nicht verschweigen. nützlich, wenn auch die Herren Professoren einmal auf diesem V Vorgängen erfahren, die hinter ihrem Rücken geschehen, die aber wagt ihnen mitzuteilen. Frage sich jeder solcher Leiter einer An wirklich bei seinen Untergebenen derartiges unmöglich ist!

Folgen Sie mir in den kleinen Nebenraum des Operation einer Klinik. Auf einem Operationstische liegt ein junges M Todesangst malt sich in ihrem Gesicht, sie wagt kaum zu atmer ist nur eine ganz leichte Operation, der sie sich zu unterziehen h wird nichts davon fühlen, da lokale Anästhesie angewendet werde aber niemand hat es der Mühe wert gehalten, ihr das mitzuteilen. Assistenten gehen ab und zu, lachen und schwatzen, während sie sich § und Arme seifen und bürsten. Das zitternde Mädchen beachtet nier keiner sagt ihr ein ermutigendes Wort. Sie schließt die Augen, u nicht immer wieder auf die schrecklichen Instrumente richten zu mi die sich im Glasschrank an der Wand befinden.

Plötzlich fällt der Blick eines Assistenten auf die still Daliege

„He, Sie da! Sie schlafen wohl ein vor langer Weile? Ich Ihnen gleich helfen!"

Bei diesen Worten streift er den Seifenschaum von seinen Hän und schleudert ihn dem entsetzt auffahrenden Mädchen in das Gesi Dieses stößt einen heftigen Schrei aus und beginnt dann zu klag

Digitized by Google

„Meine Augen, meine Augen brennen so furchtbar! Ich kann ja nichts mehr sehen! Was tun Sie denn mit mir?"

„Machen Sie doch nicht solch Mordsgeschrei!" ruft ihr ein anderer Assistent zu, „wie heißen Sie denn?" — Schluchzend stammelt sie ihren Namen.

„Albernes Geschöpf!" brummt der, welcher ihr Seife in die Augen gespritzt hatte, „wird wohl bald mehr auszuhalten haben als solch bißchen Brennen!" Mit diesen Worten verläßt er den Raum, gefolgt von den Kollegen.

Eine bange Minute verrinnt nach der anderen für das geängstigte Mädchen auf dem Operationstische. Flehend bittet es um ein Tröpfchen Wasser zum Kühlen der Augen, aber niemand hört es oder vielmehr will es hören; denn mehrere Schwestern stehen in der Nähe.

„Wasser," wimmert sie, „Wasser!" — Da packen vier kräftige Fäuste den Tisch und fahren ihn in den Operationssaal.

„Was hat denn das Mädchen? Warum weint es denn?" hört man den Professor fragen.

„Aus der ist nichts herauszubringen, wir haben sie schon wiederholt vergeblich gefragt," ist die Erwiderung des ersten Assistenten.

Wir befinden uns in einem Krankenhause für Frauen. Eine kleine Gruppe von Studierenden wartet vor der Tür des Übungssaales auf den Leiter des praktischen Kurses. Er erscheint später als gewöhnlich und augenscheinlich in übelster Laune. Den höflichen Gruß der Studenten beachtet er nicht, reißt die Tür auf und tritt in den Saal, die übrigen folgen ihm.

Barsch klingt seine Stimme durch den weiten Raum, als er die Fälle zur Untersuchung verteilt: „Sie nehmen Fall 1, Sie Fall 2, Sie Fall 3, die Fälle da hinten werden innerlich untersucht. Ich bitte die Herren sich zu eilen, es ist schon sehr spät!"

Die Studierenden begeben sich an die ihnen bezeichneten Betten. In jedem derselben liegt eine Schwangere, alle befinden sich etwa im achten bis neunten Schwangerschaftsmonat.

Es sind arme Geschöpfe, die infolge ihres Leichtsinns brotlos geworden sind. Wohin sollen sie sich wenden? Wo sollen sie ihre schwere Stunde erwarten? Sie gehen in die Klinik, dort gibt es Unterkunft und Essen umsonst. Freilich verwendet man sie dafür als Übungsmaterial, die Studenten lernen an ihnen die verschiedenen Untersuchungsmethoden.

Digitized by Google

Viele von diesen Mädchen lassen mit Gleichmut alles
ergehen, andere aber bitten flehentlich, sie doch ja nie in das
Zimmer zu bringen, wo sie von den Studenten untersucht wird

„Was hat denn die Person da?“ ruft der Herr Doktor ins
hinein, „halten Sie sich mal still!“ — Aus dem dritten Bett kl
leises Wimmern. „Still, habe ich gesagt! Sie haben wohl keine
Der untersuchende Student spricht dem Mädchen begütigend

„Für solche Sentimentalitäten haben wir hier keine Zei
Kollege, Sie müssen erst lernen mit diesen Personen zu verkehren

Ein lautes Gelächter der übrigen Kollegen ertönt, sie find
Witz des Herrn Doktors herrlich. Er fühlt sich geschmeichelt, ein
umspielt seinen Mund, er schaut zum Fenster hinaus, um es zu ver

Plötzlich wendet er sich um: „Ist diese Person noch nicht
nünftig? Da soll doch der Teufel drein schlagen!“ — Mit einem
entreißt er dem jüngeren Kollegen den Beckenmesser, wirft ihn au
Tisch, packt das erschrockene Mädchen am Arm und brüllt es an: „
Sie jetzt sofort mit dem Gewimmer aufhören, Sie — Sie — Sie —

Die Adern auf seiner Stirn schwellen an. Aller Augen sind
ihm gerichtet.

„Nichtsnutziges Geschöpf!“ schreit er und beginnt sein Opfer
den Fäusten zu bearbeiten. „So haben Sie zu liegen, so — so —
werde Ihnen schon zeigen, was Gehorsam ist!“ Seine kräftigen F
krallen sich in die Seiten des Mädchens, das sich vor Schmerz
seinem Lager hoch aufbäumt.

Die andern richten sich empor in ihren Betten und schauen
erfüllt zu ihrer mißhandelten Gefährtin hinüber.

Unter den Studenten erhebt sich ein Murren; einer tritt vor,
einige Schritte auf den Wütenden zu, bleibt dann aber unschlüssig st

„Geh nicht,“ flüstern ihm die Kollegen zu, „bist ein dummer
wirft dir eine solche Suppe einbrocken!“ — „Und wegen der Pers
ruft ein anderer. Noch ist er unschlüssig, tritt weiter vor, da ertön
Stimme des Herrn Doktors:

„Ich bitte die Herren Kollegen, sich durch den kleinen Zwische
in den Untersuchungen nicht stören zu lassen, fahren Sie ruhig
meine Herren! Wollten Sie mich etwas fragen, Herr X.?“ Diese F
gilt dem jungen Kollegen, der allein mitten im Saale steht und bei
zum Rächer des armen, unschuldig mißhandelten Mädchens gewor
wäre. „Sie wünschen nichts? Nun, so bitte ich Sie die Untersuch
fortzusetzen — unsere Zeit ist bald um.“ Dann wendet er sich an die

Digitized by Google

wesende Schwester: „Sorgen Sie dafür, daß diese Person hier auch in den nächsten Tagen zur Untersuchung hereingebracht wird, ich will ihr schon zeigen, was stillhalten heißt. Für die übrigen Betten werde ich andere Schwangere bestimmen."

Damit schreitet er zum Bett von Fall 1, und die Angelegenheit gilt für ihn als erledigt. Was kümmert ihn das leise Wimmern, was die Seelenangst des armen Mädchens, das so sehnlich bittet, es lieber sterben zu lassen, als es morgen und übermorgen und immer wieder den Händen der Studenten und dem grausamen Herrn Doktor zu überliefern!

„Schwester, liebe, gute Schwester," fleht sie, „machen Sie doch, daß ich nicht mehr hier hinein muß!" —

„Seien Sie still, das Jammern hilft jetzt nichts, warum haben Sie unsern Herrn Doktor erst so böse gemacht? Ich habe den Befehlen des Herrn Doktors nachzukommen, und Sie haben ja gehört, was er befohlen hat," ist die Antwort.

In einem anderen Raume desselben Gebäudes befindet sich eine Anzahl von Frauen und Mädchen. Aller Blicke sind gespannt auf die Tür geheftet, in der von Zeit zu Zeit eine Schwester erscheint, um die Patientinnen der Reihe nach in das Untersuchungszimmer zu rufen.

„Anna S." — Ein junges Mädchen erhebt sich und folgt zögernd.

„Machen Sie mal die Rockbänder auf und ziehen Sie Taille und Korsett aus. So, nun treten Sie auf den Tritt dort, jetzt legen Sie sich hin."

Mit glühenden Wangen und fliegenden Pulsen folgt das junge Kind den Anweisungen der Schwester. Sie wagt den Arzt kaum anzublicken, der an den Untersuchungsstuhl herantritt, sie meint vor Scham vergehen zu müssen.

„Sind Sie Anna S.? Worüber haben Sie denn zu klagen?"

Leise und zögernd tönt es zurück: „Mein Leib ist so geschwollen, und ich habe immer solche Schmerzen und kann gar nicht mehr arbeiten wie früher, und da meint meine Herrschaft, ich soll lieber mal in die Klinik gehen."

„Sind Sie im Dienst? Seit wann?"

„Seit einem Jahr, glaube ich."

„Sie haben gar nichts zu glauben, genau sollen Sie das angeben! Wie alt sind Sie denn?"

Digitized by Google

„Sechzehn Jahre.“ Leise ringt es sich von den bebenden des Mädchens. Die lauten Worte des Arztes haben es noch gemacht.

„Wie alt? Lauter! Wollen Sie mal gefälligst laut und antworten, wenn ich Sie frage!“

Ein spöttisches Lächeln umspielt die Mundwinkel des Arz das Mädchen die Zahl lauter wiederholt. „Legen Sie ein Thermo ein,“ befiehlt er der Schwester.

Dann fährt er fort im Aufnehmen der Anamnese: „Hatten Verkehr gehabt? Wo denn?“

„Bei den Eltern.“

„Später nicht mehr?“

„Nein, nur wenn ich mal am Sonntag nach Hause gehen

„Mit wem haben Sie denn da Verkehr gehabt? Nun lügen aber nicht, ich muß das wissen.“

„Mit den Bekannten von Vater und Mutter.“

„Mit mehreren? Und Ihre Eltern haben das gewußt?“

„Ja.“

„Und da wundern Sie sich noch, daß es Ihnen jetzt so geht sind natürlich in anderen Umständen, tun Sie doch nicht, als das nicht längst gewußt hätten.“

Fragend blickt das Mädchen zu ihm auf.

„Wieviel Grad hat sie?“ fragt der Arzt die Schwester. „Vier ist die Antwort.

Er blickt erstaunt auf, überzeugt sich selbst von der Richtigkeit Angabe und beginnt dann die Untersuchung. Es stellt sich heraus, das Mädchen noch unberührt ist.

„Wie kommen Sie denn dazu, mir solche Dinge vorzuschwindeln

„Was denn?“ fragt das arme Kind, dem dicke Tränen glühenden Wangen herablaufen. Der Arzt wendet sich fort und einen Kollegen herbei; die schmerzhafte innere Untersuchung beg von neuem.

„Ich bin ganz Ihrer Ansicht, Herr Kollege, Bauchfelltuberku keine Schwangerschaft.“

„Muß hier bleiben,“ sagt der erste Arzt zur Schwester. „ sie jemanden bei sich? Den Vater? Gut, ich werde nachher mit reden, bringen Sie das Mädchen in das Aufnahmezimmer! Die näc Patientin soll kommen.“

Digitized by Google

Da steht das fieberglühende Kind im Aufnahmezimmer. „Bitte bitte, Herr Doktor, darf ich jetzt heim?“ fragt es den Herrn im weißen Rock, der vor einem Schreibtische sitzt.

„Müssen hierbleiben,“ ist die lakonische Antwort.

„Wann darf ich denn wieder heim?“

„Weiß ich nicht, werden es schon zur Zeit erfahren. Wie heißen Sie?“ Ein langes Verhör beginnt, der Fragebogen muß lückenlos ausgefüllt werden.

Endlich führt die Schwester sie hinauf in den Krankensaal.

„Was soll ich denn hier?“ fragt das junge Mädchen erstaunt.

„Ins Bett sollen Sie, das Bad erhalten Sie später, jetzt ist keine Zeit dazu.“ — Mehr konnte sie aus der Schwester nicht herausbringen, wie sehr sie auch bat. Sie mußte sich fügen, das sah sie bald ein, und sie wollte ja auch gern schlafen, wenn sie nur vorher erfahren könnte, was mit ihr geschehen soll.

„Was fehlt Ihnen denn?“ erkundigt sich ihre Nachbarin.

„Ich weiß nicht,“ ist die schüchterne Erwiderung, „ich habe nur so Kopfweh.“

„Wann werden Sie denn operiert?“ tönt es aus einem andern Bett.

„Operiert? Ich? Was machen sie denn da mit mir?“ Das arme Kind hat sich emporgerichtet und blickt gespannt zu der Sprecherin hinüber.

„Da schneiden sie den Leib auf und nehmen alles raus, was krank und faul ist, und nachher nähen sie das Loch wieder zu.“

„Und das wollen sie mit mir auch machen? Nein, nein, das dürfen sie nicht! Vater, Vater, hol' mich doch fort von hier! Vater, komm!“ — Ein lautes Schreien und Weinen tönt durch das Krankenzimmer. Die Patientinnen werden unruhig, richten sich in ihren Betten auf und schauen mitleidig zu dem neuen Ankömmling hinüber.

„Sie ist noch so sehr jung,“ sagt eine Frau mit weißen Haaren, „die arme Kleine!“

Allmählich läßt das Weinen nach, nur ein Seufzer ringt sich von Zeit zu Zeit aus des Kindes Brust, dann wird alles ruhig.

„Sie schläft,“ sagen die andern.

Sie schlief, aber der Schlaf brachte ihr keine Erquickung. Mit heftigen Schmerzen im Kopfe erwachte sie. Sie fragte nun nicht mehr, was man mit ihr machen wolle, sondern klagte nur über die Schmerzen. Einmal verlangte sie auch nach den Eltern, dann verfiel sie in einen Zustand der Bewußtlosigkeit.

Digitized by Google

Als die Eltern am nächsten Tage an ihr Bett traten, sie nicht mehr. Nach zehn Tagen machte eine tuberkulöse entzündung dem jungen Leben ein Ende.

Dürfen wir fragen, wer sittlicher gewesen ist, das ungeb Mädchen oder der behandelnde Arzt? Stellen wir die Frage so allgemein, sondern nur dahin, ob das Betragen dieser beid der erzählten Szene in sittlicher Beziehung verglichen werden Arzt übt in gewohnter, freilich grober Weise seine Tätigkeit Behandlung ist in vielen Fällen für die Patienten wichtig, vie oft lebensrettend. Er hat oft mit verdorbenen Geschöpfen zu mit solchen, die geradezu frech sind (meist nicht so oft, wie er se Er hält gewohnheitsmäßig schon jedes schwangere Mädchen für (freilich hindert das die Herren Studenten nicht, selbst derartig zu pflegen — und ob der Herr Arzt es nicht auch tat? S selbst darüber wohl anfahren lassen würde??). Darf er einfach Patientin gleich voraussetzen, daß sie gründlich verdorben ist? überhaupt die Aufgabe, ihr dies zu verstehen zu geben? Ich hat die Ziele, die Aufgabe des Arztes dabei gründlich verkannt weit über seine Befugnisse hinweggegangen. Und zwar leider nur edlen Gründen, sondern weil es ihm selbst nicht unange derart auftreten zu dürfen.

Mag man auch allerlei zur Entschuldigung vorbringen kön wollen, die Tatsache, daß derartiges vorkommen kann, daß einem unse armen Geschöpfe die schrecklichsten seelischen Qualen, verbunden a mit körperlichen, bereitet werden können, und das ungestraft, di sache klagt die Auffassung ihres Berufes seitens mancher Ärzte h Wird dieser Arzt nicht auch Professor werden?

Die folgende Begebenheit spielte sich in einem kleinen Spi in welchem ich als Unterassistentin tätig war.

Als ich eines Morgens in die Frauenbaracke trat, herrschte große Aufregung.

„Es ist gut, daß Sie kommen, Fräulein Doktor," sagte die Pfl „ich weiß mir schon gar nicht mehr zu helfen mit all denen heut weinen schon vier."

Digitized by Google

Als ich nach der Ursache frage, tönt mir ein wirres Stimmendurcheinander entgegen, jede der zwanzig Patientinnen scheint zuerst sagen zu wollen, was sie auf dem Herzen hat, und es währt eine geraume Zeit, bis sich die aufgeregten Gemüter soweit beruhigt haben, daß ich verstehen kann, um was es sich handelt.

„Wegen der Frau Müller also regen Sie sich so auf? Was hat denn die arme Frau Müller verbrochen?" frage ich die Pflegerin.

„Wenn Fräulein Doktor mal selbst nachfragen wollte, ich mag lieber nichts sagen," und sie führt mich zum Bett der Patientin.

Diese sieht mich mit verstörtem Ausdruck an, als hätte sie mich noch nie gesehen; als ich ihr aber gut zurede und sie bitte, mir zu sagen, was geschehen sei, klammert sie sich fest an meinen Arm und fleht: „Ach, liebes Fräulein Doktor, machen Sie doch, daß ich noch nicht sterben muß, meine Kinder sind ja alle noch so klein, mein Hansel ist noch kein halbes Jahr alt! Wenn ich doch nur noch ein Weilchen leben könnte!"

„Aber wer sagt denn, daß Sie sterben müssen?" frage ich, und gespannt erwarte ich die Antwort; denn ich fürchte, daß die Frau den Sinn des Gespräches verstanden haben könnte, das der Chef gestern mit dem ersten Assistenzarzt betreffs der Kranken geführt hatte, und es fiel mir ein, daß er vorgeschlagen hatte, sie aus der Behandlung zu entlassen, da sie inoperabel sei und der Platz anderweitig gebraucht würde. Aber nein, das konnte nicht geschehen sein, der Chef war stets so vorsichtig und verstand auch bei seinen Untergebenen keinen Spaß in diesen Dingen. Es war vielleicht alles nur durch ein Geschwätz der andern Kranken entstanden, wie es so oft geschah, wenn eine unter ihnen alles besser wußte als der Arzt, weil sie früher bei einem Naturheilkundigen in Behandlung war, der sie nebenher auch über alle übrigen Krankheiten aufgeklärt hatte.

„Also wer hat Ihnen das in den Kopf gesetzt, Frau Müller?"

„Der Herr Doktor," brachte sie schluchzend heraus.

„Der Herr Doktor? Welcher Herr Doktor denn?"

„Der gestern da war und mich untersucht hat." Und dann erzählte sie mir folgendes: „Der Herr Oberarzt war gestern hier und hat gesagt, daß ich nach Hause fahren könnte und erst später mal wiederkommen sollte, wenn ich meinte, es ginge nicht mehr so; und nun war ich schon so froh, weil ich wieder zu meinen Kindern kommen sollte, und dann kam am Abend noch ein Herr Doktor." Das Schluchzen begann von neuem, und nur mühsam fuhr sie in ihrer Erzählung fort. „Und der neue Herr Doktor hat gesagt, daß die Geschwulst an meiner Brust schon sehr groß ist; und dann hat er gefragt, warum ich denn nicht früher zum Operieren

Digitized by Google

gekommen bin, jetzt ginge das doch nicht mehr. Und als ich ihm
habe, daß ich doch von den kleinen Kindern nicht fort konnte, da
gelacht und hat ‚Unsinn' gesagt. Und dann habe ich ihm gesagt
mir der Herr Oberarzt gerade vorher gesagt hat, daß ich jetzt nach
fahren könnte, und der hätte das doch gewiß bloß gesagt, weil's
besser mit mir geht, denn sonst hätte er mich doch da behalten. 2
der fremde Herr Doktor wieder gelacht und hat gemeint, das mü
doch wohl wissen, wie es mit mir steht, da schriebe er ja gerad
Doktorarbeit drüber, und ich müßte bloß heim, weil da nichts m
machen wär, da hätte ich viel früher kommen müssen, wenn ich
wollen gesund werden. So dumm ist unsereiner, hat er gesagt,
immer bis kurz vor dem Tode, dann möchten die Ärzte alles wied
machen."

„Ja, ja, das hat er gesagt," rief eine Frau aus dem Net
„und seit der fort ist, weint die Frau Müller nun schon immerzu, u
haben alle gar nicht schlafen können, denn das geht einem doch auch
wenn eine Frau so jung sterben muß."

„Aber davon ist ja gar keine Rede, was wollen Sie denn n
Ihrem Geschwätz?" Und zu Frau Müller sagte ich, daß sie doch ver
sein müßte und nicht immerfort weinen dürfte, das störte ja a
anderen Kranken und regte sie auf; sie sollte nun einmal gut z
Und dann sagte ich ihr, der fremde Herr Doktor hätte ja alles gar n
gemeint, wie sie es sich jetzt in ihrem Kopfe zurechtlegte, er hätte
allgemeinen von der Unvernunft der Kranken gesprochen. Wirklic
teten viele sehr lange, ehe sie zum Arzt gingen.

Jedoch wollte sie von all dem nichts wissen. „Sie meinen
mit mir, Fräulein Doktor, aber was ich gehört habe, das habe i
mal gehört, und bei solchen Dingen da paßt man schon gut a
können Sie mir glauben."

Dann verbarg sie das Gesicht in den Kissen und fing wie
zu weinen.

„Und wenn der junge Herr Doktor sich geirrt hätte?" fra
„haben Sie noch nie gehört, daß ein Kranker von seinem Arzt, j
von mehreren Ärzten aufgegeben wurde und schließlich doch genese

„Ja, ja, das hab ich wohl schon gehört, und das könnte b
auch so gehen, nicht wahr, das könnte es?" Sie richtete sich a
umklammerte meinen Hals, dann bat sie mich, ihr doch wei
helfen.

Digitized by Google

„Freilich wird Ihnen weiter geholfen, wir lassen Sie nicht gehen, ohne Ihnen ganz genau zu sagen, was Sie ferner für Ihre Gesundheit zu tun haben."

Beruhigt lehnte sie sich in die Kissen zurück und begann von ihren Kleinen daheim zu plaudern und wie sie sich freue, wieder zu ihnen zu kommen.

Als ich am Nachmittag desselben Tages den mir vorgesetzten Arzt bat, der Frau Müller doch irgend eine harmlose Arznei zu verschreiben, nur damit das arme Weib nicht so gänzlich ohne Hoffnung von dannen ziehen müßte, sah er mich halb erstaunt, halb spöttisch an; schließlich begann er zu lachen:

„Sie spaßen wohl, Fräulein Kollega? Eine Medizin sollte der gegen den Tumor helfen?"

„Das meine ich ja nicht," verteidigte ich mich, „ich möchte die Frau nur nicht ziehen lassen, ohne ihr eine kleine Hoffnung auf Genesung gelassen zu haben," und dann erzählte ich ihm die Ungeschicklichkeit des Doktoranden.

„Ist nicht so gefährlich, wie Sie meinen, Fräulein Kollega; in der Praxis aurea dürfte so etwas allerdings nicht passieren, da könnte solche Unvorsichtigkeit dem betreffenden Arzt sehr übel genommen werden, aber bei diesem stumpfsinnigen Volk hier ist das ganz etwas anderes. Wenn ich eine Medizin verschreibe, so tue ich es, um Ihnen einen Gefallen zu tun, aber nicht, weil ich es für nötig halte. Ich bin überzeugt, daß die Frau morgen schon wieder vergessen hat, daß sie sterben muß. Nur keine Aufregung wegen dieser Leute, Fräulein Kollega, sie sind nicht so zart besaitet wie wir." Damit war die Angelegenheit erledigt. Ich wagte nicht, ihn um ein Trosteswort für die Frau zu bitten, und mußte zufrieden sein mit dem erhaltenen Rezepte.

Als Frau Müller am folgenden Tage heimzog, begleitete ich sie noch ein Stückchen des Weges, weil sie sich recht schwach fühlte und fürchtete auf der Straße umzufallen. Vor einem Schaufenster machte sie plötzlich Halt und bat mich dann mit in den Laden hineinzugehen, um ihr beim Auswählen einiger Kleinigkeiten für ihre Kinder behilflich zu sein. Jedes erhielt etwas für zehn Pfennige, weiter reichte ihre Barschaft nicht. Als ich ihr anbot, ich wolle eine Gummipuppe für ihr Hansel erstehen, weil ich sah, daß ihr diese ganz besonders gefiel, weigerte sie sich das Geschenk anzunehmen und meinte, da müßte ich ja viel Geld übrig haben, wenn ich jedem armen Weib, das da heimginge, noch etwas schenken wollte.

Digitized by Google

Sie schrieb einmal eine Karte und teilte mit, daß es ihr ginge, und daß sie sich die Medizin wieder machen lassen will sie zu Ende wäre; denn sie spüre, daß sie ihr gut täte. Dann nichts mehr von sich hören. Ohne Zweifel war sie gestorben.

Die Abendvisite war vorüber. Es wurden noch die nö fehle für die kommende Nacht erteilt, und dann legten wir d Mäntel ab, um uns auf den Heimweg zu begeben. Da, im letzte blick, stürzt der Diener auf den ersten Assistenzarzt zu: „Ach b Doktor, ein Notfall ist soeben eingeliefert worden, Sie möchte freundlich sein und mal sehen, um was es sich handelt."

Wir kehrten wieder zurück, fuhren schnell in unsere Mäntel Untersuchung des Kranken begann.

„Eingeklemmte Hernie, nicht zu reponieren, schöne Besc sagte der Oberarzt zu uns, „da heißt es operieren."

Ich mußte die Narkose übernehmen. Es währte eine gerau bis der Kranke soweit betäubt war, daß mit der Operation b werden konnte. Voll Ungeduld blickten die Herren Kollegen b den Kranken, bald auf die Uhr an der Wand.

Schließlich war es so weit und der erste Assistent nahm das zur Hand.

„Nun, Gott sei Dank, endlich! Jetzt aber los, Herr Kollege, der andere.

„So, haben Sie solchen mächtigen Hunger?"

„Nein, Hunger nicht," war die Antwort, „aber meine Kleine auf mich an der Ecke."

„Lassen Sie die nur warten, bis wir hier fertig sind."

„Das sagen Sie so; wenn sie's aber nicht tut?"

„Dann lassen Sie sie laufen. Da habe ich mir meine den besser erzogen, die muß warten, bis sie schwarz wird."

„Na, da kennen Sie meine schlecht, die täte das nie, und we heut so spät komme, wird sie bitterböse. Machen Sie also etwas Herr Kollege, mit der Sache da!"

„Vorläufig haben Sie mal die große Güte, etwas mehr a Instrumente zu achten, die Sie mir reichen! Ihre Kleine läuft davon, die Sorte kenne ich doch auch. Was haben Sie denn übr augenblicklich für eine? Immer noch die niedliche schwarze Kröte letzten Winter? Arterienklemme, Katgut, so —, noch einen Schi

Digitized by Google

Nicht mehr die Schwarze? Hätten Sie mir doch auch früher sagen können, Herr Kollege, hätten mir einen großen Dienst erwiesen, meine mußte ich nämlich laufen lassen. Tupfer! Mehr Tupfer! Stillen Sie doch mal gefälligst die Blutung da!"

„Nehmen Sie es mir nicht übel, aber so langsam wie heute habe ich Sie überhaupt noch nicht operieren sehen."

„Donnerwetter! wenn Sie es schneller können, dann tun Sie's doch! Denken Sie denn, mir liegt was daran, immer noch hier zu stehen? Mein Magen knurrt schon wie nicht gescheit!"

„Sie sind der langweiligste Mensch, den ich mir denken kann, es ist wahrhaftig schon halb neun. Nun wartet sie sicher nicht mehr, und wo finde ich schnell eine andere?"

„Sie! Als ob Sie jemals um eine verlegen gewesen wären! Wir haben uns immer gewundert, wie Sie immer zu all den netten Dingern kommen."

„Nun Verband und dann Schluß! Was soll denn jetzt noch kommen?" Die Stimme des zweiten Assistenten wird immer ungeduldiger; er stampft mit dem Fuße auf und blickt wütend auf die Uhr, deren Zeiger wieder um fünf Minuten weitergerückt sind.

„Hilft Ihnen alles nichts, Herr Kollege, tupfen, bitte tupfen! Ach tupfen Sie doch ordentlich, damit wir endlich fertig werden!"

„Was Sie immer wollen! Was tut denn die kleine Blutung? Daran geht keiner zugrunde."

„Verbandzeug, Schwester!" ruft der erste Assistent.

„Donnerwetter, Kollege, Sie wollen doch nicht etwa auch noch selbst verbinden? Ich habe genug für heute, ich streike."

„Meinetwegen machen Sie, daß Sie fortkommen! Guten Abend, Herr Kollege, grüßen Sie Ihre Kleine von mir und sagen Sie ihr, ich wäre an allem schuld, sie sollte nur mal zu mir kommen und mich tüchtig dafür schelten!"

„Guten Abend, Kollege, werde mich wohl hüten, Ihre Bestellung auszurichten. 'N Abend, Fräulein Kollega!"

„Noch eine Gazeschicht, Schwester! Ist ein toller Kerl dieser X.! So, nun eine Binde umlegen und fertig! Endlich! Ich komme um vor Hunger. Bringen Sie den Patienten gleich ins Bett, Schwester, lassen Sie sich helfen. Guten Abend, Fräulein Kollega! Guten Abend, Schwester! Das war ein langer Tag heute. Na, guten Abend!"

Digitized by Google

6. Studentinnen.

Es wäre eine Ungerechtigkeit, die ich mir nicht verzeihe
wenn ich nach Art mancher Verteidigerinnen des weiblichen G
die Studierenden meines Geschlechtes nur loben wollte. Als Är
ich selbstredend auf dem Standpunkte, daß es ein bedeutender F
Fortschritt ist, wenn es Ärztinnen gibt. Ich kann auch einem Bu
„Ärztliche Untersuchungen und Scham- und Sittlichkeitsgefühl b
lichen Geschlechtes (Spohr, Leipzig)" in vielen Punkten nur n
stimmen und es zur gründlichen Lektüre empfehlen. Der Ver
freilich offenbar kein Arzt, er irrt sich auch bisweilen infolge
einzelnen, er trifft aber mit seinem etwas scharfen Tone viele Ü
in ihrem Kerne. Ich will vieles, was in dem genannten Bu
anderswo schon gesagt ist, hier nicht anführen oder auf meine ei
wiederholen. Was ich zu sagen habe, geht nur aus meiner E
hervor.

Wer längere Zeit als Ärztin praktisch tätig war, sieht imm
wie notwendig für das weibliche Geschlecht es ist, Hilfe bei ihre
finden zu können. Kann man auch schon während des Studiums
Vorzug empfinden? Es liegt mir fern, etwa die Studentinnen g
den Studenten herausstreichen zu wollen. Wenn ein junges M
kräftig und begabt genug ist, so sollte ihr die Möglichkeit zu s
nicht genommen sein, und es ist ja auch gottlob soweit gekomme
die Schwierigkeiten äußerer Art nicht mehr so groß sind! Natür
die Betreffende wie alle ihre hinreichende Vorbildung nachzuweise
dies überhaupt ganz die richtige ist — ich meine auch für die mä
Studierenden — das ist eine andere Frage. Daß gar zu vi
medizinische Studium durchmachen werden, glaube ich nicht. A
völliger Freiheit, bei Gleichstellung mit den Männern, wird trotzd
Andrang seitens der Mädchen nicht derselbe werden, wie seite
Männer. Aber dies ist kein Grund etwa gegen die Zulassung de
lichen Geschlechtes. Ein Mädchen, welches sich bereits, ehe es s
einigermaßen im Leben umgesehen hat, hat in mancher Beziehung M
vor dem Studenten. Das Familienleben, die Kochverhältnisse usw
sie vielfach besser beurteilen und in dieser wichtigen Beziehung ein
Arzt werden als die heutigen jungen Männer.

Aber, daß wirklich die Studierenden meines Geschlechtes diese
zug alle besäßen, das fällt mir nicht ein zu behaupten. Kommt ein

Digitized by Google

Mädchen aus der höheren Töchterschule, begibt sich sofort in ein Mädchengymnasium oder verwandte Anstalt, paukt hier in mindestens demselben hastigen Maße wie der Gymnasiast, will es womöglich noch schneller lernen, hat gar keine Zeit für das Häusliche, keine Ahnung vom Kochen — wie soll sie dann etwa mehr Verständnis für das Leben haben als der Student?

Der Student könnte noch für sich anführen wollen, er habe wenigstens als Mann mehr Freiheit und lerne darum z. B. das weibliche Geschlecht des niederen Volkes besser kennen als das anständige gebildete junge Mädchen. Nun, wie wenig Berechtigung ein solcher Stolz etwa hat, das zeigt sich in zahlreichen Beispielen auch dieses Buches. Diese Art, das Leben kennen zu lernen, ist nichts wert und trägt nichts dazu bei, den Arzt sittlich zu machen, und das tut ihm doch wahrlich so sehr not! Er kennt auch die Gefühle des armen Mädchens in Wahrheit nicht, er hat mit Heuchelei, mit verdorbenen Gefühlen, mit Mangel an Gefühl zu tun!

Es bilden sich unter den weiblichen Studierenden leicht gewisse Arten von Charakteren heraus, deren Schwächen ich nicht verschweigen will. Ehe ich eine größere Reihe von Schilderungen über Studenten gebe, soll eine kleine, der Natur nacherzählte, über Studentinnen sogleich folgen — eine kleinere — bilden sie doch auch eine kleinere Anzahl neben der Menge der Studenten. Auch hier treten gewisse Schwächen besonders hervor, man erlasse es mir, etwa besondere Vorzüge hervorzuheben, und zwar deshalb, weil das Buch, wie ich im zweiten Abschnitte sagte, heilend wirken soll. Vielleicht lesen die Kolleginnen die folgenden Zeilen ohne persönliche Entrüstung gegen die Verfasserin!

Fräulein W. tritt mit niedergeschlagenen Augen in das Auditorium. Sie begibt sich auf einen Platz möglichst nahe der Tür und beginnt sogleich in ihrem Vademecum zu lesen.

„Ist die noch schüchtern!“ sagt einer der Studenten zu seinem Nebenmanne.

„Schüchtern? Du hast eine Ahnung! Frage mal den Z., ob die schüchtern ist, der wird dir ganz was anderes erzählen.“

„Das glaube ich nicht, das Mädel sieht ja keinen Menschen an.“

„Wetten, daß die bloß so aussieht und dabei eine ziemlich Geriebene ist! Komm mal mit, Freundchen, und stelle dich etwas unauffällig hinter mich, ich will dir gleich zeigen, wie groß die Schüchternheit ist. Komm!“

Digitized by Google

„Mach' es aber nicht so auffällig! Ich will nicht, daß sie mein ich liefe ihr auch nach! Du weißt ja, daß ich für diese studierten Weib nichts übrig habe. Also los, aber mach's unauffällig, bitte!"

Sie schlenderten einige Male hinter dem Platze der Kollegin a und ab, dann blieben sie stehen. Herr M. räusperte sich und begar dann eine Unterhaltung. „Sie sind ja kolossal strebsam, Fräulein Kolleg Sie wollen uns natürlich heut wieder alle ausstechen mit Ihren eminente Kenntnissen!"

Die Angeredete drehte sich langsam um: „Ach so, Sie sind's! do hätte ich mir eigentlich gleich denken können, sonst redet auch keiner s dumm."

„Danke für das Kompliment! Sehr verbunden!"

„Na ja, es ist doch auch wahr, Sie ziehen einen immer auf!"

„Das nennen Sie nun aufziehen, wenn ich so nett bin! Sie sin aber ungerecht. Ich weiß schon, bloß dem Kollegen Z. ist es gestatte mit ihnen zu plaudern; wir haben das alle in der letzten Zeit m Schmerzen bemerkt!"

„Na warten Sie man, Sie fangen schon wieder an eklig zu werden Sie wissen wohl nicht mehr, was ich Ihnen neulich gesagt habe, was, Sie?"

„Aber nicht doch gleich so erzürnt, meine Verehrteste! Wenn Si wieder nett sein wollen, erzähle ich Ihnen auch was vom Kollegen Z Nicht wahr, da sind Sie gleich nett?"

„Was Sie mir wohl erzählen werden, das wird was Rechtes sein!" Sie wirft mit einer verächtlichen Gebärde den Kopf in den Nacken.

„Denn nicht, Sie unartiger kleiner Racker! Oder wollen Sie jetzt wieder nett sein?"

Sie schlägt mit dem Vademecum unwillig auf den Tisch und blick den Kollegen sehr böse an. Nach einer kleinen Pause fragt sie: „Was wollten Sie denn nun eigentlich sagen?"

„Ja, schau, schau, wie die Gnädige neugierig ist! Wegen der Postkarte von neulich war's was! Möchten Sie das etwa gern wissen?"

„Sie sind ein abscheulicher Mensch, wissen Sie das? Mich so auf die Folter zu spannen! Schießen Sie doch endlich los!"

„Raten Sie mal, von wem die Postkarte war, Fräulein Kollega! Können Sie gut raten? Denn also zu! Ich sage nur immer ja oder nein."

„Sie schwindeln ja nachher doch, Ihnen glaube ich überhaupt nichts mehr!" Sie beginnt wieder in ihrem Büchlein zu blättern.

„Tun Sie nur nicht so, Sie lesen ja doch nichts, bis Sie wissen, von wem die Karte war. Ich will wetten, daß Sie keine Ahnung haben,

Digitized by Google

was da auf der Seite steht!" Er nimmt das Vademecum an sich und fragt: „Nun, was steht da? Ich will nur wissen, von welcher Krankheit es handelt! Los!"

Sie schweigt und blickt den Kollegen zornig an. Plötzlich springt sie auf und entreißt ihm das Buch. „Sie sind doch wirklich unverschämt! Na warten Sie man!"

„Also zur Sache, meine Gnädige, ich will Sie nicht länger auf die Folter spannen, ich sage es Ihnen lieber gleich, wer die — — —"

„Wer war's denn? Wer denn? Der T. etwa?" unterbricht sie den Kollegen eifrig.

„So, so, haben Sie den im Verdacht? Das muß ich ihm nachher mal erzählen. Der ist aber unschuldig, die Karte ist von Ihrem Freund Z.!"

„Au, wie Sie lügen!" — Sie ruft es so laut, daß die zunächst Sitzenden in ein Lachen ausbrechen. Plötzlich aber verstummen sie, der Professor ist eingetreten. Mit einer Verbeugung verabschiedet sich der Student von der Kollegin. „Mit Ihnen habe ich noch ein Hühnchen zu rupfen!" flüstert er ihr beim Fortgehen ins Ohr.

Als er auf seinem Platz angelangt ist und auch sein Nachbar sich niedergelassen hat, fragt er ihn: „Bleibst du noch dabei, daß die schüchtern ist?"

„Na Donnerwetter, nein, aber das sieht man der nicht an, daß sie so sein kann. Du, stell' mich doch der nächstens mal vor, willst du?"

„Gewiß, gewiß, gern! Leihe mir aber jetzt erst mal schnell dein Vademecum, ich glaube wahrhaftig, der da unten ruft mich heut auf!"

Angetan mit großen Schürzen, unter dem Arm Atlas und Präparierbesteck, betreten sie den Arbeitssaal, in dem viele Leichen, die Arbeitsobjekte, auf den Tischen liegen.

„Ach, kommen Sie erst mal mit mir," sagt eines der drei jungen Mädchen zu den Kolleginnen, „ehe wir anfangen, wollen wir schnell noch sehen, ob neue Leichen da sind!"

Drei Plätze an einem der langen Tische werden belegt mit den Büchern und Bestecken, und dann stürmen die Kolleginnen davon. Von Leiche zu Leiche geht es. Die Tücher, welche die Leichname bedecken, werden zurückgeschlagen und die Gesichter einer genauen Musterung unterzogen.

„Immer noch das alte Weib! Wie die Leiche schon riecht, puh!"

„Dann kommt erst hierher," sagt die Anführerin, ein großes blondes Mädchen mit einem sanften Gesichtchen, „bei dem dicken Mann kann

Digitized by Google

einem fast übel werden, der riecht zum Gotterbarmen schlecht! An Kerl übernehme ich gewiß kein Muskelpräparat, den soll unser Professo nur wo anders anbringen!"

„Du, hör mal, dem X. kann er da ein Präparat geben; der M hat solche unheimlich große Nase, aber riechen tut er nichts, hat gestern selbst gesagt. Der arbeitet nämlich an einem Bein! Scheu sage ich euch! Ich muß mir immer die Nase zuhalten, wenn ic seinem Platz vorübergehe."

„Sieh doch, A., da liegt ja auch noch das junge Mädchen, das ist doch die, die damals mit dem Strick um den Hals geliefert wurde? Ist bald fertig, nur die Brust- und Bauchhöhle noch zu vergeben, glaube ich."

„Kommt doch schnell hier herüber! Aber schnell doch, sonst ko inzwischen der Professor und schilt wieder, weil wir die Tücher nehmen! Sagt mal, das ist doch sicher eine neue Leiche, was?"

„Äh, sieht der abscheulich aus! Hu, den kann ich nicht lange sehen, von dem Gesicht muß ich sonst noch träumen."

„Ihr drängt euch immer vor!" ruft die Blonde, „laßt mich auch sehen! O, wie gräßlich! Von dem Gesicht könnte ich auch träu ist das eine Verbrecherphysiognomie! Mach doch die Augenlider mal hoch So sieht er noch abscheulicher aus, nicht wahr?"

Die große Blonde zieht mit einem Ruck die Decke zur Seite, der Leichnam liegt entblößt vor den drei jungen Mädchen.

„Ach, laß doch, A.! Nicht doch! Wenn das der Professor si Der muß ja gleich kommen. Geht doch lieber auf euren Platz!"

„Geh nur," sagt die Blonde, „wir wollen nachher noch mal s was für eine Leiche da hinten liegt, ob die auch neu ist."

Die also Angeredete eilt ihrem Platz zu und beginnt an ih Präparat fleißig zu arbeiten, die Gefährtinnen aber haben sich im noch nicht von dem Leichnam des jungen Mannes getrennt.

„Ist der kräftig gebaut! Sieh nur diese Muskulatur! Der n gar nicht so übel, wenn er nicht solch schreckliches Gesicht hätte, nicht wah

„Ob der im Zuchthaus gestorben ist? Was meinst du, was für ein Verbrechen begangen hat? Das könnte ganz gut ein Mörder s nicht wahr, gerade wie ein Mörder sieht er aus?"

Die Blonde wirft in großer Hast das Tuch über die Leiche. „A jetzt kommen die schon aus der Vorlesung!" ruft sie, packt die Kolle am Ärmel und reißt sie von der Leiche fort.

Digitized by Google

„Wie du dich gefährlich hast wegen der Studenten!“ sagt diese, „es ist doch nicht schlimm, wenn wir uns die Leichen ansehen, sie tun es ja auch immer.“

„Ach, mich ärgert es nur, daß der Y., dieser dumme alberne Mensch, gesehen hat, daß ich das Tuch ganz abgedeckt habe. Paß nur auf, jetzt neckt er mich wieder wochenlang damit!“ Die Blonde wirft dem Kollegen Y. einen unwilligen Blick zu, der von der andern Seite mit einem Lächeln erwidert wird, und beugt dann ihren Kopf tief über das Muskelpräparat, das vor ihr auf dem Tische liegt.

„Sei doch froh, daß es der Professor nicht gesehen hat!“ tröstet die Freundin. Aber die Trostesworte sind nutzlos, das sanfte Gesichtchen will sich nicht mehr aufhellen lassen an diesem Morgen. Kollege Y. ist auch zu unverschämt, er blickt unaufhörlich zu ihr herüber. Die beiden anderen können das nur nicht sehen, weil sie ihm den Rücken zukehren, und aufmerksam machen auf diesen frechen Menschen will sie sie natürlich auch nicht.

Sie war groß und schlank und gut gewachsen. Die Haare trug sie glatt gescheitelt und hinten im Nacken zu einem Knoten verschlungen. Das stand ihr gut und verlieh ihr ein echt weibliches Aussehen, und gerade das wollte sie. Wie oft hatte sie es schon mit angehört, wenn die Kollegen über Fräulein B. herzogen, weil sie einen Tituskopf hatte und auch in ihrer Kleidung die Herren zu imitieren suchte. Sie pflegte des Morgens eine ziemlich lange Zeit vor dem Spiegel zuzubringen und erschien fast stets zu spät im Kolleg. Aber das tat ja nichts, sie wußte dann wenigstens sicher, daß aller Augen sich auf sie richteten.

Einmal aber war sie ganz gegen ihre Gewohnheit die erste im Hörsaal der Klinik. Nur der kleine Patient lag da in seinem Bettchen, sonst war niemand in dem großen Raume.

Langsam schreitet sie auf das Kinderbett zu, zieht ein Kämmchen aus der Tasche und streicht einige Male damit über ihr kastanienbraunes Haar. Dann tritt sie an den kleinen Patienten heran, der mit glühenden Wangen und irren Blicken in den schneeigen Kissen liegt. Er sieht das schöne Mädchen nicht, das sich soeben liebevoll lächelnd über ihn beugt, er ist schon seit Tagen ohne Bewußtsein.

Aber blickt sie denn auf den Kleinen? Ihre großen, dunklen Augen schauen unverwandt auf die Tür, die in das Assistentenzimmer führt. Wird er wohl bald kommen, der Doktor X.?

Digitized by Google

Die Stellung, die sie da am Kinderbett einnimmt, ist ihr sch unbequem; wenn er nun noch nicht kommt, muß sie sich wahrhaftig a richten, und sie macht sich doch gewiß gut am Krankenlager dieses Kind

Da, ein Knarren, ein männlicher Schritt — er ist es, der la ersehnte blonde Assistent.

Wie sonderbar, er grüßt sie gar nicht! Er hat sie wohl nicht sehen, weil er sich gleich an den Mikroskopen zu schaffen machte. N eigentlich ist sie als Schülerin ja verpflichtet zuerst zu grüßen. „Gu Tag, Herr Doktor!" sagt sie mit sehr sanfter Stimme.

„Tag!" tönt es zurück.

„Ach, was fehlt denn diesem herzigen Kindchen, Herr Doktor?"

„Tuberkulöse Meningitis," ist die einsilbige Antwort.

„Ach Gott, dann muß das süße Geschöpfchen ja sterben, nicht wa Herr Doktor?"

„Ja."

„Es muß doch schrecklich sein, immer mit ansehen zu müssen, n diese Kinderchen hinsterben!"

„Ja."

„Und erst für solche arme Mutter muß es furchtbar sein! Ab trotzdem vernachlässigen so viele Mütter ihre Kinder so sehr. Ich fin es immer entsetzlich, in welchem Zustande diese armen unehelichen Kind hierher kommen! Nicht wahr, das ist doch schrecklich, Herr Doktor?"

„Ja schrecklich," sagt er und dreht an dem Spiegelchen des ein Mikroskopes.

„Nicht wahr, es kommen immer viele uneheliche Kinder hier in d Klinik?"

„Ja."

„Wie die Mädchen das nur tun können, ich kann das gar nic begreifen! Sie können doch heiraten, wenn sie Kinder haben wolle Es muß ja entzückend sein, solch ein Kindchen zu haben!" — Sie wir ihm einen verstohlenen Blick zu. Wird er denn gar nicht gesprächige werden? Dieses Alleinsein mit ihm hatte sie sich denn doch schöner vor gestellt. Ob es wohl ratsam ist, auf ein anderes Thema einzugehen Sie kann es ja wenigstens mal versuchen.

Sie wendet sich von dem Bett fort, ohne das todkranke Kind auc nur eines Blickes zu würdigen, und tritt an den langen Tisch, auf den einige Mikroskope aufgestellt sind.

„Darf ich mal hineinschauen, Herr Doktor?"

„Ja."

Digitized by Google

Sie blickt in eines der Mikroskope und sagt nach einer kleinen Pause mit ihrem süßesten Lächeln um den Mund: „Ach, danke schön, Herr Doktor, das sind entzückende Tierchen! Wirklich reizend! Danke vielmals!"

„So, finden Sie Krätzmilben reizend, Fräulein? Sie haben einen ganz eigenen Geschmack, das muß ich sagen!" Damit verläßt er das Auditorium, um sich im Assistentenzimmer gemeinsam mit den Kollegen auszuschütten vor Lachen über die „alberne Gans".

„Hat nicht einer von Ihnen Lust, die zu heiraten? Sie nähme jeden von Ihnen dankbar an, das ist gewiß. Nun, hat nicht jemand von Ihnen Lust, meine Herren? Ich für meinen Teil verzichte nämlich gern auf diese kokette Person."

Der Vater der kleinen S. hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, daß wenigstens eines seiner Kinder studieren müsse; weil er nun aber keinen Sohn hatte, so wurde die kleine S. auf das Gymnasium geschickt.

Sie kam recht gut mit. Wenn es mal nicht gehen wollte, so half der Vater daheim fleißig nach, oder sie gebrauchte irgend ein kleines Geheimmittel, wie es die Buben ja auch taten. Was schadete es denn auch, wenn die Geschichtszahlen auf die Manschetten geschrieben wurden? Das ließ sich mit Radiergummi alles ganz gut fortbringen. Die Mutter erstaunte zwar bisweilen über die beschmierten Manschetten und sagte dann wohl: „Wenn du sie nicht sauberer halten willst, so lasse ich dich überhaupt keine mehr tragen. Du weißt ja, daß ich es ohnehin dumm finde, daß Mädchen Manschetten tragen!" Aber die Mutter wurde schon wieder gut, und all ihr Schelten war nichts gegen die Strafpredigten, die der Vater hielt, wenn sie einmal ein schlechteres Zeugnis heimbrachte.

Zum Abiturientenexamen wurde tüchtig gepaukt, in den letzten Tagen schrieb man noch einige Schmuhzettel; und dann ging alles ganz glatt ab. Als sie mit einem guten Zeugnisse heim kam, umarmte sie der Vater und nannte sie seine begabte Tochter; und dann wurde über die Zukunft beraten.

„Die Medizin ist vorläufig für die Frauen am aussichtsreichsten, damit läßt sich tüchtig Geld verdienen; und wenn eine Ärztin auch nicht mehr weiß als irgend ein Kollege, so hat sie doch einen größeren Zuspruch, weil es vorläufig nur wenige weibliche Ärzte gibt," sagte der Vater, und weil sie nichts einzuwenden wußte, schrieb sie sich also sofort als Studentin der Medizin ein.

Digitized by Google

Es war recht lustig in den Vorlesungen; man wurde doch
fortwährend gefragt, und der Vater konnte keine so strenge Kont
über die Arbeiten ausüben, wie früher. Deshalb war sie aber
faul, sie wollte es sich doch nicht nachsagen lassen, daß all diese Kna
die im Gymnasium unter ihr gesessen und nun mit ihr gemeinsam
Hochschule bezogen hatten, sie jetzt überflügelten. Sie besaß eine
Portion Ehrgeiz, die kleine S.

Als sie in den Präparierſaal kam, wollte es oft nicht recht ge
Sie studierte daheim in Atlas und Anatomiebuch fleißig; wenn sie
vor der Leiche saß, konnte sie sich gar nicht zurechtfinden.

Einmal, als der Professor sie über die Muskeln an ihrem Präp
examinierte, kamen viele von ihren früheren Schulgefährten herbei,
zuzuhören. Das machte sie nur noch verwirrter und sie verwechs
fortwährend die Muskeln und benannte sie falsch, und als der Profe
sie deswegen tadelte, brach sie in ein lautes Weinen aus.

Der Vater hatte daheim die größte Not, sie wieder zu den P
parierübungen zu bringen. Er ging des Morgens mit ihr, wie
einem kleinen Schulmädchen, und sie beklagte sich bitter bei einer Kolle
über diesen Vater, der sie zu einer Arbeit zwingen wollte, die ihr
verhaßt wäre.

Bald gebrauchte sie wieder ihre kleinen Schulkniffe und fing
den Professor zu betrügen, indem sie kleine Zettel und Manschetten flei
beschrieb und mit Muskeln, Gefäßen und Nerven bemalte.

Der Professor bekam gelegentlich mal so ein Zettelchen zu Gesi
er war sehr verwundert darüber, sagte aber nichts, weil er ja wus
daß Fräulein S. sich sonst recht bemühte, die ihr gestellten Aufgal
gut zu erledigen.

So verging die Zeit und die Voreramina mußten bestanden werd
Sie begann wie unsinnig zu arbeiten. Oft suchte sie erst beim Morg
grauen das Bett auf, um es nach wenigen Stunden wieder zu verlas
und in den Präparierſaal zu eilen. Sie sah blaß aus, ihre Bewegun
waren langsam und müde. Die Kolleginnen rieten ihr, doch lieber
Semester zuzugeben und nicht so verrückt zu arbeiten. Aber wie kon
sie? Sie hätte nie gewagt mit dem Vater davon zu sprechen.

Sie bestand die Examina nur mit mittelmäßigen Noten, aber
konnte doch nun mit den anderen weiter und brauchte die Studienz
nicht zu verlängern. Es ging also in die Kliniken.

Im ersten klinischen Semester erholte sie sich wieder; es wurde
nichts weiter von ihr verlangt als ein aufmerksames Zuhören. Und n

Digitized by Google

wollte es kontrollieren, wenn sie mit den Gedanken einmal ganz wo anders hinwanderte? Bald aber wurde ihr die chirurgische Klinik verhaßt. Würde sie jemals imstande sein, sich durch das Labyrinth von Frakturen und Luxationen hindurch zu finden?

Aber die Zeit rückte bald genug heran, wo sie zum Praktizieren hinabsteigen mußte. Es ging herzlich schlecht damit; sie besaß eine besondere Geschicklichkeit darin, immer eine möglichst falsche Diagnose zu stellen. Der Professor tadelte und die Kollegen lachten, während sie mit glühenden Wangen die Untersuchung eines Patienten vornahm.

Einmal sagte der Professor der Chirurgie zu ihr: „Sie sollten sich eine Küchenschürze umbinden und den Kochlöffel in die Hand nehmen, dann würden Sie vielleicht etwas leisten, hier aber wird im ganzen Leben nichts aus Ihnen!“

An den folgenden Tagen ließ sie sich in der Klinik nicht blicken. Einige Kollegen trafen sie, als sie selbst die chirurgische Klinik schwänzten, auf einer Bank im Walde sitzend und bitterlich weinend.

Das erregte ihr Mitleid und sie beschlossen gemeinsam mit den übrigen Kollegen, nicht mehr so viel über sie zu lachen.

Der Vater hätte es nicht erfahren dürfen, daß sie sich immer noch nicht an den Operationen beteiligte, die meisten pflegten das schon im zweiten klinischen Semester zu tun, aber es fehlte ihr an Mut. Wie durfte sie einen Schnitt an einem lebenden Menschen wagen! Hatte sie sich doch schon an den Leichen so ungeschickt angestellt! Um die Liste, in die sich die Operateure eintrugen, machte sie immer einen großen Bogen. Aber schließlich ließ es sich doch nicht mehr vermeiden; der Professor hatte sie darauf aufmerksam gemacht, daß es endlich Zeit für sie wäre, sich einzutragen.

Mit fieberhafter Erregung erwartete sie den Tag, da sie zum ersten Male einen Schnitt in lebendes Fleisch tun sollte. Sie gab sich den grausigsten Phantasien hin, durchschnitt Arterien und sah die Patienten am Blutverlust zugrunde gehen — und das durch ihre Schuld!

Als sie schließlich zum Operieren aufgerufen wurde, richteten sich aller Blicke auf sie, und nicht ohne Mitleid sahen die Kollegen, wie das Messer in der Hand des totenbleichen Mädchens zitterte. Aber es ging besser, als man erwartet hatte. Der Professor ließ sich sogar zu einigen ermutigenden Worten herab. „Nun, sehen Sie, es geht ja ganz gut, Sie werden am Ende noch eine große Operateurin!“ sagte er.

Als die Operation vorüber war, warf sie eilig die Schürze ab, und ohne ihre Hände so recht vom Blute gereinigt zu haben, stürzte sie

Digitized by Google

auf ihre Kollegen und Kolleginnen zu: „O, das ist herrlich, her
rief sie mit strahlenden Augen, „es ist viel, viel schöner in einen
digen Menschen zu schneiden, als in eine Leiche! Ich wollte, ich
das jeden Tag tun! Fein ging es, wirklich fein, und ich hab
richtig gemacht! Die Hände soll ich mir waschen, meint ihr? D
dem Blut fürchte ich mich gar nicht, das will ich noch ein Weilche
Andenken behalten!"

Sie stürmte davon, um dem Vater daheim von ihren Erfol
berichten.

In den Kliniken sah man sie nicht wieder, und bald verl
sich das Gerücht, sie wäre in eine Irrenanstalt gebracht worden.
so war es tatsächlich. Noch an demselben Tage, an dem sie zum
Male als Operateurin tätig sein durfte, bekam sie einen Tobsuchts
und mußte dauernd einer Anstalt übergeben werden.

An die Vorlesung der Anatomie schloß sich eine Demonstrati
Unter Führung des Professors begaben wir uns in den Demonstr
saal, wo eine männliche Leiche auf einem inmitten des Saales aufge
Tische lag.

„Ich bitte die Herren heranzutreten!" sagte der Professor u
gann mit der Demonstration der männlichen Geschlechtsorgane.

Voran stürzten etwa zwanzig Studentinnen, gruppierten sic
um den Tisch und machten es den ruhiger folgenden Herren unm
einen Blick auf die Leiche zu werfen.

„Wollen Sie sich bitte so aufstellen, daß alle etwas sehen
von der Demonstration," sagte der Professor und blickte dabei a
zunächst stehenden Damen.

Aber keine von ihnen rührte sich, um den dahinter Stehende
zu machen, nur noch enger drängten sich die Köpfe der Mädche
den Leichnam zusammen.

Der Professor unterbrach seine Demonstration für Minute
noch einmal um eine bessere Anordnung der Studierenden, damit do
einen Nutzen aus der Demonstration zögen, und forderte schließli
Herren auf, die an der Wand stehenden Schemel herbeizuhole
hinaufzusteigen. „Da es heute anders nicht zu erreichen ist, do
etwas sehen, meine Herren," fügte er mit einem ironischen Lächeln
Die Studenten befolgten seinen Rat, und die Demonstration
ihren Fortgang.

Digitized by Google

Aber der Herr Professor war augenscheinlich erregt über das Betragen der Damen, er präparierte hastig und versprach sich wiederholt. Einmal sagte er: „Sie sehen hier beim Weibe —", dann hielt er inne, ein lautes Gelächter der studierenden Damen ließ ihn verstummen. Schon war er im Begriff die Demonstration zu schließen, obgleich kaum die Hälfte der dazu festgesetzten Zeit verflossen war, als ein leiser Aufschrei und dann ein Ton, wie von einem schweren fallenden Körper, durch den Saal hallte.

Alle blickten erschrocken um sich. Einer der Studierenden war vom Schemel herabgefallen, und zwar so unglücklich, daß er eine schwere Kopfverletzung davongetragen hatte.

Bewußtlos lag er am Boden dicht neben dem Demonstrationstische, das Blut aus der klaffenden Wunde floß über sein Gesicht.

Der Professor bat die Herren, den Verletzten in einen Nebenraum zu tragen. Er selbst wolle ihn nicht berühren, um ihn nicht durch seine Kleidung und die Hände, an welchen Leichengift haftete, zu infizieren.

Als ich sah, daß die Damen sich anschickten, den Kollegen in das Nebenzimmer zu folgen, machte ich sie auf das Unschickliche ihres Benehmens aufmerksam und bat sie nach Haus zu gehen, da die Demonstration ja ohnehin beendigt sei; aber alles Reden war umsonst, sie stürzten dem Verunglückten nach.

Die Kollegen hatten begonnen seine Kleidung zu lockern und waren empört, als die Mädchen in dem Zimmer erschienen.

War es ihnen zu verargen, daß sie ihrem Unmut in nicht gerade sanften Worten Ausdruck verliehen? „Das unverschämte Russenpack soll doch machen, daß es hinaus kommt!" — „Nächstens hat die Herrlichkeit für die hier überhaupt ein Ende; sollen sehen, ob sie an einer anderen Universität zugelassen werden!" — „Hinaus!" erscholl es. Man konnte die erregten Stimmen, in die sich russische Rufe mischten, im ganzen Hause vernehmen. Schließlich verstummte der Lärm — die Damen hatten sich wirklich zum Fortgehen entschlossen.

Der junge Kollege genas erst nach längerem Krankenlager von seinen Verletzungen und einer Gehirnerschütterung, die er sich beim Fall auf den Steinboden zugezogen hatte.

Als ich ihn nach seiner Genesung einmal sprach und ihn fragte, auf welche Weise er so unglücklich zu Fall gekommen wäre, sagte er: „So genau besinne ich mich auf die Einzelheiten nicht; ich weiß nur, daß ich über das Benehmen der Damen aufs äußerste empört war und meine Wut kaum noch bemeistern konnte. Alles kochte in mir, ich war außer

Digitized by Google

mir über die Kollegen, die so etwas stillschweigend duldeten, dann r
mir plötzlich so sonderbar zumute, und es war geschehen. Das roh
tragen einiger Kollegen hier mit ansehen zu müssen, ist mir schon für
lich, wenn ich aber eine Frau so sehe, könnte ich rasend werden; es
nichts Ekelhafteres für mich als ein brutales Weib."

Die Studenten beweisen bei dem gemeinsamen Studium von Mä
und Männern insofern ein richtiges Urteil, als ihnen meist Student
jener Art verhaßt sind, die wie die genannten Russinnen sich unanst
aufdringlich in den Vorlesungen benehmen und das weibliche Schamg
in dieser Beziehung abstreifen. Dagegen zeigen sie trotz mannig
Spötteleien und Anulkungen ziemlich viel Zuneigung zu der Gattun
kokettierenden, sich etwas albern benehmenden, die es mit ihnen h
Je mehr sich deren Benehmen dem Wesen der leichtsinnigen, ja l
lichen Geschöpfe nähert im Umgange mit Männern, um so angen
sind sie vielen Studenten; natürlich nicht in dem Sinne, als ob si
hätten solche zu heiraten, obgleich auch das vorkommt, sondern sic
ihnen kollegialisch zu amüsieren, zu schwatzen und zu klatschen.

Recht ungerecht zeigen sich viele Studenten gegen eine S
welche gerade nach meinen Begriffen in ihrem inneren Werte zu
besten gehört. Es sind dies die etwas schroff burschikos auftret
welche nicht beziehlich der Sitte sich etwas zuschulden kommen
sondern eher das männlich Forsche nachahmen in ihrer Kleidun
ihrem kurzen Wesen. Wie ich bemerkte, leisten sie oft am meisten
gerade ihnen nehmen es die Studenten übel, daß sie vielfach mehr
als sie. Treten sie obenein gewissen gelegentlichen Ungezogenheiten
Studenten ganz energisch entgegen, tadeln deutlich ein rohes Ben
den Kranken gegenüber oder auch bei den Tierversuchen, so entsteh
durch Aufhetzung einzelner eine allgemeine Abneigung, die wohl g
zum Scharren sich steigert und gelegentlich solchen Studentinnen
Aufenthalt auf der Universität unmöglich macht.

Es ist nun wahr, daß diese Mädchen zwar nicht wirklich
sind an dem Benehmen der Studenten; denn diese sollten gerechte
und namentlich nicht auf die Verklatschung seitens jener koketten,
angenehmen Gruppe hören (es wird unter den Kolleginnen oft rec
trächtlich geklatscht und hinter dem Rücken angefeindet); aber es ist
daß sicherlich solcher Feindschaft seitens der männlichen Kommil
die Spitze abgebrochen würde, wenn sie die sonderbare Sucht zum B

Digitized by Google

kosen aufgeben würden. Sittlich sind es, wie gesagt, oft untadelige Elemente. Um so empörender ist es, wenn sich gelegentlich die Unterärzte und Assistenten mit ihnen Witze erlauben, die schamlos wären, wenn sie von den Betreffenden ganz verstanden würden (sie suchen sich solche aus, die noch in ersten Semestern stehen, oder wählen Witze, die sie selbst beim Verstehen unter keinen Umständen als verstanden kennzeichnen dürften). Würden sie von der Einbildung lassen, sie müßten als Studierende auch im Äußeren (durch Nachlässigkeit in der Kleidung, durch Gang und Sprechart) sich von den gewöhnlichen Mädchen unterscheiden, wollten sie nur die Angst unterdrücken, etwa für Gänse, für so albern wie manche Mädchen gehalten zu werden, während sie doch auf das eifrigste und auch erfolgreich studieren, so fiele jene Abneigung oder jenes Verhöhnen der Studenten zum großen Teile fort. Trotz der vielfachen Roheit und Unsittlichkeit unter den Studierenden spüren diese doch sehr wohl heraus, ob ein weibliches Wesen durch vornehmes Benehmen die Zudringlichen und Frechen von sich fernzuhalten versteht, selbst in so heiklen Dingen, wie sie beim gemeinsamen Studieren weiblicher und männlicher Lernenden vorkommen. Es ist in der Tat keine kleine Aufgabe für die Frauen, dabei den richtigen Takt zu finden. Es ist nicht zu verwundern, wenn es vielen nicht gelingt, denn das ist eine Aufgabe, die über die Ansprüche an feinen Takt des sonstigen weiblichen Lebens weit hinausgeht.

Wenn ich auch nicht gerade der Ansicht des Verfassers von „Ärztliche Untersuchungen (M. Spohr)" bin, daß das medizinische Studium durchaus für Männer und Frauen getrennt sein müßte, so stimme ich allerdings bei, daß für die große Mehrheit solche Trennung eine Erleichterung sein würde in bezug auf den genannten Kampf um die Schicklichkeit.

Eine Studentin der Medizin muß in vielen Beziehungen Widerwillen überwinden lernen, so gut wie der Arzt. Es gibt fortwährend Anlässe, bei denen Grauen und Ekel aufsteigen. Freilich braucht mit dieser Überwindung keineswegs ein Abstreifen der weiblichen Scheu und des feineren weiblichen Anstandsgefühls verbunden zu sein. Die genannten tüchtigen Mädchen scheinen unwillkürlich so etwas zu befürchten und suchen sich dagegen von vornherein durch energisches Wesen zu schützen. Wenn man kurz angebunden ist, durch das Betragen schon von vornherein jede Frechheit seitens der Studenten, Assistenten und auch Professoren zu verscheuchen sucht — was freilich nicht immer gelingt —, so glaubt man eine Art von Waffe gewonnen zu haben. Es gibt eine weit wirksamere Waffe. Bei der heutigen Art des Studiums wird es jeder Studentin begegnen, daß man versucht sie auf die Probe zu stellen, ob sie gemeine

Digitized by Google

Redensarten versteht, daß man bei peinlichen Fällen von S
suchungen oder gar solchen von Männern sie gern rot mac
dabei amüsieren möchte; endlich sogar, daß man versucht, auf s
Verhältnisse einzuleiten. Es ist nicht nötig, dann auf heftig
wie es ein entrüsteter Student tun würde, zu erwidern. (
zu viel besserem Resultat, wenn man sich mit einem deutli
meinten Sie, Herr . . . ." an die Betreffenden wendet. Ist d
als ein ernstes Mädchen bekannt, wird selbst der Freche nicht l
seine Unverschämtheit zu wiederholen. Oder man stelle sofo
allergeringsten auf die Bemerkung einzugehen, eine andere sac
die eine verständige Antwort erheischt.

Schlimmer als die Studentinnen sind die Schwestern in
und Krankenhäusern daran gegenüber den Ärzten und den
Es ist kein Wunder, wenn viele und zwar gerade bessere und
sich gegen allerlei wehren müssen. Sie müssen alle möglich
tungen in Gemeinschaft mit Studenten und Ärzten an weiblic
vornehmen, ein Genieren gibt es da nicht. Es kommt leich
bessere Mädchen gerade wegen ihres feineren Charakters schlecht
„Ich kann es immer nicht nach Wunsch machen," klagte ein
der betreffende Arzt bemerkte darauf mit recht höhnischem Ge
wohl, Sie wissen eben nicht, was man eigentlich von Ihnen

Man kann die einzelnen Professoren natürlich nicht für
antwortlich machen, was unter ihnen geschieht; aber daß v
größere Kontrolle, ein unvorhergesehenes Besuchen von größ
sein würde, ist gewiß. Wenn der Professor mit der größten P
keit zur bestimmten Zeit seinen Rundgang hält, ist natürlich
bereitet, die Kranken werden von den Schwestern gewarnt etwa
falls Nachlässigkeiten vorkamen. Die Professoren können de
ihren wahren Charakter nicht ansehen, sie sind dem unterwürf
gerade der schlechteren oft am meisten zugänglich und halten
Ähnlich ist es mit den Assistenten. Wie überall, so sind auc
und schlechte Elemente gemischt. Aber sehr schlimm ist es, daß d
oft Unheil schlimmerer Art anrichten können als sonst im Lebe
muß es in solchen Anstalten besonders streng zugehen. Ich
soll sich nicht hinter der Redensart verschanzen: peccatur extr
muros. Ja, wenn es wirklich unmöglich wäre zu bessern!
Kontrolle kostet den Professoren mehr Zeit. Wenn sie ab
würden, wie nützlich dieselbe ist, ja wie notwendig, dann kön
wohl so einrichten, die Zeit hierfür zu gewinnen. Sie erre

Digitized by Google

manches andere, was sie wollen und wünschen! Nur muß es dahin kommen, daß sie einig sind, oder wenigstens die verbessernden Elemente unter den Lehrenden die Oberhand gewinnen und sich durch Anfeindungen nicht einschüchtern lassen. Der Assistent, die Schwester, selbst der Abwart ist wohl imstande, auch dem Professor gelegentlich einen bösen Possen zu spielen. Das darf ihn nicht hindern, energisch und streng zu sein.

Wir sahen an mehreren Beispielen, wie schwer und unter Umständen nachteilig es selbst für die Kranken ist, sich irgendwie zu beschweren. Jeder Kranke ist in einem Zustande, in dem er wünscht, seinen Pflegern, seinen Ärzten gut zu gefallen, es hängt ja nach seiner Meinung so viel von deren gutem Willen ab. Er hütet sich darum vor Klagen. Erlebt er nun gar einmal, daß solche Klage wirklich sofortige Nachteile für ihn bringt, so warnt er sich und andere davor und hält den Mund. Was kann da helfen?

---

7. Schwestern.

Eines Tages ging ich mit einer mir befreundeten Dame durch die Straßen von B. Die kleine sechsjährige Anna, das Töchterchen der Dame, hüpfte fröhlich neben uns einher und unterbrach unser Gespräch oft durch ihr kindliches Geplauder.

Da — ein lauter Aufschrei! Das Kind stürzt auf die Mutter zu und birgt das Köpfchen in den Falten ihres Kleides.

„Was hast du denn nur, Anna? Was ist geschehen?"

Die Kleine weist auf einen soeben vorüberfahrenden Krankenwagen und drängt sich dann enger an die Mutter.

„Schick' mich nicht wieder hin, meine liebe, liebe Mama!" bittet sie, „ich will auch immer artig sein."

„Was meint sie denn?" erkundige ich mich.

„Ach, es ist immer dieselbe Sache; wenn sie durch irgend etwas an das Krankenhaus erinnert wird, so gerät sie ganz außer sich. Ich schickte sie damals der andern Kinder wegen hinein, ich glaubte die vor den Masern bewahren zu können, zum zweitenmal mache ich solche Dummheit gewiß nicht."

„Was ist denn im Krankenhaus geschehen?" frage ich.

Von der Mutter dazu aufgefordert, erzählt die Kleine: „Ich mag nicht hin, weil der Onkel Doktor und die Schwester Martha so böse sind.

Digitized by Google

Immer, wenn ich auf das Töpfchen wollte, hat Schwester Martha daß ich ein unartiges Kind bin; und wenn ich nochmal nach i weil ich auf das Töpfchen wollte, dann sagte sie es gewiß der Gott, und der wollte solche bösen Kinder nicht im Himmel hab dann müßte ich in die dunkle Hölle, und da werde ich verbrann dann," fährt das Kind weinend fort, „hab' ich immer ins Bett weil es in der Hölle doch so dunkel ist, und da — da hat Schwester Martha immer so geschlagen, und ich hab' immer beten weil ich solch' schlechtes Kind bin. Und dem Onkel Doktor hat auch gesagt, und dann hat der gesagt, das wär' ja noch schöne solch' großes Mädchen ins Bett macht — und — und — wo ic ins Bett gemacht habe, hat der mich auch gehauen."

„Aber warum hast du denn das der Mama nicht erzählt dich besuchte?" fragte ich.

„Schwester Martha hat doch gesagt, wenn ich das tue, t sie's gleich dem bösen Mann, daß er mich in die Hölle trägt, u darf ich die Mama und alle, alle daheim nie wieder sehen."

Als das Kind sich beruhigt hatte und wieder fröhlich vora erzählte mir die Mutter, daß sie eine große Not mit ihm geha nach seinem Austritt aus dem Spital. Sie hätten einen Kinde Rat fragen müssen, weil die Kleine vor Aufregung gar nicht me Ganz überwunden hätte sie die Sache übrigens noch nicht, s niemals im Zimmer allein sein, besonders nicht, wenn es finster bekäme dann stets ähnliche Aufregungszustände, wie im Anfang.

Ich wurde einmal auf einer Reise als Studentin durch Zu folgender Szene.

In einem kleinen Krankenhause, in das auch ärmere Patie genommen wurden, lag in einem Bette, das dicht am Fenster einjährige Söhnchen eines armen Weibes.

Die glühende Mittagssonne brannte auf des Kindes fi Köpfchen. Die Schwester ging ab und zu, aber sie dachte ni die Vorhänge herabzulassen. Von einer Patientin darauf aufm macht, antwortete sie schnippisch: „Ja, was denn noch? Ich wohl wegen des kleinen Dinges da noch die Beine ausreiße doch nichts mehr, hat der Herr Doktor heut' gesagt, hat ja 41° Fieber!"

Digitized by Google

„Armes kleines Würmchen!“ jammerten die Patientinnen, „wie muß dem die Sonne so weh tun am Kopf!“

Als die Schwester das Zimmer verlassen hatte, stand eine von ihnen eilig auf und schloß die Vorhänge, reichte dem Kinde auch die auf einem Tische neben dem Bett stehende Milchflasche, aus der es gierig trank.

„Da steht die Flasche den ganzen Tag, aber die Schwester reicht sie dem armen Kinde nie; wenn es nicht ab und zu eine von uns täte, könnt' es wohl verhungern und verdursten,“ sagte die Frau, als sie wieder im Bett lag. „Wir können den Jammer kaum noch mit ansehen. Das Kind ist nun schon verschiedenemal operiert worden. Es hat Eiter in der Brust, sagt seine Mutter.“

„Ach, du mein Gott, du mein Gott, das arme Weib!“ klang es aus einem andern Bett. „Sie kommt jeden Tag hier unten an den Gartenzaun, und wenn sich die Schwester am Fenster zeigt, bittet sie so innig, sie möchte ihr doch sagen, wie es dem Buberl geht; aber die Wahrheit erfährt sie doch nicht. Damit sie bald wieder geht, sagt die ihr immer, daß das Kind bald gesund sein wird, und derweil muß es sterben. Heut' noch hat sie ihr gesagt, daß es besser geht, und wir haben doch ganz gut gehört, was der Herr Doktor ihr befohlen hat. ‚Wenn die Mutter von dem Kinde heut' kommen sollte, so schicken sie sie zu mir!‘ hat er gesagt, aber sie hat es doch nicht getan, die — die —!“

Die Frau verstummte beim Eintritt der Schwester. Diese erblickte die zugezogenen Vorhänge, riß sie wieder auf, schalt über die Unverschämtheit der Patientinnen und trat dann an das Bett des kleinen Knaben, der mühsam und laut röchelnd atmete.

„Wenn du sterben willst, kleines A . ., so tue es gefälligst bald, sonst habe ich noch in der Nacht das Vergnügen, in die Totenkammer hinunterzulaufen!“

Ich trat aus dem Nebenzimmer in den daranstoßenden Saal in dem Augenblicke, als die Schwester ihn verließ. „Ist das ein rohes Geschöpf!“ sagte ich.

„Na, die sollten Sie erst mal so recht kennen lernen, das war noch nicht das Schlimmste,“ sagte eine der Patientinnen. „Die kann ja aber hier machen, was sie will, weil sie hübsch ist und der Herr — — —.“

„Verbrennen Sie sich nicht den Mund, Frau S.!“ rief eine andere; das Gespräch verstummte. — — —

Digitized by Google

Der Herr Assistenzarzt begegnet auf dem Gange des Spi
alten Weiblein, das mit den zittrigen Händen fest ein kleines
umklammert.

„Nanu, Mutter," fragt er erstaunt, „haben Sie sich eine S
uns geholt?"

Die Alte lächelt: „'Ne Medizin ist es am Ende auch, wi
nehmen will, Herr Doktor!" Sie wickelt das Fläschchen vo
und hält es empor. „Da schöpfe ich meine Kraft daraus, d
einzige, was mir das Arbeiten mit meinen alten, schwachen H
möglich macht. Ich fühle mich immer so schwach, wenn ic
Tröpfchen Wein nicht habe, das Stricken will dann gar nicht

„Hm, so —," brummt der Herr Assistent, „woher haben
den Wein immer?"

„Ach, den gibt mir die gute Schwester Anna. Sie mein
ihn nötiger als sie, sie wär ja doch noch jung, und würde s
erholen." Sie schickt sich an, ihr Kleinod wieder einzupacken.

„Nein, daraus wird nichts!" Der Assistent entreißt ihr
und birgt sie in seiner Brusttasche. „Lassen Sie sich hier
blicken!" fährt er das erschrockene Weiblein an, dann stürmt
zur Schwester Anna.

„Schwester!" brüllt er, „kennen Sie diese Flasche?"

Das Mädchen sieht ihn verwundert an und antwortet d
„Jawohl, Herr Doktor, ich gab der alten Frau D. vor wenige
diesen Wein."

„Woher kennen Sie dieses Weib?"

„Ach, der Herr Doktor besinnt sich wohl nicht mehr,
die arme Alte längere Zeit hier bei uns im Spital. Sie
schwere Operation durchmachen müssen und ist jetzt noch sehr

„Und da haben Sie ihr Wein verordnet?" Der Arzt lach

„Ja, ich dachte, der Wein würde ihr gut tun, der Herr
hat ja auch damals verordnet, daß sie Wein trinken soll,
schwach ist."

„Was damals war, will ich nicht wissen! Woher das
zu dem Wein kommt, sollen Sie sagen!"

„Weil sie doch so sehr arm ist und sich keinen Wein ka
habe ich ihr immer von meinem gegeben. Der Herr Doktor
wohl darüber nicht böse sein."

„Von Ihrem Wein? Wie kommen Sie denn zu Wein?

Digitized by Google

„Der Herr Professor hat mir welchen verordnet, weil ich in der letzten Zeit so wenig Appetit hatte. Ich bekam immer ein Fläschchen wie die Patienten, und das war eigentlich ein bißchen viel für mich."

„Ein bißchen viel für Sie? Dann hätten Sie eben den Rest zurückgeben sollen, anstatt ihn zu stehlen!"

„Stehlen, sagen Sie, Herr Doktor, stehlen? Aber um Gotteswillen, ich habe doch nicht gestohlen! Nein, das dürfen Sie nicht sagen, Herr Doktor, so etwas lasse ich mir von niemandem sagen!"

„Schweigen Sie jetzt! Unverschämtheiten sind übrigens in Ihrem Falle sehr wenig angebracht. Wenn Sie um Verzeihung gebeten hätten, hätte ich vielleicht diesmal noch ein Auge zugedrückt, jetzt aber werde ich dem Chef von dem vorgefallenen Diebstahl berichten!" Erhobenen Hauptes verläßt der Herr Assistenzarzt seine Untergebene.

---

8. Studenten.

Noch zehn Minuten, bis der Professor kommt. Die Studierenden stehen lachend und schwatzend zwischen den Bänken des Auditoriums. Einige verzehren ihr Frühstücksbrot und lesen dazu die Morgenzeitung.

„Sehen Sie doch nur mal, Kollege, wie dieser Kerl da schon wieder hinter den Büchern hockt!" höre ich einen der Studierenden zu seinem Nachbar sagen.

„Wen meinen Sie denn, Kollege?"

„Na, die verfluchte alte Jungfer da! Sehen sie denn den miserablen Menschen mit dem blonden Scheitel nicht? Sitzt da unten in der fünften Reihe. Ein elendes Geschöpf, dieser Mensch!"

„Sie sind ja riesig erzürnt, Kollege, was hat der Ihnen denn getan? Sieht doch so harmlos aus, der Kerl."

„Miserables Subjekt! sage ich Ihnen. Dieser Mensch ist die richtige alte Jungfer. Den ganzen Abend hat er uns gestern verdorben. Na, wir sind auch fertig mit ihm, von uns kümmert sich keiner mehr um den."

„Was ist denn bloß los? Erzählen Sie doch mal, ich bin ja schon gespannt wie ein Fiedelbogen. Also schießen Sie los."

„Na also gestern nach der Klinik verabredeten wir, der Y. und der X. und ich, wir wollen die alte Unke mal auffordern, auf meine Bude

Digitized by Google

zu kommen am Abend. Der X. kannte ihn aus dem hiſtol
deshalb ließen wir den fragen. ‚Ja, ich komme ſehr gern
kommt denn am Abend auch richtig an. Sagen Sie mal, K
Sie das Mädel, was ich jetzt habe? Ja? Iſt doch ein ſ
was? Alſo die iſt auch da und noch ein paar niedliche
ſie mitgebracht hat. Und nun ſollte alſo der Spaß los
freuten uns ſchon diebiſch darauf, zu ſehen, wie der Menſch
Weibern benehmen würde. Hat nämlich früher mal zun
ſolche Bemerkung gemacht, als wenn er überhaupt von den
wiſſen wollte, und da wollten wir ihn mal auf die Probe

„Nun, und dann?“ fragt der andere, deſſen Neugierd
geſpannt zu ſein ſcheint.

„Dann hat uns dieſer Eſel den ganzen Spaß verdorb
meiner Kleinen geſagt, daß ſie recht lieb zu ihm ſein ſollte,
ſie auch, aber alles war umſonſt. Beſoffen machen, dann
gehen, meinte X. Alſo wir ſchleifen Bier 'rein, ſogar zu
Rotem ſchwinge ich mich auf und gieße dem Kerl davon
das Glas vor ihn hinſtelle, ſagt er: ‚Das ſoll für mich ſ
Danke ſehr, ich gehöre zur Abſtinenz.‘ Alſo auch damit
Schließlich reißt mir die Geduld. ‚Menſch‘, brülle ich i
denken Sie ſich denn eigentlich? Das nennen Sie ſtudieren
er mich mit ſeinen Glotzaugen an wie ein Froſch und ſagt:
unſere Anſichten über das Studium ſcheinen allerdings a
gehen; ein Studium, wie Sie es hier betreiben, halte ich ei
Menſchen nicht würdig, das überlaſſe ich ſolchen, die ihre Z
auszufüllen wiſſen.‘ Wenn wir bloß nicht ſo ſtarr geweſen
dieſe Frechheit, dann wäre der Kerl wahrlich nicht mit hei
der Tür gekommen. Aber das können Sie ſich ja denke
war uns verſalzen. Wir haben ja noch geſoffen, aber ſo
war's doch nicht mehr; die Mädels taten auch auf einmal ſ
als wenn der Menſch ſie angeſteckt hätte. Um elf gingen w
einander, was, wie Sie wiſſen, für uns ein ſtarkes Stück i

„Iſt Ihnen ſchon recht, Kollege! Was laſſen Sie ſid
ekelhaften Streber ein! Daß dieſe Kerls alle nichts taug
Ihnen vorher ſagen können. Was hat denn übrigens der
ſeiner Klinik vorgeſtellt? Phthiſe? Stumpfſinniges Zeug!
ſelbe Kerl heut wieder 'ran?“

„Weiß nicht, glaube.“

Digitized by Google

„Nun dann kommen Sie schnell, da kommt der Alte schon an. Schnell doch, Kollege! Wollen drüben auf den Schreck hin einen Krug voll trinken. Verflucht stumpfsinniges — —“

„Pst — pst — — der Alte! — Schnell 'raus!“ —

„Potztausend! Sie machen's aber gründlich, Fräulein Kollega!“ Mit diesen Worten trat ein junger Kollege an mich heran, als ich gerade damit beschäftigt war, Hände und Arme zu desinfizieren.

Erstaunt fragte ich ihn, ob er denn schon fertig sei mit der Desinfektion.

„Glauben Sie etwa, daß ich mir die Hände ganz aufkratzen will mit dieser miserabel harten Bürste. Das Vergnügen überlasse ich denen, die dumm genug sind, es so zu machen.“

„Oder gewissenhaft genug,“ entgegnete ich.

Es waren uns durch den Professor schwangere Frauen zur Untersuchung überwiesen worden. Für die innere Untersuchung solcher Frauen bestehen ganz bestimmte Vorschriften in bezug auf die Desinfektion des Untersuchenden. Eine Nichtbefolgung derselben kann sehr leicht eine lebensgefährliche Erkrankung der Schwangeren nach sich ziehen. Der Professor hatte uns deswegen die peinlichste Befolgung seiner Vorschriften ans Herz gelegt. An dem betreffenden Tage war er verhindert, den Untersuchungen beizuwohnen, und die Studierenden, welche sich ausnahmslos in höheren Semestern befanden, waren sich selbst überlassen.

„Waschen Sie die Hände doch lieber noch einmal in Sublimat,“ bat ich den Kollegen.

„Jawohl, in dem Zeug, das rühre ich überhaupt nicht an. Wenn Sie solch Sublimatekzem bekämen wie ich, ließen Sie die Finger auch hübsch davon.“

„So lassen Sie sich irgend ein Ersatzmittel geben.“

Er lachte. „Sie sind wirklich famos mit ihrer Pedanterie, Fräulein Kollega, nehmen Sie mir das nicht übel! Aber ich kenne Sie schon, Sie haben heillosen Respekt vor dem Alten. Seien Sie nur ruhig, der kommt heut sicher nicht, ist nach auswärts gerufen worden.“

„Ah, ich verstehe Sie jetzt erst, Herr Kollege,“ sagte ich, „Sie kennen gewiß das Sprichwort: Was ich denk und tu', trau ich andern zu.“

„Na, daraus mache ich ja gar keinen Hehl; wenn der Alte da wäre, müßte ich natürlich ins Sublimat 'rein. Der Mann paßt in der letzten Zeit übrigens höllisch auf.“

Digitized by Google

„Aber denken Sie denn gar nicht an die Frau, die S
wollen? Um deretwillen allein sollten Sie Ihre Desinfekti
machen."

Er sieht mich etwas überrascht an. „Sie meinen do
daß da einer was heraus bekommt, wenn fünf und viellei
untersucht haben? Da soll mir erst einmal einer beweisen,
mich infiziert ist!"

Ein anderer Kollege trat herzu, er hatte die letzten
und mischte sich in unser Gespräch. „Mensch, rede doch
Unsinn!" sagte er zu seinem Kollegen gewandt, „es kann
egal sein, ob die Frau stirbt, was?"

„Ach, erstens stirbt sie nicht gleich, und wenn sie's
eben auch nichts dafür; darum bringt ihr mich noch lan
daß ich mir die Hände ganz wund wasche, und wenn ihr n
seid, macht ihr's alle zusammen nicht anders wie ich; jet
bloß den Alten zu sehr." Er kehrte sich beleidigt von uns
auf die Schwangere zu, um sie zu untersuchen.

„Nein, Freundchen, daraus wird nun nichts!" Der
ihm nach und vertrat ihm den Weg. „Von der Frau l
Hände! Du hast übrigens, während du mit uns sprachst,
die Taschen gesteckt und müßtest dich doch erst wieder desi
laß es lieber ganz sein!"

Ich fürchtete, daß es zu einem Streit kommen würde
Besorgnis war unnütz.

„Na, denn nicht!" sagte der Zurechtgewiesene, „ist mi
wenn ich von der Untersuchung los komme. Ich kann das
ja doch schwänzen, weil der Assistent vorhin aufgeschrieben
heut untersucht habe." Damit wandte er sich um und verli
suchungszimmer.

Die Studierenden versammelten sich nach und nach in
Auditorium, in welchem die Sektionen stattfanden. Unt
Sektionstische lag die stark geschwollene Leiche einer Frau.
entzündung und Wassersucht hatten das junge Leben dahing

„Donnerwetter, ist die dick!" Der Student begleitete
mit einem kräftigen Schlage, der den Leib der Leiche traf
mal bloß, X., wie das da drin planscht! Die hat das Sauf
besser verstanden als wir!"

Digitized by Google

Ein schallendes Gelächter lohnt seinen Witz.

„Was hat denn die wohl für 'ne Taillenweite? Über hundert, sage ich. Wollen wir mal wetten, Kollege?"

„Zentimetermaß her!" brüllt er durch das Auditorium. Als sich keins findet, ergreift er ein Handtuch, schlingt es um seinen eigenen Leib und versucht dann, es unter dem Leichnam hindurchzuziehen. „Donnerwetter, was die schwer ist! Helft mir doch mal einer."

„Lassen Sie doch den Blödsinn, Kollege!" tönt es aus dem Auditorium herunter.

„Sie kommen übrigens heute 'ran!" ruft ein anderer, „machen Sie sich nur auf was gefaßt, da können Sie aber schöpfen, bis all das Wasser 'raus ist!"

„Wenn's noch Bier wäre!" entgegnete der an der Leiche.

„War meine Patientin, war ein nettes Weib!" tönt es von oben, „wollte nicht sterben, das arme Frauenzimmer, nun hat es sie doch erwischt."

„Sagt mal im Ernst, bin ich heut an der Reihe?" fragt der Untenstehende und blickt gespannt zu den Kollegen hinauf.

Bevor er eine Antwort erhält, erscheint ein Assistent mit der Liste der Studierenden. Alle begeben sich auf ihren Platz, auch er stürzt davon. Kaum ist er auf seinem Platz angekommen, so wird sein Name aufgerufen. „Bauchhöhle, Herr G., kommen Sie bitte herunter und ziehen den Mantel an."

Ein stürmisches Gelächter der Kollegen.

„Was haben denn die Herren?" fragt der Assistent erstaunt. Der ihm zunächst sitzende Student flüstert ihm etwas zu. Er lacht und ruft noch einmal den Namen des Studenten, der keine Anstalten macht, hinunterzusteigen.

„Wollen Sie nicht, Herr Kollege? Sonst bitte schnell! Wir haben wirklich keine Zeit zu verlieren!"

Ein sekundenlanges Schweigen, dann ein brüllendes Gelächter der dem G. zunächst Stehenden, ein Scharren und Trappen, und Herr Kollege G. ist verschwunden.

„Warum geht er denn?" fragt der Assistent.

„Was hat er denn noch gesagt? Warum habt ihr denn so gelacht?" fragen die ferner Stehenden.

„Solcher fetten Ente mag ein anderer den Bauch ausnehmen," hat er gesagt.

Wie ein Lauffeuer geht dieser Ausspruch von Mund zu Mund.

Digitized by Google

Lachen und Pfuirufe mischen sich zu einem lau
Assistent versucht vergebens zu Worte zu kommen, und
des Professors tritt wieder Stille ein.

„Nicht so zittern, nicht so zittern! Das Messer schl
in Ihrer Hand, Kollege. Wenn Sie ein Operateur werd
Sie sich vor allen Dingen eine sichere Hand anschaffen.
blickt kopfschüttelnd auf den Studenten, der unter sei
kleine Operation auszuführen hat. „Wird nichts, so ni
das Messer sicherer führen. Seien Sie doch nicht so
ja Obacht, daß Sie keine Dummheit machen, also nur

Die Hand des Operierenden zittert immer stärke
reißt ihm der Professor das Messer, um die Operation

Nach der Vorlesung sah ich den betreffenden Her
dem Treppenflur stehen, umringt von mehreren Kollegen
und lachen über seine zitterigen Hände.

„Was wollt ihr denn? Natürlich Altersschwäche

„Hast ja schon dreißig Semester hinter dir, nicht

„Ach, was ihr wollt, Kinder," ruft ein anderer,
vom Saufen! Wissen wir besser als die, nicht wahr,

„Der hat's erfaßt!" ruft B. „Ihr seid ja Sc
ihr am Abend dreißig Seidel hinter die Binde gegoss
euch das Messer auch in der Hand, verlaßt euch drauf

„Warum säufst du denn auch so unvernünftig,
mal, was deine Nieren dazu sagen. Machst du der
heiten oft?"

„In der letzten Zeit geht es nicht anders! Se
steht ihr nicht so, ich habe nämlich einige vornehm
gemacht und bin fast jeden Abend eingeladen, mit ihne
man will sich doch auch nicht lumpen lassen. Was du
die Nieren redest, ist ja Blödsinn, N., die sind schon
mache ich mir keine Sorge mehr."

„Du, B., saufen kann ich ja auch, aber so wi
noch lange nicht. Ich weiß nicht, was das mit mir i
von Zeit zu Zeit erfaßt mich ein wahrer Ekel vor d
bleibe ich des Abends auf meiner Bude und versuche
wißt ihr, das geht auch verflucht schlecht; es muß wirk
dran sein, daß der Alkohol dumm macht; in meinen

Digitized by Google

will von all dem Anatomiekram nichts hinein. Daß es an meiner angeborenen Dummheit liegt, glaube ich nicht, denn in den ersten Semestern wurde ich mit dem Zeug ganz gut fertig. Elendes Dasein, Kinder!"

„So laß doch das Saufen sein, Mensch! Ich existiere doch auch, und wenn es hoch kommt, trinke ich ein Maß zum Mittag."

„Ha, und dreißig am Abend, nicht wahr, Freund?" sagt ein anderer lachend.

„Nein auf Ehre, mehr als ein Maß am Tage trinke ich nie, und ich fühle mich sehr wohl dabei. Kinder, ich begreife überhaupt nicht, wie ihr so viel von dem Stoff trinken mögt!"

B. macht ein nachdenkliches Gesicht. „Hast recht," sagt er, „schmeckt abscheulich, das Zeug!"

„Aber so trinke es doch nicht, du dummer Kerl!"

„Ich hab's euch schon mal gesagt, daß es nicht anders geht!" ereifert sich B., „wenn ihr solche feine Bekanntschaft hättet, wie ich, könntet ihr auch nicht anders als mitmachen!"

„Hört mal, dreißig Seidel sind doch noch gar nichts! Ihr sollt mal erst mit mir Schritt halten — unter vierzig fange ich überhaupt erst gar nicht an!" Der Sprecher, ein sehr korpulenter Jüngling, schlägt lachend auf seinen dicken Leib. „Da, seht her, wie es mir gut tut, Kinder!"

„Aufschneiden kannst du mächtig, Mensch! Bist nur so dick, weil du so voll Lügen steckst. Sag' mal erst, wo du das Geld für deine vierzig Maß hernimmst!"

Der Dicke lacht. „Nun, das wäre die geringste Schwierigkeit," sagt er, „das pumpte ich einfach; aber beruhigt euch, ich trinke nämlich gar nichts, gehöre schon lange zur Abstinenz. Diese Fettleibigkeit ist mein Verhängnis, die Professoren glauben alle, daß ich saufe, und wenn ich mal etwas nicht beantworten kann, heißt es gleich: „Na, das Bier hier ist aber gut, Kollege? Darauf werden Sie doch gewiß antworten können." Dieser B. hat es gut, säuft wie ein Faß, und man merkt ihm nichts an."

„Merkt ihm nichts an?" Die anderen brechen in ein Gelächter aus. „Und das Zittern kommt natürlich vom Schokoladeessen."

B. seufzt: „Wäre ich nur erst fort von hier und aus den Klauen meiner Freunde! Ich glaube, ich könnte das Saufen dann auch lassen!"

„Wie es in X. bei den Prüfungen zugegangen ist, wollen Sie wissen, Herr Kollege? Nun, nicht wesentlich anders als hier. Sie haben

Digitized by Google

hier Studierende, die ihre Erfolge bei einem Examen ei
ihrer Intelligenz und ihrem Fleiße danken, und sie haben
in größter Eile das Nötigste einpauken, sich im übrigen
Glück, die gute Laune der Examinatoren, das Vorsage
und auf heimlich mitgeführte Bücher und Zette

Als ich in X. vor einer schriftlichen Prüfung mit me
gefährten die Stufen zu dem Prüfungszimmer empor sch
wie die Kollegen mich musternd betrachteten. Ich wurde
in Erregung versetzt, denn ich glaubte, es wäre an meine
alles in Ordnung.

Sie lachen und meinen, das hätte nichts geschad
irren Sie. Es gibt unter den Prüfenden auch solche, di
genau wissen, wie der Anzug des Herrn Kandidaten o
der betreffenden Kandidatin ausgesehen hat.

Das glauben Sie nicht? Haben Sie nicht selbst
stellung bei dem Herrn Professor ängstlich auf die F
weißen Glacés geschaut und haben dann krampfhaft mi
Radiergummi und Semmelkrume gearbeitet, bis sie wi
gekauft vor Ihnen lagen? Warum taten Sie es denn,
meinten, der Herr Professor hat kein Auge für solche Kle

Aber ich war ja bei dem Examen in X. Ich sah
meinem schwarzen Prüfungskleide hinab und sah, daß
Ordnung war. Was wollten die Kollegen denn von mi
schließlich einen von ihnen.

„Wir sind nur erstaunt," sagte er, „wo Sie in sol
Taschen haben, in denen Sie Bücher und Schmuhzett
können. Wo hat denn das Zeng alles bei Ihnen Pl
begann seine eigenen Taschen auszukramen, in denen eine
verborgen war.

Als ich ihn erstaunt fragte, wozu er denn jetzt an
viel mit sich herum trüge, lachte er und sagte:

„Sie sind wirklich naiv! Gerade heute gebrauchen
wie sollen wir denn sonst durchkommen?"

Auch die anderen lachten über mich und wiesen
borgenen Schätze vor. Unter fünfzehn waren nur zwei,
hatten wie ich. Nicht der Mangel an großen Tasche
Mangel eines allzu weiten Gewissens hatte sie auge
veranlaßt.

Ich war damals sehr neugierig, zu sehen, auf welch

Digitized by Google

unerlaubte Material verwendet werden sollte. Hören Sie nur, wie glatt sich das machen ließ. Wir hatten die Themata zur schriftlichen Arbeit vom Professor erhalten und begannen die großen weißen Bogen, Linienblätter usw. zurechtzulegen, was bei den meisten Kollegen geraume Zeit in Anspruch nahm. Der Professor schien die Geduld zu verlieren und ging hinaus. Wir blieben mit dem Diener allein. Nun begann eine fieberhafte Tätigkeit, Bücher wurden herüber und hinüber gereicht, Zettel flogen hin und her, bis jeder dasjenige vor sich hatte, was für sein Thema paßte. Und dann wurde abgeschrieben, schnell, ganz schnell, damit man doch schon etwas vorzuweisen hatte, wenn der Professor kam.

Sein Kommen wurde stets vom Diener vorher angezeigt. Er räusperte sich oder scharrte mit dem Fuße. Wenn er das letztere Zeichen gab, war höchste Gefahr im Verzug. Einmal wagte der Diener sogar die Tür zu verschließen. Als der Professor sich erkundigte, was denn das zu bedeuten hätte, erwiderte er ganz gelassen: „Das war nur wegen dem starken Zug, Herr Professor, man fliegt ja heute fast davon", und leiser fügte er hinzu: „Der Herr Professor wird sich auch wieder erkälten, wenn der Herr Professor in solchem Durchzug steht, drüben im Zimmer wird es wohl besser sein als hier, weil hier der Wind auf die Fenstern steht."

Sie wollen wissen, wie die Herren Kollegen in X. diese Ergebenheit des Dieners erlangt haben?

Durch Geld natürlich, wie auch hier, nur daß man dort unter zehn Mark pro Mann nicht fortkommt. Wenn der Herr Diener weniger erhält, so muß man äußerst auf der Hut sein, daß er einem nicht eine ganz falsche Diagnose ins Ohr flüstert oder für Harnproben ein falsch etikettiertes Fläschchen in die Hand drückt.

Nun, geht es in X. wesentlich anders zu, Herr Kollege, als bei Ihnen in Z.?"

Es war Winter. Der große, mit Schnee bedeckte Platz vor dem Anatomiegebäude wurde durch den soeben aufdämmernden Morgen nur schwach erhellt, da kam er schon daher mit seiner Mappe unter dem Arm, der Herr Studiosus der Medizin X. Was suchte er denn zu so früher Stunde, wo sich seine Kollegen noch wohlig auf dem Lager reckten, in dem öden Gebäude?

Er schritt auf das Tor zu und klingelte dreimal. Bald wurde geöffnet. Ein Mann erschien mit einer kleinen Lampe und leuchtete ihm

Digitized by Google

voran in den Präparierſaal. Dort ſetzte er die Lampe au
langen Tiſche und verſchwand wieder, um ſeine etwas mangelh
noch zu vervollſtändigen.

Der Student iſt allein in dem großen Raume. Die L
in dem Halbdunkel ſchaurig aus und ſo groß, als wären es
von Rieſen, die man auf den ſchwarzen Tiſchen gebettet hat.
auf eine derſelben zu, entnimmt einem Etui die nötigen Inſtru
beginnt zu arbeiten.

Das Lämpchen ſtellt er zwiſchen die Beine der Leiche, a
gar nicht genügend hineinleuchten in die Bruſthöhle, und er h
darin zu präparieren, bis er ſie als fertig abliefern kann. I
Haupt einer anderen Leiche liegt ein Holzklotz. Mit dem muß
Er zieht ihn hervor, legt ihn neben ſeine Leiche und ſtellt das
darauf. Jetzt endlich kann er die Nervengeflechte da hinten
Wirbelſäule ſehen! Er beugt ſeinen Kopf dicht über die Leich
ginnt mit Pinzette und Meſſer zu arbeiten, als ginge es um ſ

Es wird allmählich hell in dem Saale, aber er bemerkt
Als ſich ſchon die Strahlen der Morgenſonne ganz luſtig
blanken Inſtrumenten ſpiegeln, brennt das Lämpchen immer no

„Aber Herr Doktor!“ Der Diener ſtürzt eilig auf ihn zu,
Sie doch die Lampe aus! Sie wiſſen doch, daß die im Schran
muß, ehe der Profeſſor kommt, ſonſt gibt es ein heiliges Donn
weil Sie ſchon vor den anderen 'rein gekommen ſind. Das ſoll i
einmal nicht ſein!“ Er bläſt die Lampe aus und nimmt ſie
„Nanu, Sie ſind aber ſchon weit! Wenn man bloß der Profeſſ
merkt, daß Sie noch alleine arbeiten. Machen Sie es doch au
zu auffällig!“

Herr X. kümmert ſich nicht um die Worte des anderen,
arbeitet unermüdlich weiter. Der Diener geht, und er bleibt
allein. „O, daß man darauf angewieſen iſt, ſich in ſeinem S
immer nach Vorſchriften zu richten! Könnte ich nur einmal fi
allein eine Leiche haben! denkt er. Aber wo? In meiner Bude
geht nicht. Vorläufig heißt es die Zeit hier recht fleißig ausnutz

„Sind Sie denn des Teufels, Kollege!“ läßt ſich da plötzli
Stimme vernehmen. „Was machen Sie denn in aller Herrgot
ſchon hier in dem Geſtank? Donnerwetter, Sie ſind ja gleich
mit Ihrem Präparat und haben es doch erſt geſtern bekommen,
wahr?“

Digitized by Google

„Ja," sagt er und präpariert dabei einen Ganglienknoten nach dem anderen sorgfältig frei.

„Daß Ihnen diese Dreckarbeit Spaß machen kann, Kollege! Ich kann Sie gar nicht verstehen. Für das Praktische habe ich ja auch Lust, ich arbeite aber gern an Lebenden, nicht an diesem stinkenden, toten Material!"

„Und warum haben Sie denn den Kurs hier zum dritten Male belegt?"

„Weil ich so verdammt oft geschwänzt habe, nicht etwa aus Interesse, wie Sie zu glauben scheinen."

„Darin verstehe ich Sie nun wieder nicht. Gibt es denn etwas Schöneres als den Bau so eines Körpers! Sehen Sie doch nur, wie alles so wunderbar eingerichtet ist von der Natur, wie alles so ganz seinem Zweck entsprechend aneinandergefügt ist! Nur durch diese Arbeit hier kann man das Leben und Wirken der Natur kennen lernen, nur so! Was geben uns die Lebenden für Aufschlüsse über das geheime Wirken der Natur? Hier in einem solchen Leibe steht alles, was wir wissen wollen, wir müssen nur zu lesen verstehen in diesem Wunderwerk! Auf alle Theorien pfeife ich! Etwas Greifbares, etwas Wahres will ich haben, und hier finde ich es!"

Der andere lacht und klopft dem Sprecher auf die Schulter: „Schnappen Sie nur nicht noch über, lieber X.! Und dann vergessen Sie gefälligst nicht, daß ich noch recht lange zu den Lebenden gehören möchte, Sie fuchteln in Ihrer Begeisterung nämlich in einer ganz unglaublich leichtsinnigen Weise mit Ihrem beschmutzten Messer vor meiner Nase herum! Sie haben übrigens einen recht anständigen Schnitt am Daumen, Kollege, Sie sollten doch etwas Essigsäure darauf gießen. Soll ich Ihnen die Flasche bringen?"

„Nein, nein danke, lassen Sie das nur! Ich habe keine Zeit, auf solche kleinen Verletzungen zu achten. Ich habe noch nie etwas Schlimmes dadurch bekommen. Aber nehmen Sie es mir nicht übel, Kollege, Sie halten mich furchtbar auf!"

„Himmel, Mensch, seien Sie doch nicht so verrückt! Ich glaube wahrhaftig, vor lauter Freude an den Leichen vergessen Sie, daß Sie auch gewisse Pflichten bei den Lebenden zu erfüllen haben. Ich kam nämlich eigentlich zu Ihnen, um Sie zu einer Schlittenfahrt aufzufordern, die mehrere von uns am Sonntag unternehmen wollen. Kommen Sie mit?"

Digitized by Google

„Sonntag, sagen Sie?“ Er richtet sich aus seine Stellung auf und denkt einen Augenblick nach. „Sonntag geht es leider nicht, ein befreundeter Arzt hat mich aufgefo Sektion beizuwohnen, und das kann ich mir nicht entgehen lasse die Venen — — —“

„Nanu,“ unterbricht ihn der andere, „was kommen Sie mit Venen? Ich sprach von unserer Schlittenpartie!“ Er anderen mit einem Ausdruck an, als wollte er sagen: Da hat ja, der arme Kerl ist schon übergeschnappt.

„Die Venen auf Ihrem Handrücken sind ganz eigentü schlängelt,“ fährt der Kollege fort, ohne den Einwand zu beachte Sie die Hand nicht bald da fort nehmen, so komme ich wahr Versuchung, mal hineinzuschneiden. Nehmen Sie sie doch fort!“

Die Hand verschwindet blitzartig schnell vom Tische, und sitzer tritt einige Schritte zurück. „Dummer Kerl, Sie, schnei doch gefälligst in Ihre eigene Hand! Dazu haben Sie gew Lust, wie?“

„So? Glauben Sie, dazu hätte ich keine Lust?“ Er le mit Blut beschmutzte Linke auf den Tisch und fährt mit der rechte in der er noch das Messer hält, einige Male darüber hinweg. „S wie oft muß ich da die größte Energie anwenden, um nicht da zu schneiden in mein eigenes Fleisch!“ ruft er, und seine Augen dabei unheimlich. „Herrlich wäre es, wenn ich sehen könnte, ob au in dieser Hand alles so wunderbar angeordnet ist, ob die Fasz glänzen, die Nerven so weise verteilt sind!“

„Donnerwetter, jetzt hören Sie aber auf, Kollege! Sie sind lich auf dem besten Wege zur Irrenanstalt!“ Mit diesen Worte der junge Mann davon und tritt an einige Studenten heran, die inzwischen eingefunden haben. „Hört mal, Kinder,“ sagt er, „dies ist ein ganz ekelhafter Kerl, die richtige Leichenratte; ehe er euch Leiche da vor sich auf dem Tische hat, habt ihr keinen Wert in se Augen. Den laßt nur nie mit auf einen unserer Ausflüge kommen bringt zu viel Leichenduft mit!“

Aus der großen grünen Gießkanne, die in einem dunklen Wi des Übungssaales steht, tönt ein lautes Quaken. Noch ahnen die grü Tierlein ihren nahen Tod nicht, sie fühlen sich nur etwas unbehagl in dem engen Behältnis.

Digitized by Google

Da plötzlich hebt ein wahres Wettlaufen nach der Kanne an. Jeder der Studierenden möchte für sich den dicksten Frosch erwischen. Bald ist der Behälter leer.

Vor seinem physiologischen Besteck steht ein elegant gekleideter Jüngling. In einer Hand hält er solch ein zappelndes Tier, mit der andern wühlt er in seinen Instrumenten herum. Fatal, er hat vergessen, die Messer schleifen zu lassen. „Na, das Beest wird wohl auf irgend eine Weise tot zu kriegen sein!“ murmelt er vor sich hin und ergreift das erste beste Messer.

Er versucht zu schneiden, einmal, noch einmal — verpflucht! wie kann denn nur solch kleines Vieh eine so feste Wirbelsäule haben! Aber durch muß sie auf jeden Fall! Er faßt das Tier fester und nimmt ein anderes Messer. Auch damit will es nicht gehen.

Plötzlich fühlt er sich am Arm gepackt. Das Messer entfällt seiner Hand, und verwundert blickt er sich um.

„Laß augenblicklich das Tier los!“ Es ist der junge S., der ihm dieses zuruft und ihm gleichzeitig den Frosch entreißt. Ein kräftiger Messerschnitt macht der Qual des armen zappelnden Geschöpfes ein Ende.

Erst als es leblos auf dem Tische liegt, wendet sich S. wieder an den Kollegen: „Gib deine Hand einmal her und leg sie da auf den Tisch! Was ich anfangen will, fragst du? Wirst es gleich erfahren, leg sie nur da hin! So, nun sieh dir mal das Messer hier an! Dein Messer ist es, sieh mich nur nicht so erstaunt an! Ich will dir nur mal einen kleinen Schnitt damit in die Hand machen, damit du doch einmal weißt, was Schmerzen sind, du elender Lump du! Nun, brauchst nicht gleich so blaß zu werden, es geht dir ja nicht ans Leben, wie dem armen Tier da, aber recht wäre es dir, wenn du auch mal ordentliche Schmerzen auszustehen hättest!“

Sobald sich der andere frei fühlt, tritt er einen Schritt zurück und blickt voll Geringschätzung auf den Kollegen. „Wirfst dich wohl zum Verteidiger der Frösche auf, weil du mit ihnen zusammen im Sumpf groß geworden bist!“ ruft er höhnisch lachend.

„Meinst wohl gar, ich schämte mich meiner Armut!“ Stolz richtet sich der junge S. auf. „Du kannst dich aber schämen, du! Und glaube nur nicht, daß ich die Sache von neulich vergessen hätte, als du das Kaninchen so quältest! Noch einmal so etwas, du, und du wirst mich kennen lernen!“

Digitized by Google

Als ich später einmal diese und ähnliche Erfahrungen e
gegenüber erwähnte, der als Professor der Physiologie einer
breiteten Ruf besitzt, und ihn fragte, wie er über die praktische
der Studierenden in der Physiologie dächte, äußerte er sich etwa
maßen:

„Ich würde durch die Studierenden stets nur solche E
an Tieren ausführen lassen, bei welchen eine Quälerei der Ti
aus Unwissenheit oder Roheit, überhaupt gänzlich ausgesch
Denn sehen Sie, wir sind bei der großen Zahl von Studiere
imstande, jeden einzelnen genügend zu überwachen. Man müßt
den Operationen an den Patienten, jede Bewegung der Stude
wachen können, und das ist ausgeschlossen. Aber es gibt
Physiologie so zahlreiche Experimente, zu denen man die T
nötig hat. Solche Übungen würde ich ausführen lassen und
später den reiferen Studenten ein Tier anvertrauen, natürlich
auch nur unter meiner oder eines guten Assistenten Aufsicht.
ganz Ihrer Ansicht, daß das viele, oft vollständig unwissensch
triebene Herumexperimentieren an lebenden Tieren leicht zu
seitens der Studenten Veranlassung gibt."

Man bedenke nun, daß die in den geschilderten Szen
kommenden Studenten später praktische Ärzte, z. T. auch wohl
Krankenhäusern oder gar Professoren werden! Ist es anzunehm
sie dann ihren Charakter, ihre Auffassung der Menschen und der
schaft, ihres Berufes vollkommen ändern werden? Wer eine Ahn
von Pädagogik, der weiß, daß eine solche Änderung, wenn sie
nur scheinbar ist und in Wahrheit bei passenden Gelegenheiten
sicherlich in sittlicher Beziehung ist ein völliges Umkehren unmögli
hat ja auch die Wissenschaft an ihnen während ihrer langen S
und während des ebenfalls recht langen Studiums gearbeitet u
keine besseren Charaktereigenschaften erzielen können, soll es späte
im Handumdrehen von selbst kommen? Ein Kind, das über 10,
gar über 16 Jahre alt geworden ist, das kann der Erzieher meist
haupt nicht mehr sittlich von Grund auf ändern. Strenge Mitte
scheinbar wirksam, gewöhnlich bewirken sie Verschlechterung des Char
was im künftigen Leben, sobald die Aufsicht fort ist, zum Vo
kommt.

Digitized by Google

Die jungen Ärzte gehen in das Leben, wer beaufsichtigt sie noch? Machen sie Dummheiten an den Patienten, so kommt dies in den allermeisten Fällen nicht heraus. Die Kranken haben es einfach zu ertragen, dem Arzte geschieht nichts, ja es wird von den Kranken gewöhnlich nicht einmal erkannt; die Ärzte sorgen selbst schon dafür — wie wir aus dem Beispiel der Praxis aurea sahen — daß es verborgen bleibt, soviel es eben geht.

Während ihnen auf der Universität Vorsicht im Desinfizieren usw. fortwährend vorgepredigt wird, ist später keiner mehr da, der Nachlässigkeit, wenn sie im Charakter liegt, ändert.

Wie auch bei den früheren Kapiteln, muß ich hier ausdrücklich sagen, daß nicht alle so sind. Es gibt, gottlob, an den deutschen Universitäten immer eine Schar von jungen strebsamen und gutgearteten Medizinern. Ganz falsch ist es aber, zu glauben, diese Eigenschaft der Betreffenden sei etwa nur durch die Berührung, den Einfluß der Wissenschaft hervorgebracht.

Wie viele lotterige, eingebildete, nachlässige, ja versoffene junge Leute gibt es da aus reichen, gebildeten, ja aus den Familien der Gelehrten! Und wie oft habe ich kennen gelernt, daß tüchtige, strebsame, fleißige und auch kluge Studenten aus niederen Kreisen stammten. Leider haben es diese oft auf deutschen Universitäten nicht gut. Saufen sie nicht genug, so wird ihnen das verdacht. Betrügen sie beim Examen nicht gehörig mit, so sind es ganz gemeine Kerle. Sprechen sie gar Tadel aus über vorkommende Roheiten, so werden sie verhaßt. Dazu kommen noch Sticheleien wegen ihrer Abkunft oder etwa ihres früheren Berufes, der nicht für voll genommen wird.

Ja, leider ist es so. Ich kannte einen sehr ernsten, strebsamen, etwas älteren Studenten, der nachher seine Examina ausgezeichnet bestanden hat. Derselbe war vorher — Handlungsreisender. Durch eigenen Fleiß hatte er es möglich gemacht, als Wilder das Abiturientenexamen zu bestehen, und studierte von den geringen Mitteln, die er sich durch seinen früheren Beruf, gewiß mühsam genug, erspart hatte. Er wurde von den Kommilitonen mit Vorliebe angeredet mit Worten wie: „Na, Müller (fingierter Name), wir haben mächtig Durst, wie wär's denn mit 'ner Tasse Kaffee?“ (Er war nämlich Reisender für ein Kaffeegeschäft gewesen.) Oder es hieß: „Donnerwetter, schmeckte gestern der Kaffee schlecht. M., wollen Sie nicht mal untersuchen, Sie müssen's doch verstehen.“ Er antwortete, soweit ich es hörte, niemals darauf, sprach

Digitized by Google

überhaupt außer mit einigen Japanern, die sich offenbar in dies ziehung anständiger benahmen als die deutschen Kollegen, fa niemandem. Als ich ihn fragte, warum er sich solche Sticheleien ließe, antwortete er, er beachte lieber gar nichts und hätte Bess tun, als sich etwa immerfort herumzuraufen.

Natürlich fanden das die anderen nach ihren Begriffen nich ehrenhaft und hätten sich ganz gern einmal mit ihm geschlagen.

Ebenso habe ich beobachtet, daß die besseren Elemente, di früher schon, nicht bloß dicht vor dem Examen, gut arbeiteten, zum Teile arm waren und nicht aus gelehrten Familien stammten.

In der Schweiz könnten solche Dinge wie die obigen kaun kommen. Denn da ist jedem durch die vielen Freistellen und den mäßigen Besuch der Primarschule die Gelegenheit geboten, es bi Studium zu bringen. Da hat mancher Student eine Wäscheri Mutter und wird darum keineswegs etwa von den anderen geri achtet und gehänselt. Die Verwandten manches Professors sind ge liche Bauern, die auf dem Berge wohnen und Kühe halten, Handwerker. Natürlich will ich damit nicht gesagt haben, es sei in Beziehung dort besser als in Deutschland — keineswegs! Auch w nicht behaupten, daß bei der Besetzung von Stellen dort der Rei das Ansehen, die Verwandtschaft nicht mitspielen könnten. Man auch dort in den Listen der Dozenten an den verschiedenen Univers eine auffällige Wiederholung derselben Namen bemerken wie bei uns, die verwandtschaftlichen Beziehungen unter den Mitgliedern derselben verschiedener Universitäten sind recht vielfach und eng — ganz wi uns, auch zwischen dort und Deutschland.

Ich wende mich nun zu einigen Betrachtungen, die sich an di schilderten Beispiele dieses Buches sowie an meine übrigen Erfahru anknüpfen lassen.

---

9. Woher stammen die sittlichen Eigenschaften der Studenten?

Wiewohl aus dem vorigen Abschnitte schon ein Bild eines gr Teiles unserer studierenden Jugend entworfen werden kann, will ich zuerst noch einige allgemeinere Züge angeben. Man hat wohl in ke

Digitized by Google

Wissenschaft so gut Gelegenheit, die Mitstudierenden kennen zu lernen, wie in der Medizin. Während in anderen Fakultäten die Gemeinsamkeit sich auf das Sitzen in den Hörsälen, auf die Gemeinschaft bestimmter Verbindungen und Vereine beschränkt oder auf die Seminare, kann man als Mediziner und auch bisher als Medizinerin recht gut sehen, wie es mit den sittlichen Trieben auch der jüngeren Semester steht. Da beobachtet man dann wider Willen, wie die eben vom Gymnasium oder einer anderen höheren Schule kommenden, noch ziemlich unbärtigen Jünglinge sich in die Anatomie drängen und die weiblichen Leichen besehen. Oft findet dies in solchem Maße statt, daß die anderen wirklich daselbst arbeitenden dadurch recht gestört werden.

Wenn sie erfahren, daß in der Frauenklinik Operationen an lebenden Mädchen oder Frauen gemacht werden, bei denen sie deren Körper sehen können, so drängen sie sich ohne Erlaubnis herein (erst neuerdings soll es hier und da verhindert werden durch besondere Vorschriften oder Aufpassen seitens der Behörden). Natürlich verstehen sie von der wissenschaftlichen Seite der Vorgänge nichts, sie richten auch ihre Aufmerksamkeit gar nicht darauf. Mit wahrem Ekel habe ich wahrnehmen müssen, daß solche Studenten, auch aus anderen Fakultäten, irgend einen leeren Sitz einnahmen und während der Operation, der sie zusahen, widerwärtige, auch äußere Zeichen ihrer sinnlichen Aufmerksamkeit zutage brachten.

Man ärgert sich oft darüber, daß Schulbuben, übrigens auch Schulmädchen, ihre Bänke bekritzeln. Die Zeichnungen, welche die Studenten vielfach auf den Bänken anbringen, besonders wenn sie nichts Interessantes zu sehen haben, sind oft so unanständiger Art, daß eine Andeutung unmöglich ist.

In der geburtshilflichen Klinik erscheinen junge Kommilitonen eigens zu dem Zwecke, um sich die in Wehen daselbst liegenden Mädchen anzusehen. Ich habe gehört, daß sie dies noch mit den Worten begründeten: „Ach es ist ja sonst so langweilig.“ Ich sah einige Male, daß Studenten Schwangeren Kaffee oder Wasser brachten und ihnen gut zuredeten, es aber sofort unterließen, wenn sich andere Kommilitonen zeigten, weil sie sich ihrer Weichherzigkeit schämten. Bei den Geburtsakten selbst, die für sie lehrreich wären, sind jene unberufenen Zuschauer verschwunden; es dauert ihnen entweder zu lange, oder sie fürchten, vom Arzte nach dem Grunde ihrer Anwesenheit gefragt zu werden.

Daß die Gedanken vieler Studierender immerfort mit geschlechtlichen Vorstellungen verbunden sind, sieht man auch aus der sonderbaren

Digitized by Google

Auffassung zufällig vorkommender Redensarten der Professoren, der S
oder anderer Studenten. Wenn der Arzt ihnen sagt: „Sie müssen
lernen mit den Mädchen umzugehen“, so halten sie dies offenbar
einen gemeinen Witz und lachen laut auf, wozu sonst doch wohl
Grund vorhanden wäre. Einem Teile der Dozenten gefällt dies, un
machen wohl auch einmal absichtlich eine Redensart, die leicht der
aufgefaßt werden könnte, um ihre Zuhörer zu erheitern. Andere sin
erstaunt und wissen gar nicht, warum das Auditorium lacht.

Nur ausnahmsweise fehlt der Umgang der Studenten mit Mäi
aus dem Volke und eigentlichen Dirnen, woraus der erschreckende Pro
satz der Geschlechtskranken stammt, den man für die Studenten
statiert hat. Dies ist nicht gerade ein Zeichen dafür, daß der Stand
Studenten besonders sittlich wäre.

Man wird mir sagen: was hat dies mit der Wissenschaft zu
Wenn die jungen Studenten schon im ersten Semester sich so beneh
so ist dies gewiß nicht die Schuld der Universität. Das will ich d
auch natürlich nicht sagen. Aber es ist zu bedenken, daß man g
von allen Studierenden eine Vorbildung verlangt, die doch auch sozu
„wissenschaftlich“ ist. Wir müßten also wieder untersuchen, ob die
lichen oder unsittlichen Eigenschaften der Studenten aus dieser Vorbil
stammen. Wäre dem so, so träfe wieder die Wissenschaft eine Sc
Aber ich will gleich sagen, daß ich auf keinen Fall etwa die Wissen
an sich, auch soweit sie ihren Einfluß auf die Schule ausübt, beschuld
will, ganz im Gegenteile: die Wissenschaft selbst ist wahrlich eine
Göttin, keine Dirne. Aber eine ganz andere Frage ist es, ob die F
in der die Wissenschaft erscheint, im allgemeinen und im speziellen, nä
in der Darstellung der Gelehrten, und noch mehr, ob die mit der
breitung der Wissenschaft zusammenhängenden Anstalten und Einrichtu
keine Schuld haben. Was nützt es uns, von der hehren reinen G
Wissenschaft zu reden, wenn sie nicht in dieser ihrer Eigenschaft pra
zur Geltung kommt? Freilich, wer schlankweg behauptet, das bloße
handensein dieser Göttin und die Berührung mit ihren Werken
sittlich, der möge sich diese Behauptung ja überlegen und muß es
gefallen lassen, wenn er arg kritisiert wird.

Mit der Erziehung unserer jungen Leute auf den Schulen kan
nicht so stehen, wie es sittlich wünschenswert ist. Sonst würde
Studenten auf der Universität nicht derartige Eigenschaften aufw
Ich will nicht so weit gehen, nun etwa der Schule die ganze Schuld
zubürden. Vielleicht ist auch sie wieder nicht oder nicht allein sc

Digitized by Google

Erfahrene und auch einsichtige Pädagogen wissen, wie machtlos die Schule ist gegenüber schlechten Charaktereigenschaften, welche die Kinder von Haus mitbringen und welche fortwährend durch falsche häusliche Erziehung in ihnen bestärkt, großgepflegt werden. Lächerlich ist es freilich, dann etwa gute Eigenschaften, die sich zeigen, der Schule zuzuschreiben, und schlechte anderen. Das Gute entsteht naturgemäß im Durchschnitt ebenso aus der häuslichen Erziehung.

Daß die Schule ohne Einfluß wäre, das zu behaupten, fällt mir nicht ein. In der Zeit, wo Charakter und Geist sich bilden, wirkt alles, was die Kinder kennen lernen, mit. Aber freilich ist der häusliche Einfluß mit wenigen Ausnahmen der allergrößte. Haus und Schule zusammen bestimmen den Charakter in seinen allgemeinen Zügen. Das spätere Leben kann noch einwirken, meist durch sehr starke Mittel, durch jahrelange freudige oder schmerzliche Erfahrungen, besonders bei Charakteren, die weich sind und sich noch sehr bilden. So wird auch die Universität allerdings Einfluß gewisser Art noch ausüben können; aber daß sie sich etwa das Verdienst zuschreibt, die edlen Eigenschaften gebildet zu haben, ist lächerlich, ebenso als wenn man ihr die Schuld allein zuschreiben wollte, wenn Studenten und Ärzte roh sind. Wir müssen die Sache doch gründlicher betrachten, und darum füge ich noch einige Untersuchungen hinzu.

---

10. Die Neigung zu sittlich guten Taten.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, eine Definition des Sittlich-Guten zu geben oder die philosophische Maxime der Moral formulieren zu wollen. Lassen wir die verschiedenen Theorien außer Spiel. Es wird möglich sein, über das Wichtige einig zu werden. Wir haben hier zunächst mit sittlichen Taten und sittlichem Verhalten bei Ausübung der Heilkunde zu tun. Darum wäre es zunächst lächerlich, etwa von der Berechtigung von Übermenschen, von Charakteren zu sprechen, die anderen schaden dürften, ohne unsittlich zu sein. Jeder Kranke kann verlangen, daß ihm geholfen wird, kann als unsittlich bezeichnen, wenn der Arzt ihm schadet. Wenn dies allgemein anerkannt wird, dann ist es ein sittlicher Grundsatz für alle Menschen. Denn auch die Gesunden werden verlangen, daß der Heilende von Beruf sich gegen die Kranken benimmt, wie eben gesagt, da auch die Gesunden krank werden können.

Natürlich wird man nur verlangen, daß der Heilende heilt, so weit es in seinen Kräften steht. Hiermit scheint allerdings gleich wieder ein

Digitized by Google

großes Gebiet der Ausnahmen eröffnet zu sein. Ist er zu müd
dann verweigern zu heilen? Es kommt hier darauf an, was ma
versteht, der Arzt tue seine Pflicht. Es wird nicht von ihm
werden, daß er sich aufopfert, wenn auch aufopfernde Tätigk
hochsteht. Was heißt aufopfern? Sein Leben setzt der Heilend
ein, da er sich durch Infektion usw. vielfach in Lebensgefahr
Kein ordentlicher Arzt wird sich von Heilungsakten drücken, die
Umständen Lebensgefahr bringen. Das ist mit dem Berufe
Er darf und muß natürlich vorsichtig auch für seine Person sein
es die Heilung selbst erlaubt. Kommen wir so zum Schlusse?
immer wieder Einschränkungen, Ausnahmen zu geben.

Sprechen wir von solchen Handlungen, die wir gewiß nic
nennen! Ist der Arzt roh, bereitet er, ohne es nötig zu habe
Patienten Schmerzen, so ist dies sicher unsittlich. Selbst wenn de
liche Erfolg die Heilung ist, hat der Patient Dinge erleiden mü
ihm erspart werden konnten, und derjenige, der sie ihm unnütz
lädt trotz seiner im allgemeinen rettenden Handlungsweise eine Sc
sich. Es geht durchaus nicht an, die berufsmäßige Handlung des
oder der Lebensrettung als schweres Gewicht in die Wagschale z
durch das man allerlei unsittliche Handlungen aufheben kann.
dürfte ja auch ein Arzt mit seiner Patientin gegen deren Willen un
Handlungen vornehmen, wenn er nur zum Schlusse der Kur
ihrem augenblicklichen körperlichen Leiden befreit hat.

Nein, der Zweck des Heilens, diese Wohltat an den le
Menschen, ist ganz selbstverständliche Berufssache. Es kann ein
auch wenn er Patienten heilt, ein ausgemachter Schuft und höchst
licher Mensch sein. Auch ein Verbrecher kann sittliche Handlungen
welcher Art ausführen, das rettet ihn nicht davor, daß er für eine s
Untat bestraft wird. Wenn ein Räuber Wehrlose überfällt, sie töt
beraubt und dann mit dem Erbeuteten seine Frau ernährt, so kann
an sich gute Handlung die Bluttat nicht aufheben. Wenn ein R
anwalt das Gesetz genau kennt und mit großem Raffinement sich
jeder danach strafbaren Handlung hütet, so kann er trotzdem ein s
verworfener Mensch sein und mehr zu verdammen als der Ungebi
welcher aus Unkenntnis sündigt, etwa wie mancher Wilddieb das
für aller Menschen Eigentum hält.

Der Arzt hat also wohl zu bedenken, daß er neben seinen H
lungen wohltätiger Art sittliche Pflichten besitzt; er muß sich bewußt
daß die körperlichen Schmerzen, wenn sie auch vorübergehen, doch

Digitized by Google

den Gequälten einen Schaden bedeuten. Das Kind, welches jahrelang von der Angst gepeinigt wird, die ihm durch unvernünftige Behandlung im Krankenhause eingeflößt wurde, hat entschieden Unrecht empfangen und es ist in dieser Beziehung unsittlich gegen dasselbe gehandelt worden. Große Schmerzen können noch für viele Jahre, bisweilen für das ganze Leben Erinnerungen schlimmer Art hervorbringen, z. B. kann man durch die Erinnerung im Traume sehr gequält werden. Wenn nun gar ein Mensch, wie das arme Mädchen mit Bauchfelltuberkulose, eine Reihe von Tagen vor dem Tode schreckliche seelische Qualen ausstehen muß, weil man ihn unberechtigt sittlich häßlicher Handlungen beschuldigt hat, die er gar nicht beging, wenn man einem Kranken aus Bosheit oder aus Versehen sein Todesurteil ausspricht, so begeht man dadurch eine zwar nicht gesetzlich strafbare, aber doch äußerst unsittliche Tat. Kann es denn eine schlimmere Schädigung des Mitmenschen überhaupt geben? Wäre es nicht viel weniger schlimm, wenn man diesem Menschen viel Geld gestohlen, wenn man ihn körperlich beschädigt hätte?

Der Geist, die Seele spielt denn doch auch eine Rolle und soll für den Arzt eine ganz bedeutende Rolle spielen? Er darf nicht, weil er den Körper heilt, die Seele schädigen! Es darf nicht in einem Krankenhause so zugehen, daß ein unschuldiges armes Mädchen, wenn es wieder herauskommt, durch das, was es gehört und gesehen hat, z. B. durch die Erzählungen der andern verworfenen Mädchen oder durch die freche Behandlung von Studenten, sittlich gesunken ist.

Der Arzt hat darauf Rücksicht zu nehmen, was andere Menschen für anständig halten. Wenn ein Student durch Saufen und Umgang mit Dirnen immer roher geworden ist, so steht es ihm nicht frei, den ihm liebgewordenen Ton Kranken, auch armen, gegenüber zu äußern, weil er diese dadurch beleidigt und unter Umständen verdirbt. Ein bekannter sittlicher Grundsatz, man solle so handeln gegen andere, wie man selbst von anderen wünsche behandelt zu werden, dieser reicht nicht einmal aus. Der Unanständige wünscht sich nicht, von anderen anständig behandelt zu werden, er hat nichts dagegen, wenn andere in seiner Gegenwart unanständig sprechen, das macht ihm Vergnügen. Darum darf er aber keineswegs Anständigen gegenüber, z. B. vor Kindern oder vor anständigen Mädchen, seine Unanständigkeit zeigen. Tut er das, so handelt er unsittlich.

Der Erzfeind der Sittlichkeit aber ist die Lüge. Denn aus ihr entstehen am meisten die Beschädigungen der Mitmenschen. Wir haben schon an Beispielen gesehen und werden bei ferneren Betrachtungen sehen, wie sehr die Lüge in der wissenschaftlichen Welt schaden kann, wie sehr sie

Digitized by Google

trotz der Ausübung der Wissenschaft unsittlich wirkt. Die S
gewöhnlich aus dem Bestreben, sich selbst Vorteile zu versch
dieses Streben ganz fehlte, würde man sich kaum ernähre
gewöhnlichsten Rechte des Lebens ausüben können. Aber
Erreichung von Vorteilen ist in jeder Gestalt zu verwerfen.
Arzt dem Schwerkranken nicht sagt, daß er wahrscheinlich st
so ist dies keine Lüge, es hat dies nicht den Zweck, dem A
zu verschaffen, wenn es auch die bewußte Unwahrheit sein
brauche hier nicht haarscharf durch Definitionen zu unters
versteht mich. Ich darf mich zur weiteren Aufklärung der
zwischen Wissenschaft und Sittlichkeit zu der Untersuchung
die Neigungen zu sittlich guten Handlungen in der Seele e
wie sie mit dem Wissen zusammenhängen.

Man schreibt mit Recht der Seele eine Einheit zu, s
danken, Gefühle, die Willensregungen eines Menschen gehö
Seele an und stehen darum in einheitlichem Zusammenhang
Überlegung des „Wie?" stehen wir plötzlich vor den allergrößte
keiten. Was nützt es zu sagen, es müsse alles in das Bewuß
Es gibt ein deutliches Bewußtsein, man kann etwas deutlich
sein rufen, was man eben vorher halb unbewußt getan hat.
oft kaum angeben, ob mehrere Gedanken zugleich oder h
ins Bewußtsein treten. Zwar gelingt es in der Logik, G
zu zerlegen in Urteile und Schlüsse, die Elemente aufzusuch
stecken und nach denen man die Urteile unterscheiden kann
thetische, disjunktive usw.), aber es erhebt sich noch imme
Philosophen Streit darüber, ob die so zerlegten Elemente
an sich überhaupt existieren. Manche meinen, als bloße log
lierungen ohne Inhalt führten sie überhaupt kein eigentliches
wäre nur möglich mit dem Inhalte, und der Inhalt der Geda
seits sei wieder nicht möglich ohne die Form. Andere s
den Elementen, sagen wir dem Satze der Identität oder
eine Existenz zu, die nur eine andere wäre als die des In
damit hängen zusammen die verschiedenen Ansichten über
einer äußeren, von unseren Vorstellungen etwa unabhängige

Wie können wir da zu einem sicheren Schlusse kon
haben es sogar mit der Frage zu tun, wie die Gedanken, wi
mit dem Fühlen, mit dem sittlichen Wollen zusammenhängt.
offenbar noch viel schwerer sein. Man könnte fragen: wird
haupt ein bloßes Denken im Geiste eines Gelehrten mögli

Digitized by Google

daß er zugleich fühlt und will? Und wird jemand fühlen können ohne Vorstellungen und Denken? Da steht wieder die Frage der Existenz von solchen Gedanken und Gefühlen an sich vor uns. Nun es ist gewiß, daß auf irgend eine Art Gedanken, Gefühle und das Wollen ineinander greifen, miteinander zu tun haben. Wie das kommt, dieses große Rätsel werden wir nicht lösen und wollen auch hier nichts dazu beitragen. Aber auf die innere Erfahrung können wir uns immerhin berufen, auch auf die Beobachtung der uns näherstehenden Menschen. Folgt aus logischen Gedanken immer die sittliche Tat? Ist die sittliche Tat immer mit logisch genauem Überlegen verbunden? Das wird man gewiß nicht bejahen wollen, man müßte denn in den Begriff der Sittlichkeit geradezu das bewußte Denken aufnehmen, was nicht nötig ist.

Nun ist es Tatsache, daß wir vielfach ganz anders handeln als wir sprechen, und zwar ohne daß uns diese Verschiedenheit auffällt. Wie kommt das? Ein junges Kind glaubt, daß es selbst etwas wohl tun, z. B. sich etwas nehmen dürfe, aber sobald es dasselbe von einem andern Kinde sieht und dabei selbst Schaden hat, glaubt es sofort, das sei unrecht. Man muß es erst besonders darauf aufmerksam machen, daß es selbst ja ebenso verkehrt gegen das andere handelt. Man muß den Spruch zum Bewußtsein bringen: Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu. Es kommt vor, daß ein Kind eine abscheuliche Tat begeht, ohne zu wissen, wie unrecht es tut. Kinder haben schon Schweineschlachten gespielt und dabei getötet, ohne sich durch das Schreien hindern zu lassen: es gehört ja dazu. Dann haben sie noch keine Erfahrung, wie weh ihnen selbst das Schneiden tut. Es ist auch noch nötig, in ihnen das Hineinversetzen in die andere Seele zu erregen, was nicht selbstverständlich ist. Bei Großen kommt Entsprechendes ebenfalls oft genug vor. Manche handeln, als wäre es so ganz selbstverständlich, und tadeln bei andern dieselbe Handlung heftig. Nicht immer sind sie dann von der Einbildung erfüllt, sie dürften das, weil sie höher ständen; oft merken sie den Widerspruch nicht einmal. Natürlich ist das bei Ungebildeten, wenig Nachdenkenden häufiger, aber es fehlt sogar nicht bei ganz geübten und großen Denkern.

Wenn nun gar die Gebiete der Gedanken durch irgend welche Schranken sehr getrennt sind (wir wissen, daß der Zusammenhang nicht so einfach in der Seele ist), dann werden unsittliche Handlungen oft begangen, obgleich dieselben Menschen solche Handlungen unter veränderten Umständen nicht dulden würden.

Es kann die Neigung zu sittlichen Taten, zum Gutestun an andern

Digitized by Google

wie angeboren erscheinen und schon bei Kindern, namentlich stark entwickelt sein, sich in Zärtlichkeiten äußern, mit reine sammenhängen. Darum ist aber nicht nötig, daß diese Nei Nachdenken verbunden sind oder daraus entspringen, und es auch tatsächlich zu finden, daß diese selben Menschen in andere unsittlich sind.

Ohne Frage wäre es eine hohe Stufe der Sittlichkeit Handlungen eines Menschen durchweg von Nachdenken darüb maßen durchdrungen wären, wenn er sich seiner Sittlichkeit (bewußt ist. Aber wie selten kommt dies vor! Bei den 1 natürlich am wenigsten. Aber bei den wissenschaftlich Gebild innige Verbindung ihrer Denkfähigkeit mit ihren Handlungen häufig, im Gegenteile fehlt sie sehr oft. Daran ist nicht die als solche schuld; sie hat auch nicht als solche das Verdienst machen, sie hat höchstens den Vorzug, zu hoher Stufe der Sit tragen zu können —, wenn sie in richtige Verbindung mit i Gesinnungen gebracht wird.

---

11. Die Gewohnheit und die Sittlichke

Es ist ein bekannter religiöser Streit, ob man die gut sittliches Verdienst anrechnen und summieren darf, oder ob sittliche Gesinnung ankommt. Wir haben bereits gesehen, daß Sittlichkeit führt, wenn der Arzt seine guten Taten gewiss Abrechnung gegen schlechte bringen, schlechte dadurch entsch Im übrigen soll über Dogmata religiöser Art, auch über keineswegs eine Beurteilung erfolgen. Die Gewohnheit, sittlic etwa wenn sie durch Erziehung eingepflanzt ist, ist ein unsch welches der so Erzogene der übrigen Menschheit darbietet. Gewohnheit einfach in gedankenloser Nachahmung oder in ziehung, so wird man kaum solchen Menschen, trotz sein Eigenschaften für das Ganze, als sittlich verdienstvoll hinstelle einen Menschen, welcher sich seine sittlichen Taten trotz schle nung und Erziehung abgerungen hat, höher achten. Wir h zunächst mit der idealen höchst selten erreichten Stufe einer drungenen Sittlichkeit nicht zu tun, wollen aber am Sc zurückkommen. Wir beschäftigen uns lieber noch mit der

Digitized by Google

angenehmen Sittlichkeit, die ein gut erzogener Mensch auch ohne fortwährendes Nachsinnen in seinem Benehmen zeigt. Menschen, die sich in jeder (!) Beziehung derart sittlich zeigen, sind ebenfalls äußerst selten, einfach darum, weil eine ideal vollkommene Erziehung durch Familie und Leben so gut wie gar nicht vorkommt, man vielmehr, ohne Pessimist zu sein, behaupten kann, es stehe im Durchschnitt jämmerlich mit der häuslichen Erziehung! Aber, von Verbrechern abgesehen — oder vielmehr auch von ihnen nicht ganz abgesehen — haben die gewöhnlichen, auch gebildeten Menschen immer einige Seiten von sittlichem Verhalten, sie besitzen eine Art von Ehrgefühl; sie lügen zwar im Durchschnitt zahllos, aber eine gewisse Sorte von Lüge, gewisse Sorten von Betrug, namentlich die gesetzlich strafbaren, vermeiden sie doch und gewöhnen sich an ein gegen das Strafgesetzbuch nicht verstoßendes Verhalten. Es gibt auch solche, die sich in der einen Beziehung ganz sittlich, plötzlich aber in anderer recht schlecht zeigen. Und wir sind dann erstaunt, wie so etwas möglich ist. Der im allgemeinen Gutmütige wird gereizt, er begeht plötzlich eine Tat, die im krassen Gegensatze zu seinem gewohnheitsmäßigen Verhalten steht usw. Gerade wir Ärzte stehen ja bei Gerichtsverhandlungen häufig genug vor der Frage, woher plötzlich auffällig schlechte Handlungen bei verhältnismäßig guten Menschen stammen. Oft genug neigt man dann dazu, eine Unzurechnungsfähigkeit, wenn auch vorübergehende, anzunehmen und den Menschen freisprechen zu lassen. Wenn dies nun auch vielfach berechtigt ist und geradezu Verbrechen ohne jede Zurechnungsfähigkeit bei geistigen Erkrankungen begangen werden, so gibt es doch noch ein weites Gebiet zwischen der normalen Gesundheit eines gewöhnlichen, nicht in sonderbare Lagen geratenden Menschen und dem Verbrechen. Man kann dann oft nicht Unzurechnungsfähigkeit annehmen und wundert sich doch über die Tat, sobald man das gewöhnliche normale Verhalten, wohl gar Züge von zweifelloser Gutherzigkeit an diesen Personen kennt.

Bei der Kindererziehung — ich meine wirklicher, von fortdauerndem Nachdenken und vollem Verständnis begleiteter — kann man beobachten, wie durch Angewöhnung sich Tugenden entwickeln, ohne daß doch darüber nachgedacht wird. Es ist sogar ein Fehler bei Erziehung jüngerer Kinder, die guten Handlungen begründen zu wollen, ein Fehler, in den leider viele Eltern verfallen, da sie sich nicht in die Kindesseele zu versetzen vermögen. Erst in einer gewissen Zeit des Reifwerdens — man vergleiche die in dieser Beziehung höchst wertvollen Bemerkungen in Rousseaus Emile! — kann ein Kind solche Überlegungen begreifen und, was das

Digitized by Google

wichtigste ist, sie hören und dabei fühlen. Kleine Kinder h
und schwatzen nach; ganz Erwachsene oder junge Leute, di
behandelt, hören zu und denken nach, ohne mit diesen Gedan
lichen Gefühle zu verschmelzen; nur eine wirkliche Kunst de
wie sie Rousseau warm verteidigt, wird im Alter des Heran
noch in den Jahren unserer Studenten, sittliche Überlegungen
sittlichen Gefühlen zusammen erregen können. Der Religi
wie er heute tatsächlich im Durchschnitt ist, vermag dies, w
den Gebildeten nicht. Namentlich Knaben kann man nicht
Dinge aufklären, indem man den überlegenen Ton anschlägt
wirkliches Vertrauen, Eingehen auf ihre Art zu empfinden,
einen Einfluß, der benutzt werden kann zu den genannten sittlic
schen oder sittlich-nachdenklichen Gesprächen.

Das Leben ist so ungeheuer mannigfach, daß der einzeln
Seiten desselben durchdenken und durchfühlen kann. Darum
begreiflich, daß der in das Leben tretende oder reif werdende j
sich in seinen Handlungen meist von seiner Gewohnheit leiten
in wenigen Fällen darüber nachdenkt. Dann entsteht oft ein
staunen, und dieses zeitigt wirklich sittliche Handlungen. Abe
nur selten entsteht so etwas von selbst. Die Hast des Lebe
geheure Menge von Stoff, die namentlich der Gebildete wä
Ausbildung mit dem Kopfe bewältigen muß, läßt ihm nicht
Gefühlen und Gedanken. Es ist darum nötig, in jedem best
biete das Zusammenlaufen von moralischem Gefühl und von
besonders anzuregen. Dazu dient der Unterricht in höherem
unseren Schulen gelingt es nur selten einmal besonders hei
Lehrern, diese und jene ihrer Schüler und Schülerinnen zu
zeitweilig zu führen, beim Durchschnitte der Lehrer kommt so
haupt nicht vor. Sie lehren, was sie gelernt haben, ihre Ar
höchstens rein wissenschaftlicher, nicht sittlich-wissenschaftlicher
haben sie ja nicht gelernt, davon haben sie keine Ahnung!

Wir wollen nun den Fall setzen, daß ein Lehrer oder E
daß auch das Leben selbst mit besonderen Eindrücken bei gen
lungen, gewissen Gebieten des Nachdenkens die junge Seele
stande höherer Sittlichkeit, bewußt guten Handelns geführt
ist dann durchaus nicht gesagt, sie werde nun auf allen
handeln. Es gehört geistige, innere Arbeit dazu, um jene V
auf irgend einem Felde in sich vorzunehmen.

Was soll diese Betrachtung in einem Buche wie diese

Digitized by Google

ganz besonders wichtig. Ich will dadurch zeigen, woher vielfach das Verfallen in unsittliche Handlung bei wissenschaftlich Gebildeten rührt. Ich will und kann nicht die Studenten, Ärzte und Professoren, welche unsittlich in dem vielbesprochenen Sinne handeln, einfach verurteilen. Um ein wichtiges Beispiel herauszugreifen, will ich an die Roheit und Niedrigkeit der jungen Männer oder vieler Mädchen erinnern, welche sich auch beim Studium zeigt. Woher sollen sie sittliche Begriffe haben und sittlich darin handeln? Sie sind beim Schulbesuch groß geworden. Die einzige Gelegenheit, der Religionsunterricht und der Konfirmandenunterricht, ist bei den meisten ohne Eindruck vorübergegangen. Es wird ihnen dabei so viel zugemutet, was sie nicht glauben können, es wird das Denken vielfach in Widerspruch mit der sonstigen Art ihres Denkens gebracht. Sie haben kein Vertrauen, ja, was ebenso schlimm oder noch schlimmer ist, sie langweilen sich bei diesen Stunden, machen andere Schularbeiten oder drusseln. Ebenso werden sie in das gefährliche Gebiet der geschlechtlichen Gefühle nicht von berufener Hand eingeführt. Die lieben Eltern haben meist keine Ahnung, daß sie etwa dazu berufen sind, auch darin ihre Kinder richtig zu leiten. Gott behüte — das wäre womöglich unanständig —, sie überlassen die Belehrung, die im Stadium des Heranreifens erfolgen sollte, lieber gewissen verdorbenen Schulelementen, wie es solche in allen Schulen und Klassen gibt. Da erfahren die jungen Gemüter und befriedigen ihre Neugier. Werden sie Studenten, oft schon früher, dann beginnen sie auf diesem Gebiete eigene Tätigkeit, und in welchem Sinne! Ganz in der Art, wie sie es vorher wißbegierig erfahren haben. Sie beschmutzen weiter die Bänke mit unanständigen Bildern, wie sie dieselben schon als Kinder in Bedürfnisanstalten gesehen haben. Sie fangen ihre niedrigen Liebeleien mit Dirnen, Dienstmädchen, Ladenmädchen usw. an, sie versuchen unschuldige junge Dinger zu verführen. Dabei allerdings können auf diesem Gebiet richtige Vorstellungen nicht entstehen. Da können wahrlich ihre Gedanken sich nicht mit sittlichen Gefühlen zu wirklicher Sittlichkeit verschmelzen. Da müssen wir uns nicht wundern, wenn solche Beispiele vorkommen, wie ich sie in diesem Büchlein mitteilen mußte.

Es ist schlimm, sehr schlimm bestellt mit der häuslichen Erziehung gerade in geschlechtlicher Beziehung. Nicht weniger schlimm mit der Schulbildung, ebenfalls auf diesem Gebiete. Dennoch sind die jungen Leute, wenn sie von den Schulen kommen, noch nicht vollkommen geschlechtlich-sittlich verdorben. Ihre bisherigen Vorstellungen, auch wohl unsittlichen Taten, die leider im geheimen so viel ausgeübt werden, haben einen fruchtbaren Boden gelegt für die künftigen Unsittlichkeiten

Digitized by Google

und die häßliche Auffassung der Liebe, die ihnen dann leid
ganze Leben hindurch innewohnt. Aber trotzdem wäre noch
wirken, und gerade in diesem Gebiete; denn diese Seite ihres G
fängt ja später an als die übrigen. In anderen Beziehung
Kind mit Annäherung an das zwanzigste Jahr, meist viel
seinen sittlichen oder unsittlichen Grundlagen fertig für immer
auf geschlechtlichem Gebiete. Die Regungen sind noch nicht zu e
Ausübung, noch nicht zur Gewohnheit (!) gekommen. Darin liegt
lichkeit, hier noch Gutes zu wirken.

Die meisten Wissenschaften geben nicht allzuviel Gelegen
auf die jungen Leute direkt einzuwirken, obwohl es ein höchst
liches Werk wäre, hierüber Untersuchungen anzustellen, das ich
überlassen muß.

Das Gebiet der Medizin hat aber so viel mit dem Geschl
zu tun, daß sich kein anderes Feld denken läßt, auf dem noch so
die Jugend gewirkt werden könnte, als bei diesem Studium.
muß ich mich hiermit besonders im nächsten Abschnitte beschäftige

---

12. Wie können medizinische Vorlesungen und Üb
sittlich wirken?

Wie es scheint, haben viele Lehrer der medizinischen Fak
keine Ahnung von der Wichtigkeit der geschilderten sittlichen Überleg
denken gar nicht daran, daß man besonders sittlich wirken müßte
daß dies zur Würde ihres Berufes geschieht. Ich sage ausdrücklich:
Daß es einzelne hervorragende, ja bewundernswürdige Ausnahmen
weiß ich aus eigener Erfahrung. Dadurch wird die schlimme Te
nur bestätigt. Wie soll ich andeuten, welches die Fehler bei den
bemischen Vorlesungen sind? Obgleich mir leider zahlreiche Beispie
Gebote stehen, will ich sie doch nicht zitieren. Ich bedaure, es über
mit irgend einem tun zu müssen. Aber es geht nicht anders, als
einmal offen zu sein.

Manchem Dozenten, eigentlich den meisten, wie es auch begre
ist, liegt daran, daß die jungen Leute gern und in großer Zahl in
Kolleg kommen. Haben sie diese akademische Jugend vor sich, so
handeln sie dieselbe zwar oft mit Hohn, ja mit Geringschätzung, spi
auf ihr Saufen an, tadeln schlechte Antworten oder Leistungen ganz

Digitized by Google

der Art unfehlbarer Schulmeister (das Büchlein enthält ja einige Beispiele), aber sie wollen doch auch wieder beliebt sein und ergreifen dafür recht bedenkliche Mittel. Sie haben über Geschlechtskrankheiten vorzutragen und müssen diese noch nicht allzulange der Schule entwachsenen Jünglinge mit den intimsten Dingen bekannt machen. Da kommt es sehr darauf an, wie dies geschieht. Wie geschieht es aber? Oft so, daß an die rohen Gefühle der unsittlicheren unter den Zuhörern appelliert wird.

Ein gewisser Professor machte in jedem Semester wieder denselben „Witz" (wenigstens sicher eine Reihe von Semestern hintereinander). Er besprach ansteckende Krankheiten und sagte dabei: „Da bringt denn nun oft der eine Teil dem andern als Mitgift solchen kleenen Ehegonococcus mit, und wo der einmal sitzt, da bleibt der auch." Einige fangen an zu lachen, da auch der Professor sein Gesicht freundlich verzieht, wird das Lachen alsbald allgemein. „Läßt sich nun der eine heilen und ist das Geschenk los, so kriegt er's vom andern wieder. Und nun wandert dieser kleene Gonococcus in der Ehe immer wieder hin und her." Mit einem schallenden Gebrüll wird gelohnt. Freilich sind einige Studenten dabei, denen das durchaus nicht gefällt, die es sogar ekelhaft finden. Aber was sollen sie dabei machen? Sie denken wenigstens, sie dürften sich nicht äußern. Die schwächeren Charaktere lachen nun, angesteckt, wohl gar mit. Die gemeineren haben jedenfalls gesiegt; und es ist kein Wunder, wenn der Ton unter den jungen Leuten — da sich solche Witze obendrein wiederholen — ein ordinärer wird. Viele finden das famos. Man kann sich denken, wie dann durch das Beispiel oder besser die Worte des akademischen Lehrers sich die unsittlich Handelnden gestärkt fühlen. Wieso? Sie glauben sich voll berechtigt, laut und öffentlich zwischen ihren Kollegen ihre unanständigen Witze zu machen, von ihren eigenen unanständigen Abenteuern, von den Krankheiten, die sie sich holen, auf komische Weise zu sprechen.

Hat auch hier der Lehrer nichts gemacht als einen ordinären Witz, so ist der Erfolg ein viel schlimmerer.

Kein Wunder, wenn dann die älter werdenden, zu Assistenten heraufrückenden Studenten es ebenso betreiben und, wie es mehrere der früher erzählten Beispiele zeigen, ihre Witzeleien auch gegenüber den Patienten zum besten geben. Kein Wunder, wenn es ihnen Spaß macht, die armen Mädchen, unter denen ja viele Dirnen sind (oft genug findet da ein solcher Jünger Äskulaps seine eigene Bekanntschaft im Wöchnerinnenzimmer wieder), alle als Dirnen zu behandeln, die dreist derbe (gelinde gesagt) Redensarten mit anhören können.

Digitized by Google

Die Armen pflegen klinische Hilfe auch außerhalb der K
bitten. Es werden dann gewöhnlich in die Häuser nicht älter
schickt, sondern kaum fertig gewordene, welche von lernenden
begleitet werden. Gewöhnlich kennen beide das Volk nicht
ganz absonderliche Vorstellungen von dem „Pack". Wie kö
solche Besuche sittlich bildend einwirken? Oder sollen und könn
etwa nicht?

Statt die vielen Fehler aufzuzählen, will ich lieber einmc
wie es nach meiner Ansicht besser gemacht werden könnte. D
für viele Studenten, das Operieren, Untersuchen, Vorführen im S
bringt Übelstände mit sich, welche sich nicht alle vermeiden las
ein einzigesmal habe ich gehört, daß ein Vortragender den
gegenüber diese Übelstände bedauert hätte. Und doch wäre es
sittlich wirkende Handlung, daß man ihnen auf das nachdrück
prägt, man müsse das vermeiden, wenn es geht. In der ge
Praxis, welche doch die meisten Zuhörer später ausüben, lassen
Übelstände, wie das längere Nackliegenlassen der Patienten usw
vermeiden. Wie sollen aber die jungen Ärzte dazu kommen, sich ein
Verhalten darin anzugewöhnen, wenn sie nicht einmal hören, da
Übel ist. So könnte ich tausend Beispiele anführen. Kurz, es sind
lesungen, die Übungen immerfort auf das Wissen gerichtet, und darin
meist sehr viel Tüchtiges geleistet. Das übrige aber fehlt fast vo
Die rühmlichen Ausnahmen, wie die, daß ein Dozent ermahnt,
die Armen immer ebenso zu behandeln wie die Leute in de
aurea, werden sehr öde gefunden. Nicht etwa, weil die Stude
jedenfalls immer öde finden würden, sondern weil sie es gar
wohnt sind. Sie wollen das hören, was zum Examen nötig i
da das ihnen nicht gesagt wird, sondern immerfort betont wir
müssen bei mir das und das wissen", so finden sie alles ande
weilig, unnütz, ledern. Hat das erst mal der eine oder der ande
hat gar ein beliebter Vortragender einen Witz über die zartf
Seelen gemacht, so breitet sich die Meinung aus, es sei unmännli
Predigten zu beachten und zu halten. Und doch wie gut könn
sogenannten Predigten mit der Wissenschaft verflochten werden, n
Herren etwas mehr Psychologen, praktische Psychologen anstatt
logen wären! Freilich, langweilige Predigten müssen nicht
werden! Aber die Gefühle der Armen und Kranken, auch die der
Kranken, das Seelische am Menschen, das Sittliche, das steht
in Beziehung zum Leiblichen. Was nützt es, immer zu sagen, m

Digitized by Google

ja, wie sehr das Seelische vom Körperlichen abhängt, wenn doch darauf nicht Rücksicht genommen wird? Ist die Seele nichts als eine Funktion des Körpers (was ich keineswegs im Sinne der Materialisten unterschreibe), nun, so muß auch diese Funktion nicht vernachlässigt werden. Operieren, heilen wir denn bloß für den Augenblick, für den äußerlichen Zustand? Wenn so sehr eng Seele und Körper verschmolzen sind, wie immer betont wird, nun dann kommt es auch durchaus darauf an, wie die Seele sich zur körperlichen Heilung verhält. Dann darf nicht so rücksichtslos darüber hinweggearbeitet werden. Dann ist es recht töricht, einfach mit überlegener Weisheit zu behaupten, das Volk fühle ja gar nicht so. Oft ist es umgekehrt, der Herr Arzt fühlt nicht genug, der Patient fühlt nur zu viel!

Ich habe im vorigen Abschnitte versucht zu zeigen, daß man das Gefühl für Moral in jedem bestimmten Gebiete besonders hervorlocken muß. Die Moral hängt mit dem Geschlechtlichen sehr zusammen, namentlich in diesem Alter. Kommt der junge Mann von der Schule, so hat er von seiten Erwachsener meist noch nichts Lächerliches über diese Dinge gehört. Nun erfährt er, wie der hochgelehrte und hochverehrte Herr Professor, wie die Ärzte, die Kollegen derartig reden. Das muß er jetzt für ganz in der Ordnung halten und muß seiner Neigung zu Sinnlichkeiten, die in allen Menschen, in vielen sehr stark steckt, in diesem schlechten Sinne nachgehen.

Hört er aber stets stark betonen, daß diese Belehrungen äußerst ernster Natur sind, durchaus nicht Gegenstände von Witzen, vernimmt er, daß der Herr Professor wirkliches Mitleid, wirkliches Anstandsgefühl nicht bloß hat, sondern auch stets äußert, so faßt er das Geschlechtliche ganz anders auf. Auch die liederlichen Elemente, die sich gleich mit Dirnen abgeben, wissen wenigstens, daß das, was sie tun, nicht approbiert wird. Und dann ist immer noch die Aussicht vorhanden, daß sie eines Tages zu sich sagen: „Ich bin doch ein rechter Schweinigel gewesen, jetzt muß das anders werden.“ Solche Besserungen können ernstlich kaum aufkommen, wenn man so von den Autoritäten hat witzeln hören. Jetzt dreht es sich meist darum, ob etwa der Körper das viele Saufen, das viele Liederlichsein noch aushalten kann und man darum Einhalt tun muß. Die Empfindung, die Lust an den gemeinen Witzen, diese bleibt erhalten und pflanzt sich fort in die Ehe mit einem anständigen Mädchen.

Für diese Art von sittlicher Belehrung wäre sehr wohl Zeit vorhanden und müßte Zeit sein, dafür kann man manches andere in den Vorlesungen streichen, was doch noch einmal in den Büchern nachgelesen

Digitized by Google

werden muß. Auch im praktischen Jahre sollte man den jun
nicht nur Kranke in den Kliniken geben, sondern sie unter
schicken und die poliklinische Praxis ausüben lassen. Sie müßt
Volk wirklich kennen lernen, in seinen besseren Seiten. Freilic
auch dazu wieder tüchtige, sittlich ernste Anleitende. Ist es
allmählich mehr solche Elemente unter die Dozentenschaft zu br

Ich werde noch weniges darüber sagen, wie nach meiner
allmählich geholfen werden könnte. Ich möchte noch einmal bet
alles hier Gesagte sich ausdehnen läßt auf die ganze Wissenscha
bloß das Geschlechtliche ist ernst aufzufassen, sondern dem Jü
die Wissenschaft, auch die praktische, etwas Heiliges sein, über
selbst nicht spöttelt, das er sich durch niemanden beschmutzen läß

---

13. Wer soll beginnen zu bessern?

Will man Schulreformen erreichen, so muß man irge
Mittel und Wege finden, um die Behörden zur Änderung zu ver
Diese pflegen die Aufsätze von praktischen Schulmännern in d
wissenschaftlichen und pädagogischen Organen, die Vorträge auf
meinen Lehrerversammlungen, auch die Stimmen des Publiki
beobachten, wenn sie einsichtsvoll und dringlich erschienen. Dann
ausgewählte Berichterstatter und Mitarbeiter herangezogen zu
Konferenzen finden statt, und endlich kommt durch solche gem
Arbeit, nach gehöriger Berücksichtigung der bisherigen Einrich
auch der Ansichten an allerhöchsten Stellen eine Reform zustande.
wissen ja, daß in den letzten Zeiten manches geändert ist, und daß
noch mehr geändert werden wird.

Mit den Universitäten steht es etwas anders. Zwar sind a
die obersten Behörden in manchen Dingen maßgebend. Aber es
doch die Universitäten eine Reihe von selbständigen Rechten in
Verwaltung, auf welche sie stolz sind und an denen sie zäh festh
Wenn die Regierung einmal gegen den Willen einer Fakultät
Professor anstellt, so gibt das jedesmal einen offenen Lärm. Auc
erlebten wir ja kürzlich mehrfach. Man spricht viel von Freihei
Akademie, von Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft, die nur nach
idealen Rücksichten die Lehrstellen besetzen müsse. Nun, wer ge
hineinsieht, bemerkt, daß ein Teil dieser Voraussetzungslosigkeit au

Digitized by Google

dem persönlichen Willen der einzelnen und der miteinander befreundeten Gruppen der Professoren besteht, daß Verwandtschaften eine Rolle spielen, daß die Assistenten, welche erst eine Reihe von Jahren nicht bloß tüchtig lernen müssen, sondern auch den Professoren einen Teil ihrer Arbeit ohne besondere Entschädigung abnehmen müssen, besonders berücksichtigt werden, daß Privatdozenten erst durch ihr ganzes Benehmen zeigen sollen, sie paßten in den Geist der Universitäten und Hochschulen hinein, sie wüßten genügend die Interessen derselben zu verteidigen usw.

Ich will nichts gegen Selbständigkeit der Hochschulen sagen. Sie ist eine sehr gute Einrichtung, wenn sie nicht mißbraucht wird. Will man an den Hochschulen Änderungen hervorrufen, so hat das ganz besondere Schwierigkeiten. Es ist bekannt, mit welchen Mühen, oft mit welchen Anfeindungen alle die Gelehrten zu kämpfen hatten, welche gegen den zeitweiligen Geist der Universitäten auftraten, auch wenn sie selbst unzweifelhaft bedeutendes Neues leisteten. Jedem Gelehrten sind Beispiele aus der Geschichte seiner Wissenschaft bekannt, gerade die großen Geister haben darunter oft leiden müssen, eben weil sie Neues schafften und gegen Bisheriges auftraten, und das den angestellten, mächtigen Fachgelehrten der Zeit nicht paßte. Es wäre wahrlich eine Lüge, wollte man behaupten, daß die tüchtigen, hervorragenden Geister, auch wenn sie sich nicht in die Gefolgschaft der Fakultäten stellten, sicher zu der ihnen gebührenden äußeren Stellung gekommen wären und bis zum heutigen Tage noch kämen.

Man sieht schon hieraus, daß eine durchgehende Änderung im Geiste der Hochschulen nur sehr schwer zu erreichen ist. Bestimmungen von oben her treten nur in seltenen krassen Fällen ein. Die große Mehrheit entschließt sich ebenfalls nur bei lärmmachenden, ganz auffälligen schlimmen Ereignissen zur Änderung von Methoden oder Einrichtungen im kleinen, zu schärferer Kontrolle, ich will beispielshalber sagen: etwa in den Krankenhäusern, den Kliniken usw.

Aber es gibt, gottlob, noch fast überall hervorragend tüchtige Lehrer, denen auch das Sittliche wohl am Herzen liegt. Manche bemühen sich energisch um Besserungen, z. B. auch in den sanitären Einrichtungen einer Stadt. Sie haben dabei mit ungemein vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Viele bekommen es darum nach einiger Zeit satt. Es gehört schon eine große Ausdauer, ein ganz besonderer Mut dazu, um trotz der Ungnade von gewissen Kollegen, von Stadtverwaltungen, von Stadtausschüssen, in denen Männer sitzen, die durch Änderungen pekuniären Nachteil haben, unentwegt weiterzuarbeiten. Soll der Ton, den

Digitized by Google

ich im Büchlein Gelegenheit hatte zu tadeln, anders werden, auch nicht ohne entschiedenes Eingreifen solcher hervorragend in den Kreisen der Professoren abgehen. Wollte es doch sol geben, die auch derartige Besserungen mit dauernder Ene nähmen! Ich habe mehrere Beispiele von solchen angeführt, legentlich tun. Das wirkt schon gut auf einige Elemente. E fassen doch auch die ganz anständigen Studenten Mut und darauf, obwohl die anderen die Moralpredigten verhöhnen. wohl, daß nur der ordentliche Professor sich so sicher fühlen einen gehörigen Ansturm auszuhalten; der Privatdozent muß so sehr in acht nehmen. Versucht er selbständig vorzugehen, er womöglich bei den anders gesinnten ordentlichen Professoren Meinung, als wäre er ein Wichtigtuer und wollte sie anfein der Außerordentliche wird begreiflicherweise sich noch recht v gute Meinung der Mehrheit der Fakultät, auch an anderen S an die er berufen werden könnte, kümmern. Ob das richtig i andere Frage. Aber wie die Verhältnisse liegen, wird man selten auf so viel Mut bei diesen rechnen können. Möchten do wenigstens die Sicherstehenden energisch in Vorlesungen und ihrer wissenschaftlichen Belehrung zugleich eine wirkliche Erzi Jugend versuchen!

Dann aber wende ich mich an euch, ihr Studierenden

Zwar habt auch ihr euch ganz gewaltig vorzusehen. D ist bis jetzt die Angst vor dem Übelwollen der Professoren, natürlich der Prüfenden, groß. Es gibt leider Studenten genug Denkbare, selbst ihnen sonst recht unehrenhaft Erscheinende auf sic wenn sie nur durchkommen. Sie denken: ach, das ist ja nu nur eine kurze Zeit! Füge ich mich nicht, kann mir die Zukun werden. Also sich beugen und hinter dem Rücken schimpfen! sehen oft zu schwarz, wenn auch manches bei ihrer Angst ber Selbstverständlicherweise sind dies besonders solche Elemente, die allzusicher in ihrer Wissenschaft fühlen. Aber, so sagen sich anderen, kann ein Prüfender, wenn er will, mich nicht immer hin Es ist ein schlechtes Zeichen für das Verhältnis von Professo Studenten, daß die allermeisten der letzteren dies absichtliche Du lassen regelmäßig den Examinatoren zutrauen. Leider haben manchem recht. Darum sollte auch unter keinen Umständen werden, daß noch immer so oft einzeln geprüft wird, das heißt,

Digitized by Google

Examinator ohne Gegenwart eines zweiten oder eines Vorsitzenden prüfen und aburteilen darf. Hat auch der Fachmann seine entscheidende Stimme, vor direkten Ungerechtigkeiten hütet er sich doch mehr in Gegenwart anderer, d. h. Professoren.

Die akademische Jugend sollte doch als eine hervorragende, ihnen wohlstehende Eigenschaft den Mut ansehen, nicht den Mut beim Raufen, auf der Mensur usw., sondern gegenüber den Prüfenden. Darum appelliere ich an euch, an die Besseren unter euch! Bei vielen wird es ganz vergebens sein. Nehmt euch den Mut, seid stolz genug, um zu zeigen, daß euch unanständige Witze nicht gefallen, daß ihr empört seid, wenn gewisse Dinge vorfallen! Und dann: Gemeinsamkeit macht stark! Wenn erst eine Gruppe Mutiger sich zusammentut und, anstatt in das Gelächter bei schlechten Witzen einzustimmen, zischt, so wird es schon anders werden. Der Professor muß darauf denn doch etwas geben. Er wird zwar vielfach aufbrausen, aber er wird sich das nächstemal vor dergleichen hüten. Die akademische Jugend hat schon oft Großes geleistet. Wenn das Vaterland in Gefahr war, in Erniedrigung und Schmach, sind die Söhne der alma mater freiwillig in den Kampf gezogen; in den Zeiten der Befreiung von sozialer Niederdrückung ging der Geist der Freiheit, der Vorbote besserer Zeiten, meist von den akademischen Bürgern aus. Und dazu gehörte wahrlich Mut. Warum sollte ihnen der Mut fehlen, wenn es gilt, die auch so erniedrigende Furcht vor den Prüfungen und damit das Betrügen, die Angst vor ungerechten Beurteilungen abzustreifen? Warum sollten die, welche besonders viel auf ihre Ehre geben, nicht auch einsehen, daß ein unsittlicher Lebenswandel, der Umgang mit Dirnen, deren Stand sie sonst verachten, für sie entehrend ist? Warum sollten sie nicht freimütig sein und gegenüber ihren Lehrern ihre guten Gefühle zeigen? Endlich auch, warum sollten sie nicht die schlechten Elemente unter sich, die rohen, unaufrichtigen, die sich selbst ruinierenden, tadeln und mit Energie zu bessern suchen? Es kommt ja auch jetzt schon vor, daß ein anständiger Student seinem Kommilitonen, der ein Tier bei physiologischen Versuchen unnütz quält, zuruft: Du Lump! Warum sollte das nicht allgemeine Sitte werden? Und wenn jemand sieht, wie ein solcher unreifer Genosse während der Vorlesung seinen Platz mit unanständigen Bildern beschmiert, weshalb sollte er nicht seinen Unwillen und seine Verachtung zeigen oder wenigstens mit vernünftigen, ernsten Worten ihn aufmerksam machen?

Geschieht dies erst allgemein, treten die Tüchtigen, Mutigen überall zusammen und protestieren energisch gegen die Unsitten, besser Sitten-

Digitized by Google

losigkeiten, dann wird das Unsittliche bald, wenn auch freilich ni
schwinden, so doch sich verkriechen. Dann werden allmählich r
Zeiten heraufziehen, in denen es möglich sein wird, die wissensc
Lehre wirklich mit der Sittlichkeit zu verbinden, also daß man sage
der akademisch Gebildete ist auch sicher ein sittlich hochstehender
Das soll ihn nicht dazu bewegen, auf das weniger gebildete V
Pack hinabzusehen, im Gegenteile, ein wirklich sittlich Gebildet
auch das Gute daselbst erkennen und zu befördern suchen. Er
besserer Verbindung mit den weniger Gebildeten bleiben als de
mütige, der selbst oft unsittlich ist, die Menschen da unter sich ab
für in jeder Beziehung geringwertiger hält.

Meine Worte gelten nicht weniger für die akademisch ge
Frauen. Ihnen, meinen Mitschwestern, möchte ich es an das Her
Ihr seid erst seit kurzem für würdig befunden worden, die aka
Bildung zu genießen. Genießt sie gleich so, daß ihr das Gute
aber das Schlechte meidet! Zeigt euch dadurch dankbar für die
stellung, daß ihr nicht bloß nehmt, sondern womöglich auch etwas
den Versuch zu inniger Verschmelzung von Wissenschaft und Sitt

Buchdruckerei Robert Noske, Borna-Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

If needed by another user, this item
may be recalled at any time.

John Crerar Library

Item barcode: 72767450
Wissenschaft und Sittlichkeit. Erfahrun
Call No.: R724.S68
Copy: c.1
Due Date: 06/22/07

Patron: 6436629

FIFTH LEVEL

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CHICAGO
72 767 450

R724.S68 c.1
Wissenschaft und Sittlichkeit Erfahr
086 204 056
UNIVERSITY OF CHICAGO

Digitized by Google